Edmund Burkes

Jahrbücher

der neuern Geschichte

der

Englischen Pflanzungen

in Nord-Amerika

Seit dem Jahre 1755. bis auf itzige Zeiten.

Zur Fortsetzung

der Geschichte der Englischen Kolonien

in Nordamerika seit der Entdeckung dieser Länder bis 1763;

welche 1775. und 1776. zu Leipzig in zween Octavbänden herausgegeben worden.

Aus dem Englischen übersetzt

nach Erforderniß ergänzt oder abgekürzt und mit einer vorangesetzten Einleitung von dem Uebersetzer begleitet.

Erster Band.

Danzig,
bey Jobst Herrmann Flörke, 1777.

Hb/50/314

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Von der Arbeit, die hiemit unternommen wird, ist wenig im voraus zu erinnern nöthig. Der Verleger betrachtete sie als eine für die gegenwärtigen Zeiten nutzbare Unternehmung, die vielen Lesern gefällig seyn möchte; und ohngeachtet meiner Einwendung, die von dem vielen, das eben zu unsern gegenwärtigen Zeiten über Amerika geschrieben wird, hergenommen war, urtheilte er dennoch, daß dasjenige, was blos aus den gewöhnlichsten deutschen Zeitungen in ein Buch zusammen getragen wird, nicht Jedermann befriedigen dürfte, sondern daß mancher Leser lieber näher aus der Quelle zu schöpfen wünschte. Ich wußte demnach keinen andern Rath, als

dasjenige zu übersetzen, was etwan ein verständiger Britte, welcher der Quelle am nächsten war, über die Geschichte der engländischen Kolonien in Amerika geschrieben, mithin eine zureichende Anleitung erzählungsweise zum Verständniß der obwaltenden Streitigkeiten gegeben hätte. Inzwischen war mir kein Engländer bekannt, der die Geschichte dieser Pflanzungen von ihrem ersten Ursprung bis auf die itzigen Zeiten erzählt hätte und zu erzählen fortführe, wiewohl ich mich erinnerte, von einer aus dem Englischen übersetzten Geschichte gehöret zu haben, welche ein neues Unternehmen dieser Art überflüßig zu machen schien. Ich meine die Geschichte der Englischen Kolonien in Nord-Amerika, von der ersten Entdeckung dieser Länder, durch Sebastian Cabot, bis auf den Frieden 1763. Aus dem Englischen, welche zu Leipzig bey Caspar Fritsch 1775. und 1776. in zween Octavbändchen herausgekommen ist. Allein bey näherer Untersuchung fand sich, daß in diesem Werke das

mehreste gar zu kurz abgefaßt sey, und besonders die letztern Zeiten gar zu abgebrochen behandelt worden; und daß, wenn dieses auch nicht wäre, der Titel selbst nichts mehr verspricht, als die Begebenheiten derer Jahre, die nunmehro schon nicht mehr so viel anziehendes für die Leser haben, als die darauf folgenden. Um aber dieses Werk, das dennoch viel gutes enthält, und noch mehreres, das bisher in Deutschland nicht allgemein bekannt gewesen, in seinem wahren Werthe zu lassen, zugleich aber auch dem Wunsche des Verlegers ein Gnüge zu thun: entschloß ich mich, ihm eine Geschichte der Nordamerikanischen Pflanzungen zu liefern, welche da anfinge, wo jenes Werk endigt, die aber auch für sich ein eignes Ganzes ausmachete, und bis auf unsere Zeiten fortgeführt würde, damit der Leser den ganzen Ursprung und Fortgang der unglücklichen Fehde zwischen der Mutter Großbrittannien und ihren Kindern, in dieser Arbeit zusammen hätte. Es würde aber hie abermahls ein unglückliches Unter-

nehmen gewesen seyn, wenn man es mit Hülfe des einigen Mittels, welches Deutschland anbieten kann, nehmlich der gewöhnlichen Zeitungen hätte ausführen wollen. Jedermann wird mir, wie ich glaube, darin Recht geben, daß es in Ansehung dieser Geschichte, bey der wir uns, wie in der That bey allen neuern großen Begebenheiten, in so tiefer Dunkelheit befinden, daß es immer rathsamer sey, einen Britten zum Führer zu wählen, als selbst einen Wegweiser abgeben zu wollen. Dieses, aber auch noch verschiedene andere Umstände bewogen mich, insbesondre dem Herrn Burke mich anzuvertrauen, der schon mit dem Jahre 1758. angefangen hat, die Geschichte der Welt von jedem Jahre, in einem besondern Bande heraus zu geben. Wiewohl man nun in seiner Arbeit gar wohl den Britten erkennt, der wenig im Stande ist, von auswärtigen Begebenheiten sich die gehörigen Begriffe zu machen, noch weniger aber, sie ohne Fehler, Verstümmelungen und Verdrehungen wieder zu erzählen, so hat er doch auf der andern

Vorrede.

Seite bey Erzählung der vaterländischen Begebenheiten, Vorzüge, und es sind ihm dazu Quellen der Erkenntnisse geöfnet, die man von keinem andern Schriftsteller der neuesten Zeiten erwarten darf. Als ein Engländer kann er freymüthiger reden, als es in den Ländern des Zwanges geschehen darf, wo doch indessen ein Uebersetzer nicht so hart dafür angesehen wird, was er als Uebersetzer nachschreibt, als was er als Schriftsteller zu sagen sich erkühnen sollte. — Als ein Mitglied des Parlements müssen ihm manche Aufschlüsse von Begebenheiten bekannt seyn, die auf dem festen Lande bishero noch unbekannt sind; und als ein Gelehrter von Ansehn und Verdiensten, der zu den Großen des Landes, wo nicht unter den Hofleuten, doch unter den Gegnern derselben, einen freyen Zutritt hat, konnte er hie und da pragmatischer schreiben, als es sonst wohl bey neuern Begebenheiten möglich ist. Und endlich als Schriftsteller wird ihm nicht leicht jemand, der mit dem neuesten Zustande der schönen Wissenschaften bekannt ist, seinen wohl-

verdienten Ruhm streitig machen können. Daher haben ihn seine Freunde, und weil er sich sehr oft durch vortrefliche Reden im Parlement hervorgethan hat, den Nahmen des Irrländischen Demosthenes beygelegt, wiewohl ich eben an dieser Schmeicheley gegen ihn, weiter keinen Antheil nehmen möchte. Auch ohne dieselbe bleibt er ein Mann von Verdiensten.

Herr Burke ist eigentlich ein Irrländer von Geburt, und genoß in Irrland die ersten Anfänge der Erziehung, ward aber nachmahls nach St. Omer ins Kloster geschickt, seine Studien da zu endigen, denn es heißt, daß er dem geistlichen Stande bestimmt gewesen. Er ward an diesem Orte mit Menschen und Büchern sattsam bekannt, und weil ihn die Erfahrung überzeugte, daß die Heucheley in Klöster so gut einkehre, als an unheiligere Oerter, so gingen ihm die Augen auf, und er bezeugte so wenig Neigung, in einen Stand zu treten, der mit seiner Natur nicht übereinstimmte,

daß

daß er vielmehr selbst gegen diejenige Religion, die er predigen sollte, einen Widerwillen faßte. Er war demnach kaum nach Irrland zurückgekehret, so trat er zur Gemeinschaft mit der Englischen Kirche über, und ist bis diese Stunde ein Mitglied derselben geblieben. Inzwischen haben es ihm seine politischen Gegner oftmahlen zum Vorwurf gemacht, daß er zu St. Omer studirt hat, und haben bisweilen ihren Witz zusammen genommen, um sehr sinnreich zu beweisen, daß sein politisches Betragen in England ganz auf jesuitischen Fuß eingerichtet sey, da er in der Schule der Jesuiten an gedachtem Ort, auch ihre Grundsätze eingesogen haben soll.

Er war nicht lange in England gewesen, als er der Welt von seinen gelehrten Fähigkeiten Beweise gab, und unter andern Schriften, die ihm Ehre machten, erwarb ihm sonderlich eine treffliche Abhandlung über das Erhabene und Schöne, die, wo ich nicht sehr irre, auch ins Deutsche übersetzt ist,

einen ausgebreiteten Ruhm, und brachte ihn in Bekanntschaft und Freundschaft mit Gelehrte vom ersten Range. Der verstorbene Graf von Chesterfield, dessen, nach seinem Tode herausgegebene Briefe an seinen Sohn, ihm itzt ein so großes Ansehn erwerben; der gelehrte und berühmte Lord Lyttelton und verschiedene andre Herren vom hohen Adel, in der bürgerlichen und von hohem Range in der gelehrten Welt, liessen sich aufs vertrauteste mit dem Herrn Burke ein, und der Graf von Sandwich ließ ihm insbesondre seinen hohen Schutz angedeihen. Diesem Gönner hat er großentheils sein äußerliches Glück zu danken. Denn so lange dieser Herr seine Staatsbedienung bekleidete, gab er dem Herrn Burke so viele vertrauliche Nachrichten, als ihm möglich war, und dieser bediente sich derselben so gut, daß er zufolge derselben, entweder Kapitale in Papier kaufte oder verkaufte, und durch diesen Actien-Handel ein ansehnliches gewann. Nicht lange darnach ward er ins Parlement

gewählt,

gewählt, wo er sich beständig durch die Stärke seiner Beredsamkeit vor andern hervorthut. Er hat sich dabey seiner rednerischen Geschicklichkeiten bey jeder Gelegenheit bedient, die Volksseite zu vertreten; allein es ist schon angemerkt worden, daß verschiedene seiner Landesleute gezweifelt haben, daß es mit diesen seinen Reden ernstlich gemeint sey, dagegen sie behaupten, daß sein Vaterlandseifer nur Heucheley und eine Frucht der Unterweisung zu St. Omer sey, und daß er die Maske ablegen würde, sobald ihm nur von Hofe ein Jahrgeld oder eine Hofstelle nach seinen Wünschen sollte angeboten werden. Indessen hat er bisher bey mancherley Anerbietungen, den Ruhm der Aufrichtigkeit noch immer behauptet, man muß ihn daher auch ohne Streit, als einen warmen Vaterlandsfreund betrachten, so lange er seine gute Sache nicht verläßt.

Außer seinen heftigen Reden im Unterhause, zur vermeinten Vertheidigung der Freyheit und Staatsverfas-

sung

sung von England, hat man ihm auch verschiedene politische Schriften zugeschrieben, die seit einigen Jahren in London erschienen sind, und man will ihn sogar für den Verfasser der mehresten berühmten Briefe halten, welche mit der Unterschrift Junius bezeichnet und nachmahls zu London 1772. in zween niedlichen Octavbändchen unter dem Titel: Junius zusammengedruckt sind. Indessen hat man davon keine Gewißheit, und selbst in England keine andre Beweise dafür, als daß Herr Burke im Unterhause eben die Gesinnungen und Ausdrücke geäussert, die jedesmahl unmittelbar darauf in diesen Briefen öffentlich gedruckt worden. Allein zur Ehre meines Schriftstellers will ich lieber glauben und behaupten, daß er der Verfasser dieser Briefe nicht sey, denn ob sie gleich in sehr schönen Englisch geschrieben sind, und auch selbst in England wegen dieser Eigenschaft sehr geschätzt werden, so ist doch ihr Inhalt so beschaffen, daß ich glaube, der Teufel selbst, wenn er

ein Briefsteller werden wollte, könnte nicht mehr Bosheit und Tücke beweisen. Um so mehr wundere ich mich, von diesen Briefen eine deutsche Uebersetzung in den Buchhändler Meßverzeichnissen angekündigt zu finden, da sie doch in der Uebersetzung den schönsten Werth, welchen sie haben, den der Schreibart, verliehren müssen, und überdem, den deutschen Lesern, die mit den englischen Hof- und Gegenhof-Kabalen nicht bekannt sind, zur größten Hälfte ein unverständliches Werk bleiben, mithin von dem Uebersetzer, ursprünglich zur Makulatur bestimmt seyn müssen.

Das Publikum bedarf nicht allemahl mit den Gemüthsgesinnungen und der sittlichen Denkart und Aufführung eines Schriftstellers bekannt gemacht zu werden. In dem vorhabenden Fall, wünschte ich zur Vergnügung meiner Menschenliebe, und zur Vermehrung meiner Hochachtung gegen ein großes Genie, daß ich weniger von unserm Schriftsteller wüßte, als mir von ihm

bekannt

bekannt ist. An diesem Orte habe ich indessen weiter nichts von ihm zu erwähnen, als daß man ihn auch für den Verfasser derjenigen Jahrbücher hält, welche ich zum Theil zu liefern, hiemit den Anfang mache. Es ist andem, daß er sich meines Wissens nie dazu bekannt hat, und daß auch niemand eigentlich gesagt hat, ob er sie seit ihrem erstern Entstehen, oder ob nur die ersten, oder blos die letztern Bände davon verfertiget habe; allein selbst seine Verehrer halten sie für ein Werk, das ihm keine Unehre mache, daher man um desto weniger Bedenken hat nehmen dürfen, seinen Nahmen bey dieser Uebersetzung auf dem Titel zu nennen. Herr Burke erzählet in denselben von jedem Jahre die Geschichte der Welt, so viel davon bekannt worden, in einer guten Verbindung, mit Unpartheylichkeit, und mit eingeschalteten Reflexionen und politischen Erläuterungen. Da es bey dem vorhabenden Unternehmen nur um dasjenige zu thun war, was Nord-Amerika angeht, so hat man sich bey der Ue-

Vorrede.

Versetzung dieses Auszuges nicht allemahl grade an die Worte des Schriftstellers gehalten, wiewohl solches sonst, so viel als möglich, beobachtet worden, sondern man hat bald ausgelassen, bald zugesetzt, bald ganz umgeändert, nachdem es erforderlich war. Da auch dieser Schriftsteller seine Jahrbücher eigentlich mit dem Jahre 1758. umständlicher auszuführen anfängt, und die vorhergegangenen drey Jahre nur kurz berühret, so ist diese Kürze, um eine äußerliche Gleichheit der Umständlichkeit zu erhalten, durch Einschaltungen, welche mit den Zeichen ( ) bezeichnet sind, ergänzt worden; und zu dieser Ergänzung hat man sich der Schriftsteller bedient, die am zuverläßigsten, und die, wo es nöthig war, genannt worden sind, andre mahle aber unangezeigt geblieben, weil die Erzählung blos auf öffentliche Nachrichten beruhet, die damahls jedermann bekannt sind. Man hoft auf diese Weise auch mit den übrigen Jahren fortzufahren, und solche in wenigen Bänden, bis auf unsere Zeit zu liefern.

Der

Vorrede.

Der Uebersetzer hat dem Ganzen noch eine Einleitung vorgesetzt, welche die Geschichte der französischen Kolonien enthält, bis auf die Jahre, da die Burkischen Jahrbücher anheben, damit der Leser, wenn er die Geschichte der Englischen Kolonien gelesen hat, an dieser Einleitung einige Ergänzung, und damit an beyden zusammen, einigermassen eine Uebersicht der neuern Geschichte von ganz Nordamerika habe, so weit es nicht spanisch ist.

Einlei-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung des Uebersetzers.

Es ist itzt nicht so grade darum zu thun, daß man blos die gegenwärtigen Streitigkeiten zwischen Großbrittanien und seinen Pflanzungen erläutere, weches unsere Nachkommen am vollständigsten werden leisten können: sondern um eine, so weit es itzt möglich ist, zusammenhangende Geschichte der Englischen Kolonien in Nordamerika, bis auf unsere Zeiten. Der Vorgänger, den wir fortzusetzen unternehmen *) hat einen Anfang darin gemacht,

*) Geschichte der Englischen Kolonien in Nordamerika, von der ersten Entdeckung dieser Länder durch Sebastian Cabot bis auf den Frieden 1763. Zwey Theile. Aus dem Englischen. Leipzig 1775. 1776. 8.

gemacht, ist aber nur bis auf das Jahr 1754 gekommen; denn ob er gleich, der Ueberschrift seines Buches zufolge, mit dem Jahre 1763 endigt; so ist doch das, was er von den Vorfällen zwischen den eben genannten Jahren erzählt, gar zu trocken und abgebrochen, daß man eine etwas ausführlichere Geschichte dieser merkwürdigen Zeit nicht gerne läse. Zwar sind uns die Begebenheiten, die wir noch selbst belebt haben, in neuem Andenken; allein manche Umstände und Vorfälle, die wir damals nicht achteten, und die aus unserm Gedächtniß verschwunden sind, dienen itzt zu einer Erläuterung dessen, so wir gegenwärtig vorgehen sehn; und so ist es auch die Pflicht des Geschichtschreibers, für den jungen Anwuchs und für die Nachkommenschaft zu erneuren und aufzubehalten, was sich merkwürdiges zugetragen hat. Wenn man aber den Zusammenhang von diesen Begebenheiten verstehen will, so wird es nicht genug seyn, mit anderen Schriftstellern bey dem Streite über Akadiens Gränzen anzufangen, der überhaupt nur Vorwand, nicht Veranlassung, nicht Ursache des darauf folgenden Krieges gewesen ist; sondern man wird weiter zurücke gehen und aus der Geschichte erlernen müssen, was England, was

Frank-

Frankreich für Ansprüche auf Nordameri-
ka hatten und machten; man muß die Be-
schaffenheit und Absichten der beyderseitigen
Niederlassungen erkennen, uud so wird man
sehen, wie nach und nach das trübe Gewölke
aufsteigt, wie es sich schwärzt, und wie end-
lich das furchtbare Gewitter losbricht.

Es ist von unserem Vorgänger die Ge-
schichte der Englischen Niederlassungen, im
allgemeinen und auch ins besondre, sattsam um-
ständlich erzählt worden; ehe wir nun den
Herrn Burke den Verfolg der großen Bege-
benheiten, die unser Augenmerk sind, erzählen
lassen, wird es nicht undienlich seyn, zuvor
kurzlich zu melden, wie die Franzosen sich in
Nordamerika niedergelassen und ausgebrei-
tet haben.

Die Zeit der ersten Ankunft dieser Nation
in jenen Theil unserer Erde, wird von verschie-
denen Schriftstellern verschiedentlich angege-
ben, und die mehresten, sonderlich der ältern
Franzosen möchten gerne die älteste Zeit, die
nur wahrscheinlich ist, dazu bestimmen. Char-
levoix *) gesteht unpartheyisch, daß vor dem

*) S. P. Franz Xavier de Charlevoix Histoi-
re & Description generale de la Nou-
velle

Jahr 1523, da Franz I. regierte, kein König von Frankreich sich um Amerika bekümmert habe, scheint aber auch nicht einmal gewiß zu seyn, ob Verazani in Süd- oder Nordamerika gelandet sey, dagegen Cartier, der 1534 auslief, bis nach Neuland oder Terre neuve gekommen, und 1735 wieder eine Reise dahin gethan haben soll. Es ist auch nicht zu leugnen, daß dieser Reisende wirklich bis tief in den Lorenzfluß gekommen, und sogar demselben diesen Namen gegeben habe. Eben so sicher ist es wohl, daß Franz de la Roqve Herr von Roberval im Jahr 1540 von dem Französischen Hofe zum Unterkönig von Kanada ernennet worden; daß selbiger irgendwo daselbst im Jahr 1541 eine Schanze erbauet, und daß sich dieselbe einige Jahre, und wenigstens bis an seinen Tod im Jahre 1549 erhalten hat. Inzwischen sagt doch Raynal *), daß Frankreich sich gar nicht um Nord-

velle France. A Paris 1744. und in der deutschen Uebersetzung im 14. Band der Allg. Historie aller Reisen. S. 3. f.

*) Histoire des Etabliſſemens des Europeens dans les deux Indes, die ächte Ausgabe A la Haye, 1774. im 6ten Bande, S. 3. f.

Nordamerika bekümmert habe, bis der große Admiral Coligny endlich der Sache einen Nachdruck gegeben, und 1562 den Johann Ribaud nach Florida geschickt habe. Wir glauben nicht, daß damit dieser Schriftsteller, der sonst auf allen Seiten seines Buches sehr viele Heimtücke verräth, jenen Berichten zu widersprechen gesonnen sey; sondern er redet vermuthlich nur von einer ernstlichen Unternehmung auf Nordamerika, denn alle die vorigen, waren von dem Hofe mit großer Kaltsinnigkeit getrieben worden. Nichts desto weniger erlangte doch die nunmehrige keinen Nachdruck.

Ribaud kam in Florida an, fand es von den Spaniern, die ehemals da gewesen waren, ganz verlassen, nahm es im Namen der Französischen Krone in Besitz, legte das Fort Portroyal an, bauete noch auf einer Insel eine Schanze, um seine Leute zu beherbergen, die da einen Fluß voll Fische, einen fruchtbaren Boden, Wälder voller Wild und die angenehmste Gegend um sich sahen, und ging darauf nach Frankreich zurück, um neue Pflanzer für seine schöne Anlage zu holen, nachdem er die mitgebrachten, welches lauter oder doch mehrentheils Reformirte scheinen gewesen

zu seyn, so gut als ihm möglich, in der That aber sehr kärglich, mit Lebensbedürfnissen versorget hatte. Allein er hat seine geliebte Pflanzung nie wieder gesehen; die Leute, welche er in derselben zurücke ließ, vernachläßigten seinen weisen Rath, den er ihnen ertheilte, das Land anzubauen; die Häupter, die er gesetzt hatte, betrugen sich nicht mit der weisen Klugheit, welche ihre Umstände erfordert hätten; alles lebte nur für den heutigen Tag, und dachte nicht daran sich auf die Zukunft zu versorgen; man suchte Goldbergwerke, statt der Erde ihre Früchte durch Ackern abzugewinnen; mitten unter den Herrlichkeiten der Natur umher, verschoß man alles sein Pulver auf das Wild, die Jahrzeit der Fische verstrich, die schrecklichste Hungersnoth nahm überhand — Ribaud, der, bey der Rückkehr in sein Vaterland, die Flammen des bürgerlichen Krieges brennen fand, konnte nicht so bald, als er gedacht hatte und wünschte, zu seinen Pflanzern zurücke kommen, und — die Pflanzung ging zu Grunde.

Der große Coligny ruhete deswegen nicht; sobald nur der Friede hergestellt war, nahm er den Entwurf aufs neue vor, und brachte es bey dem Könige (Karl IX) dahin, daß

1564

1564 abermals drey Schiffe auslaufen konnten, die mit Gelde, Geräthen, Handwerkern und allem, was der neuen Pflanzung nützlich seyn mochte, versehen waren. Renatus von Laudonniere (oder Landonniere) war der Anführer, und der Admiral hatte Sorge getragen, daß unter Abgehenden keine andre als Reformirte waren. Sie kamen in Florida an, und erfuhren, was man in Frankreich noch nicht gewußt hatte, den Untergang der vorigen Pflanzung. Sie legten auf einer andern Seite, an dem Ausfluß des Mayflusses, eine andre an, und errichteten mit vielem Eifer eine Schanze, der sie den Namen Karoline beylegten. Die Wilden versorgten diese Anlage mit Lebensmitteln und brachten auch Kostbarkeiten dahin; es scheint aber solches nicht lange gedauert zu haben, denn es entstand in kurzer Zeit eine Meuterey gegen Laudonniere, über den man Klage führte, daß die Lebensmittel in Gefahr wären auszugehen; daß er Edelleute, die als Freywillige auf ihre Kosten die Reise mitgethan hatten, so gut als die andern zur Arbeit an der Schanze zwang, und daß er gar keinen Prediger mitgenommen hatte. Laudonniere schickte die unruhigsten Köpfe nach Frankreich zurück,

ohne zu wissen, daß ein großer Theil von denen, die zurück geblieben, nicht freundlicher gegen ihn gesinnt waren als die Weggeschafften. Er erfuhr es aber bald. Einige von ihnen fuhren in Böten davon, deren sie sich heimlich bemächtigten; und andre, mit noch mehrerer Kühnheit, zwangen ihn mit Dolchen an der Kehle, unter höchst umanständigen Begegnungen, einen Befehl zu unterzeichnen, worinn zwey und sechzigen dieser Meutmacher erlaubt wurde, in dem mexikanischen Meerbusen auf die Spanier zu kreuzen. Sie liefen würklich aus, einige kamen in der See um, andre wurden von den Spaniern gefangen, und denen, welche nach der Karolinenschanze zurück kamen, ließ Laudonniere den verdienten Lohn ihrer Verrätherey geben. Mittlerweile hatte dieser geschickte Anführer, durch ausgeschickte Haufen, viele nützliche Entdeckungen im Lande gemacht, er füllte nun seine Vorrathshäuser an, und verstärkte die Werke seiner Schanze aufs beste gegen alle etwannigen Angriffe der Wilden, welche er für die einzigen Feinde hielte, die er von außen zu fürchten hatte. Er erfuhr bald, daß es ärgere gebe. Die Lebensmittel nahmen ab, die aus Frankreich erwartete Verstärkung blieb aus, man wollte

die

die Wilden mit Gewalt zur Herschaffung von Lebensbedürfnissen zwingen; man mußte den Kürzern ziehen, und hatte noch dieses Volk sich zu Feinden gemacht; die Hungersnoth nahm überhand; aus Verzweifelung riß man die Befestigungswerke fast gänzlich darnieder, und machte sich gefaßt, mit dem ersten günstigen Winde nach Frankreich zurück zu segeln. Indem man ihn mit Aengstlichkeit erwartete, lief Renaudot, der mit sieben Segeln aus Frankreich kam, in den Fluß ein. Man hatte nun wieder Lebensmittel, man hatte Hände, denn mit Renaudot waren viele Leute aus ihrem Vaterlande gesegelt; sogar Katholiken hatte Coligny diesmal zugelassen; und das erste, was man unternahm, war die Wiederherstellung der Vertheidigungswerke.

Dies war keine unnütze Unternehmung. Renaudot war den 15. August 1565 eingelaufen, und schon den 4. September sahe die Pflanzung sechs spanische Schiffe anlangen. Diese Flotte war auf Befehl des Königs von Spanien ausgelaufen, um die Französische Anlage zu Grunde zu richten, und viele Kriegsleute hatten sich zu ihr angefunden, weil man der Unternehmung den Namen eines hei-

ligen Krieges gegen die Ketzer gab, zu deren Austilgung der König von Frankreich selbst eingewilliget hätte. Doch verlohr Menendez der spanische Anführer unterwegens zwey Drittheile von denen funfzehnhundert Mann, die er mitgenommen hatte. Nichts desto weniger segelte er nach Florida, und suchte die Franzosen auf. Er konnte aber vor der Hand nichts vornehmen, sondern mußte es blos bey dem Schrecken und der Unruhe bewenden lassen, welche er der Pflanzung verursacht hatte, worauf er nach der Augustinsbucht segelte, und daselbst, wo ihn Niemand hinderte, im Namen des Königes von Spanien, von Florida Besitz nahm. Ribaud, der ihm nachsegelte um ihn anzugreifen, ward durch einen heftigen Sturm zurück gejagt, da er grade seine Beute schon in Händen zu haben glaubte. Menendez hingegen that mit außerordentlichem Muth, mit fünfhundert Mann einen beschwerlichen Zug von St. Augustin zu Lande nach der Karolinenschanze, und überfiel die Franzosen, da sie es sich am wenigsten versahen, und, aller ihrer schnellen aber verwirrten Gegenwehr ohngeachtet, nicht hindern konnten, daß die Spanier durch drey Lücken, die noch an den Vertheidigungswerken offen waren, nicht

hätten

hätten eindringen sollen. Sie mußten die Schanze ihren Feinden überlassen, und einige von ihnen flüchteten sich zu den Wilden; Laudonniere mit andern, kamen mit großer Beschwerde zu ihren Schiffen, mit welchen sie nach Frankreich segelten, und was den Spaniern in die Hände gerieth, soll aufgehangen worden seyn, mit der Aufschrift: Nicht als Franzosen, sondern als Ketzer; eine Grausamkeit, die dem abgeschmackten Aberglauben und der Barbarey, so die Spanier von je her in Amerika ausgeübet haben, sehr ähnlich sieht. Wenigstens ist dies gewiß, daß Menendez viele gefangene Franzosen in der Gallion St. Pelagius, der Inquisition in Spanien zuschickte, welche aber, sobald sie in See kamen, die spanischen Officiere niederhieben, sich der Gallion bemächtigten, und nach Dänemark segelten. Ribaud, der unterdessen an einigen Klippen von Florida gescheitert war, aber seine Leute gerettet hatte, und zu Lande nach der nunmehr von den Spaniern besetzten Karolinenschanze zog, soll von ihnen meuchelmörderisch umgebracht seyn.

Auf diese Art kamen die Franzosen um Florida, und der französische Hof ließ diese

ihm

ihm in seinen Unterthanen widerfahrne Beleidigung an den Spaniern ungerochen, welches man dessen Hasse gegen den Admiral Coligny und den Hugenoten, zum Theil zuschreibt. Ein Privatmann, Dominicus von Gourgues, ein Gasconier, unternahm es, Vergeltung an den Spaniern zu üben. Er verkaufte seine adelichen Güther, rüstete dafür drey kleine Fahrzeuge aus, die er mit achtzig Matrosen und hundert und funfzig Soldaten bemannte, und segelte 1567 den 2. August aus Bourdeaux nach Florida ab, wo er nach mancherley überstandenen Unfällen in die Seine, funfzehn Meilen vom Mayfluß einlief, sich mit den Landeseinwohnern, welche der Spanier höchst überdrüßig waren, verband, und die Spanier in ihren Verschanzungen angrif, ehe sie wußten, daß Franzosen in Florida wären. Gourgues eroberte mit Beystand der Wilden eine Schanze nach der andern, und nahm endlich auch Matheo, oder das vormals genannte Karolina, ein. Er war ein Römisch-Katholischer, doch schmerzte ihn das, was seinen Landesleuten an diesem Orte widerfahren war. Zur Vergeltung führte er nunmehr die Spanier, welche er gefangen genommen hatte, auf eben den

Platz,

Platz, wo die Franzosen waren aufgehangen worden, hielte ihnen ihre Treulosigkeit und Grausamkeit vor, und ließ sie an einen Baum knüpfen, mit der Umschrift: Nicht als Spanier, sondern als Meuchelmörder. Die in den Schanzen gefundene Beute ladete er in seine Schiffe, und segelte wieder nach Frankreich, weil er weder Leute noch Lebensmittel genug hatte, sich in Florida zu behaupten. Die Belohnung für seine tapfre Unternehmung war, daß er auf Befehl des französischen Hofes, wo er wohl aufgenommen zu werden hofte, sich sogar in Frankreich unsichtbar machen mußte, weil der König von Spanien seinen Kopf verlangt hatte. Seitdem dachte man nicht mehr in Frankreich an Florida; und ganz Nordamerika schien vergessen zu seyn.

Heinrich der Große war es, der, nachdem er sein Reich beruhiget hatte, die Augen seiner Unterthanen wieder auf jenes entfernete Land richtete. Verschiedene derselben, sonderlich aus Normandie und Bretagne, hatten seit des oben gedachten Robervals Zeiten immer fortgefahren, um Neuland und in dem Lorenzfluß, mit dem Wall- und Stockfischfang sich zu beschäftigen, und hatten sich

sogar

sogar mit den Eingebohrnen des Landes in einen vortheilhaften Pelzhandel eingelassen. Heinrich IV. bestellte nunmehro im Jahr 1598 einen Edelmann aus Bretagne, den Marquis de la Roche, zu einem ordentlichen Statthalter über Kanada, Neuland, Hochelaga und Labrador auf eben die Weise, wie es Roberval gewesen war. Allein der Marquis richtete auf einer nach seiner Statthalterschaft gethanenen Reise weiter nichts aus, als daß er vierzig aus den Gefängnissen mit sich genommene Kerl, auf der Sandinsel aussetzte, welche da elendiglich lebten und starben, bis auf zwölfe, welche der gütige Heinrich nach sieben Jahren wieder nach Hause holen ließ.

Nach dem Tode des la Roche, bat sich der Schiffshauptmann Chalvin vom Könige eben den Freyheitsbrief aus, den jener gehabt hatte, und erhielt ihn. Er that aber in zwey Jahren nichts, als daß er von den Wilden Pelzwerk einhandelte, und starb. Seinen Freyheitsbrief bekam Pontgrave, ein vermöglicher Kaufmann aus St. Malo, der nebst dem Champlain den Lorenzfluß so weit in die Höhe fuhr, als Cartier gekommen war; zum Statthalter aber des Landes

wurde

wurde nach dem Tode des de Chatte, ein reformirter Edelmann, Herr de Mons, ernannt. Diesem wurde zugleich der ausschliessende Handel mit Pelzwerk verwilliget, und zur Bestreitung desselben behielt er nicht nur die Gesellschaft von Rouemischen Kaufleuten bey, die sein Vorweser errichtet hatte, sondern gesellete dazu noch verschiedene andre Handelsleute, aus den besten Seestädten des Reichs, sonderlich aus Rochelle, mit deren Hülfe er vier Schiffe ausrüstete, und 1604 den 7. März aus Havre de Grace nach Akadien segelte, wo er den 6. May in einem Hafen einlief, den er Nachtigalshafen nannte. Er legte den Königshafen (Port Royal) an, und übergab ihn, nächst königlicher Verwilligung, dem Herrn Poutrincourt, der ihn begehrte, und zwar immer auf einen vortheilhaften Handel, aber nicht auf gute Befestigung seines neuen Wohnsitzes bedacht war. Dennoch wurde dem de Mons, weil er mehr auf das Schachern als auf Anlegung guter Pflanzstädte ausging, auch bey Hinderung des Schleichhandels so strenge verfuhr, daß er sogar der Fischerey dadurch Eintrag that, seine Vollmacht vor Verlauf der Zeit abgenommen, und die Gesellschaft der Handelsleute, mit der er verbunden gewesen,

und

und die itzt stark angewachsen war, führte den Handel allein, wiewohl auch mehr mit Absicht des Gewinnstes als einer dauerhaften Niederlassung. Hingegen suchte Champlain vorzüglich eine gute Lage zu einer Pflanzstadt, und es gelang ihm, zum Vergnügen des Hofes, eine zu finden. Es war die Stelle, wo er 1608 den Grund zu der bekannten Stadt Quebec legte, welche der Mittelpunkt und die Hauptstadt von Neufrankreich oder Kanada geworden ist. Eine Pflanzung aber, welche die Frau von Guercheville an dem Flusse Pentagont nur eben hatte anlegen lassen, so wie der Königshafen, St. Croix, und alles, was die Franzosen auf der Halbinsel Akadien hatten, wurde durch die Engländer zu Grunde gerichtet und von ihnen in Besitz genommen, ohne daß der französische Hof ein Unglück, bey welchem Privatpersonen allein den Verlust litten, und zu welchem sie zum Theil durch ihre Unvorsichtigkeit, wie Charlevoix *) bemerkt, etwas beygetragen hatten, an den Engländern zu ahnden suchte.

Einen weit bessern Fortgang gewann Champlains Anlage, denn er hatte dafür gesorgt,

*) Charlevoix S. 98. 99.

gesorgt, daß die Pflanzer nicht blos für jeden einzelnen Tag zu leben suchten, sondern auch das Land bauten. Als er mit seinem Zugesellen Pontgrave 1610 Quebec wieder besuchte, fand er alles im guten Zustand; die Rocken- und Weitzenerndte war zum Vergnügen der Anbauer vortreflich ausgeschlagen, und mit den nächst gelegenen Wilden, den Algonquinen und Montagnezen, war ein vortheilhaftes Bündniß geschlossen. Für eine junge Pflanzstadt, auf deren fortgehende Zunahme und Vermehrung der Einwohner man bedacht seyn mußte, konnte nichts vortheilhafter seyn als Friede und Ruhe. Dennoch ließ sich Champlain in einen Krieg wider die Iroquesen ein, dessen Nothwendigkeit zu damaliger Zeit man nicht einsehen kann, da diese wilde Nation von der neuen Pflanzung weit entfernt lag. Indessen verband er sich zu ihrer Bestreitung mit den Huronen, Montagnezen und Algonquinen. Die erste üble Folge davon war diese, daß Champlain wider alle Staatsklugheit seinen verbündeten Wilden, Schießgewehr in die Hand geben und sie damit umzugehen lehren mußte, so wie ihre Feinde, die Iroquesen, Flinten und Pulver, ebenfalls wider alle Klugheit von den Holländ-

dern bekamen, die damals anfingen in Neubelgien oder dem itzigen Neuyork sich anzupflanzen. Andre Uebel folgten nach, und werden sich bey dem Verfolg dieser Geschichte zu Tage legen. Den ersten Zug that Champlain schon im Jahr 1609, und hatte das Glück, die Iroquesen, die diesmal noch kein Gewehr hatten, zu schlagen. Dabey gewann er aber nichts, sondern zog nach Quebec zurück, wie er gekommen war. Von da reisete er in dem nämlichen Jahre nach Frankreich ab, und berichtete am Hofe den guten Zustand, worinn er alles gelassen hatte. Itzt war es, da das neue Land mit dem Namen Neufrankreich beleget ward.

Wir haben schon gemeldet, wie er die neue Pflanzung befunden, als er das folgende Jahr sie wieder besuchte. Er that wieder einen Zug gegen die Iroquesen, mit eben dem Erfolg als das vorige Jahr. Er wiederholte den Streif, unnützer und übermüthiger Weise, im Jahr 1615 mit den Huronen, und dasmal mußte er von den Iroquesen, die sich sehr geschickt verschanzt hatten, hart verwundet, mit Schimpf und Schande abziehen, und dazu bey seinen Verbündeten, den Hu-

ronen,

lonen, überwintern, die ihm grob genug begegneten, ja noch dazu das Jahr darauf den Anschlag faßten, alle Franzosen zu Quebec niederzumetzeln, welches nur durch den P. Pacificus du Plessis, einen Recollecten, gehindert wurde. Die Iroquesen aber, die in ihren unglücklich abgelaufenen Kriegen, das Kriegen gelernt hatten, und nunmehr muthiger geworden waren, warteten nicht mehr darauf, bis sie aufs neue von ihren Feinden angegriffen würden, sondern zogen wider sie aus, und richteten ihre Absicht vornehmlich gegen die gefährlichsten unter ihren Feinden, die Franzosen. Es war in der That keine schlechte Staatsklugheit, daß sie ausgingen, selbige zu vertilgen, ehe sie ihnen zu mächtig würden. Sie zogen das Jahr 1621 in drey Haufen bis mitten in das französische Gebiet, wiewohl sie genöthigt wurden zurück zu gehen, ehe sie noch beträchtlichen Schaden angerichtet hatten.

Um diese Zeit war der Herzog von Montmorancy Unterkönig von Neufrankreich, der diese Stelle seinem Schwager dem Prinzen von Conde abgekauft hatte. Champlain war sein Statthalter, und mit einem außerordentlichen Eifer für die Pflanzung eingenommen,

ohne vieles ausrichten zu können, indem der Hof sich wenig um Amerika bekümmerte, die Handelsgesellschaft aber blos auf ihren Gewinn bedacht war. Er hatte daher würklich 1622 in Quebec, alles seines Bestrebens ungeachtet, nicht mehr als funfzig Seelen, mit Einrechnung der Weiber und Kinder, dagegen der Pelzhandel während der Zeit so blühend geworden war, daß man ihn nicht nur, wie von Anfang, zu Tadussac trieb, sondern auch an den sogenannten drey Flüssen (Trois Rivieres) einen neuen angelegt hatte.

Endlich erkannte der Hof, wie sehr es zum Nachtheil des öffentlichen Besten gereichte, daß bey dem Zunehmen des Pelztausches, die allgemeinen Angelegenheiten in Abnahme geriethen. Der weise Kardinal Richelieu nahm daher im Jahr 1627 die Neufranzösische Handlung der bisherigen Gesellschaft ab, und übergab sie einer andern, die aus hundert Personen bestand, welche sich anheischig machte, vor dem Jahre 1643 die Zahl der Einwohner Neufrankreichs, auf sechzehntausend Köpfe zu bringen, auch von jedem Handwerke einige Personen dorthin zu schaffen, und einen jeden angesetzten Pflanzer, drey Jahr lang mit Kost, Wohnung, Saatkorn und Saatfeld, auch allen

len übrigen Bedürfnissen zu versorgen: dagegen ihr der König auf ewig ganz Neufrankreich und Florida mit allem, was dazu gehöret, zur Vergütung so vieler zu unternehmenden Kosten überließ, mit Vorbehalt seiner einigen Oberherrlichkeit; ihr allein allen Handel auf funfzehn Jahr verwilligte; ihr zwey Kriegesschiffe schenkte; ihren angesetzten Handwerkern große Vortheile versprach; zwölf der Vornehmsten der Gesellschaft in den Adelstand erhob, und noch andre ja so große Vortheile und Ansehn ihr verliehe, daß viele von dem höchsten Adel zu ihr übertraten, und sie in kurzer Zeit bis auf siebenhundert Mitglieder anwuchs.

Diese Gesellschaft, die unter dem Namen der Neufranzosischen bekannt ward, erfuhr gleich bey dem Anfang ihrer Unternehmungen, nur Widerwärtigkeiten. Gleich die ersten Schiffe, die sie das folgende Jahr 1628 ausschickte, wurden von den Engländern weggenommen, welche das belagerte Rochelle zu retten gekommen waren; ein englisches Geschwader, unter Anführung des Kertke, lief in den Lorenzbusen ein, kam bis nach Tadussac, forderte Quebec, worin itzt hundert nothleidende Personen waren, zur Uebergabe auf, schlug ein französisches Geschwader, wel-

ches die Pflanzung mit Lebensmitteln versehen sollte, und nahm endlich 1629 Quebec unter Bedingungen ein.

Auf diese Weise waren die Engländer im Besitz von Neufrankreich zu einer Zeit, da der französische Hof nichts davon wußte, und mittlerweile einen Frieden mit dem englischen geschlossen hatte. Es fingen sich daher Unterhandlungen an, welche mit Ausrüstung guter Kriegesschiffe von französischer Seite unterstützt wurden, und endlich bewürkten, daß der König von England im Jahr 1632 Neufrankreich mit Inbegrif von Akadien und Capbreton gutwillig wieder abtrat, wiewohl es noch eine gute Zeit daurete, ehe die Engländer den Pelzhandel gänzlich aufgaben, der ihnen zufolge dieses Vergleiches zu St. Germain, nicht mehr erlaubt war.

Nunmehr hätte der französische Hof überzeugt seyn können, von dem, was der Vaterlandsfreund Champlain so oft und angelegentlich vorgestellt hatte, daß zur Besitzung eines so wichtigen Landes, nicht eine Gesellschaft von solchen Kaufleuten tauge, die nur für den heutigen Tag sorgen, nur auf Handelsgewinn und Zusammenscharren erpicht sind, und nie an zu-

künftige

künftige Kriege, nie auf Verschanzungen, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel auf Vorrath bedacht seyn wollen: denn in der That war dies die einzige Ursache von dem Verluste von Neufrankreich gewesen. Inzwischen erlaubte man doch der neuen Gesellschaft, in ihre Rechte zu treten, welche sogleich den eifrigen Champlain zum Statthalter von Neufrankreich bestellete, übrigens alles, was reformirt war, von diesem Lande ausschloß, dagegen aber desto sorgfältiger auf Missionen unter den Wilden gedachte. Um so weniger läßt sich von Erfüllung der Versprechungen erzählen, welche die Gesellschaft gleich anfangs gethan hatte. Zwar der Ritter Razilli, eines der vornehmsten Mitglieder, dem sie Akadien zum Eigenthum gab, unter der Bedingung, daß er es anbauete, legte zu la Haive eine Pflanzung an, allein sie bedeutete fast nichts. In Quebec nahmen die Einwohner zu, und die allenthalben geschäftigen Jesuiten legten daselbst 1635 ihr Collegium an. Auch wurde ohnweit Quebec am nordlichen Ufer des Flusses 1637 durch Betrieb des Ritters von Syllery der Ort angelegt, der seinen Namen trägt; nicht weniger brachte man Urselinerinnen zur Anlegung einer Mädchenschule, und barmherzige

Schwestern von Dieppe zur Errichtung eines Krankenhauses nach Quebec, und die Jesuiten thaten alles mögliche, den römischen Aberglauben über das Land zu verbreiten: allein bey dem allen waren der Klagen kein Ende, daß die Gesellschaft der Hundert, die Pflanzungen gänzlich vernachläßigte, und sich ihrer gar nicht annahm, sondern ebenfalls blos auf Gewinn dachte. Mittlerweile war der muthige einsichtsvolle Champlain 1635 gestorben, und hatte den von Montagny zum Nachfolger in der Statthalterschaft bekommen, der allem Anscheine nach ein besserer Jesuiten- als Vaterlandsfreund mag gewesen seyn, wiewohl es nicht zu leugnen ist, daß er aus unverantwortlicher Nachläßigkeit der Gesellschaft, die ihn auf keine Weise mit Mannschaft und Kriegsnothwendigkeiten unterstützte, sich außer Stand gesetzt sahe, sich auch nur bey den Eingebohrnen des Landes Ehrfurcht zu erwerben. Diese Nachläßigkeit der Gesellschaft war in der That unverantwortlich. Alles Andringens ohngeachtet, wollte sie nicht einmal die wichtige Insel Montreal in Besitz nehmen lassen, und was darin im Jahr 1640 geschah, war ein Unternehmen von fünf und zwanzig einzelnen Personen in Neufrankreich; worauf sie

dann

dann erst das Jahr darauf einige Familien unter dem Paul von Chomedey Herrn von Maisonneuve dahin schickte und selbigen als Befehlshaber der Insel bestellte.

Endlich sahe sich doch der Statthalter genöthiget 1642 eine neue Schanze anzulegen, um sich gegen die immer mehr überhand nehmende Kühnheit der Iroquesen zu schützen, welche einmal durch Champlains unnütze Kriegessucht waren gereitzt worden, und von den Holländern in Neubelgien unterstützt wurden. Die Schanze war diejenige, welche an dem Iroquesenfluß oder heutiges Tages so genannten Sorel oder Richelieu, der den Lorenzfluß mit dem Champlainsee verbindet, angelegt ist, und den Namen Richelieu führet. In der That waren die Iroquesen so klug und muthig, daß sie mit sieben-hundert Mann die Schanzarbeiter anfielen, wiewohl sie mit Verlust zurück getrieben wurden. Allein zu einer Befestigung auf der andern Seite gegen die Huronen zu, wo sie eben so nöthig war, war die Gesellschaft auf keine Art zu bewegen; welches dann in der Folge viel Unheil nach sich zog, wovon das erste war, daß die Bundesgenossen der Franzosen, die Huronen, unaufhörlich von ihren Feinden,

den Iroquesen beunruhiget und ihr Land verheeret wurde, worunter die neuen Pflanzungen nicht wenig litten, Freyheit und Leben einzelner Reisenden höchst unsicher gemacht wurden, und die Jagd, welche für die Pflanzer unentbehrlich war, nicht ohne große Gefahr, von den Iroquesen weggenommen zu werden, nur sehr schlecht konnte betrieben werden.

Der Statthalter war gar nicht von der Gesellschaft der Hundert in den Stand gesetzt, sich den Streifereyen seiner und der Huronen Feinde, mit Gewalt zu widersetzen. Er wünschte nichts als Frieden mit ihnen, der zwar viele Schwierigkeiten kostete, auch endlich zwischen den Algonquinen, Montagnesen, Attikamaguen, Huronen und Franzosen von der einen und den Iroquesen auf der andern Seite, im J. 1645 zu Stande kam: aber nur ein Jahr lang von den Iroquesen beobachtet wurde, nach dessen Verlauf die Kriegsflamme aufs neue ausbrach.

Eben um diese Zeit (1648) wurde der Statthalter von Montmagny zurück berufen, weil der König beschlossen hatte, alle drey Jahre die kanadischen Befehlshaber abzuwechseln, und d'Aillebout kam an seine Stelle, unter dessen

Statt-

Statthalterschaft sich die Merkwürdigkeit zutrug, daß die Neuengländer zu seiner nicht geringen Verwunderung, eine Gesandschaft zu ihm nach Quebec schickten, um mit ihm ein ewiges Bündniß zu schließen, welches auch fortdauern sollte, wann gleich Altfrankreich und Altengland in Krieg mit einander begriffen wären. Es ist davon in dem Buche, das wir fortsetzen, geredet worden *). Man siehet wohl, daß dieser Vertrag, wär' er zu Stande gekommen, den Engländern selbst in so ferne nachtheilig geworden wäre, daß sie nie zum Besitz von Kanada hätten gelangen können. Indessen gefiel der Antrag dem Statthalter; allein ob er wohl den Pater Dreuillets als Gevollmächtigten zur Unterhandlung nach Boston schickte, so ist doch der Erfolg davon nicht bekannt worden. Man weiß nur, daß der Statthalter d'Aillebout im J. 1651 durch eine neue Absendung gedachten Paters und des Regierungsrathes Godefroy die Anträge in Boston aufs neue vornehmen ließ, die aber, wie genannte Geschichte der Kolonien erzählt, abermals nicht zu Stande kamen; und Char-

*) Geschichte der Englischen Kolonien ꝛc. Th. 1. S. 195. f.

Charlevoix *) bemerkt richtig, daß sie nicht zu Stande kommen konnten, weil es zu viel gefordert hieß, daß die Engländer die Irokquesen sollten bekriegen helfen, da jene von diesen, wegen deren Entlegenheit, nichts zu besorgen hatten, und überdem nicht nur mit dem Handel, sondern auch mit dem Landbau aufs eifrigste beschäftigt waren.

Während dieser Zeit hatte die Kühnheit der Irokquesen so sehr überhand genommen, daß sie die Huronen einmal über das andre in ihrem Lande anfielen, ihre Flecken verstöreten und in Brand steckten, verschiedene französische Jesuiten, die sie in ihren Missionen überraschten, grausam marterten und tödteten, und daß die verbündeten Nationen der Franzosen, nunmehr den Statthalter um Schutz anfleheten, wofern er nicht sehen wollte, daß sie allesammt ohne Rettung untergingen. Ein Theil von den Ueberbleibseln der ehemals mächtigen Nation der Huronen wußte auch würklich im J. 1650 weiter kein Mittel für seine Sicherheit, als daß er an dreyhundert Seelen stark, sich nach Quebec begab, wo er von den Wohlthaten der

*) Charlevoix Geschichte von Neufrankreich S. 189.

der ohnedem schwachen Einwohner lebete. Andre ihrer Landsleute folgten ihnen nach einiger Zeit dahin nach, die übrigen aber verstreueten sich, theils unter andre wilde Nationen, theils unter die Engländer in Pensylvanien.

Diesen unglücklichen Erfolg hatte die ehemalige Unvorsichtigkeit des Champlain für die Huronen, und die ganze ehemals ungemein bevölkerte Gegend am Utauasstrom, welche zur völligen Wüste ward. Die Einwohner in Quebec aber mußten es ansehen, daß die Kühnheit der Iroquesen mit iedem Tage zunahm, so daß sie, als im Jahr 1651 der neue Statthalter von Lauson ankam, in großen Haufen bis unter die Stücke der französischen Schanzen streiften, den Befehlshaber, du Plessis Bochart, der sich ihnen zu widersetzen wagte, gänzlich aufs Haupt schlugen, ja sogar ganz nahe um Quebec kamen und Gefangene machten, bis man endlich 1653 so glücklich war, abermals mit den fünf Stämmen der Iroquesen einen Frieden zu schliessen, dessen größter Vortheil war, daß der Handel, den diese Nationen während des Krieges, allein mit den Neubelgiern getrieben hatten, nunmehro nach Neufrankreich eröfnet ward. Aus großer Fahrläßigkeit der neufranzösischen

Gesellschaft, welche die Einwohner in Kanada noch immerfort ohne Unterstützung ließ, konnte dieses Glück nicht von langer Dauer seyn. Es wurde der gemachte Friede kurz nach dessen Schließung, erst von dem unruhigen Stamm der Agnier gebrochen, zur Zeit aber, als der neue Statthalter Vicomte d'Argenson 1658 nach Quebec kam, von der ganzen Nation der Iroquesen durch offenbare Streifereyen, bis unter das Geschütz dieser Stadt, gänzlich vernichtet. Es war nun weiter keine Sicherheit als innerhalb der Gränzen der Befestigungswerke, und alle Klagen und Vorstellungen an die Handelsgesellschaft, konnten keine Verstärkung aus Frankreich bewürken, so daß viele Personen Anstalten machten, nach ihrem Vaterlande zurück zu kehren; unter welchen Umständen man froh war, daß man endlich abermals mit den beschwerlichen Feinden 1662 einen Frieden schließen konnte; auf den man doch nicht groß Vertrauen setzen durfte.

Bis dahin hatten die Bewohner von Neufrankreich es ertragen, daß sie von der Handelsgesellschaft fast gänzlich verlassen worden. Nunmehro aber ward dieser Zustand immer bedenklicher. Die Gesellschaft selbst, war von der ansehnlichen Zahl ihrer Mitglieder auf fünf

und

und vierzig herab gekommen; den einzigen Vortheil, den sie aus der Pflanzung hatte, nämlich den Pelzhandel, hatte sie schon im Jahr 1644 aus Ueberdruß des Aufwandes für die Kolonien, den sie doch so kärglich hergab, gegen eine jährliche Erkenntlichkeit von tausend Bieberfellen, an die Einwohner des neuen Frankreichs überlassen. Mit jedem Jahre konnte man weniger Hofnung zu ihrem Beystande fassen. Der neue Statthalter, Baron d'Avaugour, der den d'Argenson auf sein eigen Begehren 1661 abzulösen kam, erstaunte bey Besichtigung aller Plätze der neuen Pflanzungen so sehr über ihre elende Beschaffenheit, daß er sogleich den Vorsatz faßte, unmittelbar an den König Bericht davon abzustatten; und das Jahr darauf schickte man würklich den Befehlshaber der Dreyflüsse, Boucher, mit einer Bittschrift an den König, um ihn um dessen königlichen Schutz anzuflehen.

Dieses würkete so viel, daß der König den Herrn de Monts, dem er vierhundert Mann zur Verstärkung mitgab, und der unterwegens auf Neuland von der Schanze Plaisance im Namen des Königs Besitz nahm, zur Untersuchung der Klagen nach Kanada schickte; daß die bisherige neufranzösische Gesellschaft,

sellschaft, ihre Rechte und Eigenthum wieder-um an den König abtrat; daß also Neu-frankreich nunmehro unmittelbar unter den Schutz der Krone kam; und daß die Pflanzer das Jahr darauf, zu ihrem großen Vergnügen, unter dem neuen königlichen Statthalter de Mesy, abermals einige Mannschaft nebst hundert neuen Familien und vielen Krieges- und anderen Bedienten ankommen sahen.

Von da an kann man den Zeitpunkt rechnen, daß die französischen Pflanzungen zu blühen angefangen. Sie bekamen nun einen Gerichtshof, da bisher nur der Statthalter, nach eignem Willen Recht gesprochen hatte: es wurde ihnen ein immerwährender Regierungsrath gegeben, der aus dem Statthalter, dem päbstlichen Vicario von Neufrankreich, dem Bischof von Quebec, vier Räthen und anderen Personen bestand, wozu nachgehends noch mehrere geistliche und weltliche Räthe geordnet wurden. Außerdem wurden noch drey Untergerichte zu Quebec zu den Dreyflüssen, und zu Montreal bestellet, und der Hof that alles, um das Wohl der Anlagen zu befördern, was damals rathsam war; und als zwey Jahre darauf Daniel de Rémi Herr von Courcelles zum neuen Statthalter verordnet wurde,

so

so brachte er bey seiner Ankunft im J. 1665 das ganze Regiment Carignan-Salieres, welches sich gegen die Türken ungemein ruhmwürdig verhalten hatte, zur Verstärkung mit sich; so wie auch eine große Menge von Familien, Handwerksleuten, Dienstbothen, Ochsen, Schafe, auch, was man bisher in Kanada nicht gehabt hatte, Pferde, kurz, eine weit größere Verstärkung, als die Pflanzstadt war, die verstärkt werden sollte. Das erste, was das Regiment that, um den Streifereyen der Iroquesen, die bisher ohne Unterlaß waren fortgesetzt worden und den Pflanzungen sehr nachtheilig fielen, Einhalt zu thun, war die Anlegung dreyer Schanzen am Richelieufluß, nämlich, der Richelieuschanze, welche itzt wieder hergestellt wurde, der Ludwigsschanze, nachgehends von dem Besitzer der Gegend Chamblyschanze genannt, um die Mitte des Stromes, und der Theresenschanze noch näher gegen den Champlainsee.

Während dieser Zeit hatte der König Neufrankreich mit dem Vorrechte, Statthalter und Beamte zu setzen, der Westindischen Gesellschaft eingeräumet, und dieses verursachte bey den Pflanzern ein neues Misvergnügen, welches der Statthalter dem Könige nicht

verhehlte. Immittelst aber daß man den Erfolg der angebrachten Klage erwartete, unternahmen 1600 Mann von dem Regiment Carignan, nebst eben so viel Pflanzern und einigen Wilden, im Jahr 1666 einen Zug gegen die Iroquesen vor, welche aber aus Furcht davon flohen, so daß die Franzosen nur das Land dieser Wilden verheereten und einige Gefangene machten. Dagegen wurde noch in eben diesem Jahre in der Paulsbucht eine Eisenader entdeckt, man machte auch Proben mit dem Lederbereiten, welche glücklich ausfielen, und hatte 1668 das Vergnügen zu vernehmen, daß der Westindischen Gesellschaft, der ausschließende Handel nach Kanada abgenommen, und dagegen ein ungehinderter, Jedermann frey gegeben worden. Mit den Iroquesen schloß man in letzgedachtem Jahre, auf ihr eignes Anliegen, abermals Frieden, worauf viele Officiere von altem Adel beym Regiment, mit Verwilligung des Königes, der ihnen Rittergüter in den Pflanzungen gab, so wie auch viele Soldaten sich häuslich daselbst niederliessen, und auf diese Art Neufrankreich zu einem stark bevölkerten Lande machten. Zur Vergrößerung des Glückstandes, erlangte auch Frankreich durch den 1667 geschlossenen Frie-

den

den zu Breda, Akadien wieder, welches die Engländer 1554 zum drittenmal weggenommen hatten *), und das Land erhielt 1670 einen eignen Statthalter, dem der König die Gränzen von Akadien zwischen dem Quinibequi und dem Lorenzfluß bestimmte. Man hatte demnach vor der Hand keine weitere Unruhe, als welche die Scheelsucht gegen die Engländer in Neuyork veranlassete, weil man erfuhr, daß die Iroquesen die Nation der Utauais durch Geschenke vermocht hatte, ihr Pelzwerk ihnen zu überlassen, in der Absicht, daß sie selbst selbiges an gedachte Engländer absetzten. Der Nachtheil, den die Franzosen davon befürchteten, war Ursache, daß der Statthalter de Courcelles in eigner Person im Jahr 1670 den Lorenzfluß hinauf segelte, sich unter die Iroquesen begab, und jenen Vergleich, durch die Furcht, die er ihnen einjagte, wieder vernichtete; auch sonst immerfort auf alle Weise den Uneinigkeiten steurete, die sich unter den wilden Nationen selbst von Zeit zu Zeit hervorthaten.

Unter diesen glücklichen Umständen versäumte man nicht die Vergrößerung der Pflan-

*) Geschichte der Engl. Kolonien. Th. 2. S. 370.

zungen. Eine Schaar von Flüchtlingen aus den Iroquesen, welche deswegen von ihrer Nation absetzten und sich unter die Franzosen in Schutz begaben, weil sie Christen geworden, oder doch wenigstens von den Missionarien getauft waren, wurde aus Staatsursachen gerne aufgenommen, und ihr eine Stelle gegen Montreal über angewiesen, welcher Ort itzt St. Louis oder Ludwigssprung heißet. Auf der andern Seite hingegen, vermochten die Franzosen 1671 alle die Völker, welche im Norden von Kanada wohnen, daß sie sich in den Schutz des Königs von Frankreich begaben; worauf der französische Bevollmächtigte, in Gegenwart aller Abgeordneten dieser Nationen, zu Ludwigssprung unter gewissen Feyerlichkeiten, von allen Gegenden um den Seen, das ist, von ganz Kanada im Namen seines Monarchen Besitz nahm. Zur Bändigung der Iroquesen und zur Beförderung des Handels mit ihnen, legte man noch in diesem Jahre die Schanze zu Catarocuy an, welche bey dem Ausfluß des Lorenzflusses aus dem Ontariosee liegt, und von dem immittelst angelangten neuen Statthalter, Grafen von Frontenac den Namen bekommen hat.

Um

Um diese Zeit fing sich für die französische Pflanzung eine neue Periode an, indem man anfing eine Entdeckung zu machen, die von der größesten Wichtigkeit ward, aber doch, wie der Ausgang gelehret hat, in der Folge eine von den Hauptursachen geworden ist, daß die Franzosen fast alles in Amerika verlohren, indem sie fast alles zu besitzen trachteten. Es ist die Rede von der Entdeckung des ansehnlichen Missisippiflusses. Man hatte von den Wilden schon oft von einem großen Flusse reden hören, der gegen Abend von Kanada strömen sollte, ohne sich weder nach Norden noch nach Osten zu wenden. Man schloß daraus, daß er in den mexikanischen Meerbusen sich ergießen müßte, falls er gen Süden floß, und ins Südmeer auslaufen, woferne er gen Westen ginge. In dem Jahr 1673 trug endlich der Intendant von Neufrankreich, Herr Talon, dem P. Marquette einem Jesuiten und einen erfahrnen Bürger aus Quebec, Namens Joliet, auf, den eigentlichen Lauf dieses Stromes zu erforschen. Diese Untersucher reiseten aus der Bucht des Sees Michigan in den Utamis- oder Fuchsfluß, den sie wegen der öftern Wasserfälle höchst beschwerlich zu beschiffen fanden. Indes kamen sie doch

beynahe bis an dessen Quelle, wanderten eine Zeitlang zu Lande, gingen auf den Wisconsing wieder zu Schiffe, und fuhren beständig gegen Westen, so daß sie würklich unter ungefähr $42\frac{1}{2}$ Grad den Missisippi entdeckten, und auf selbigen einfuhren. Sie fuhren auf demselben bis zu dem 33sten Grad der Breite, da sie an das Volk der Acansas kamen, und aus Mangel der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse wieder umkehren mußten, nachdem sie sattsam einsehen gelernet, daß dieser Strom nach Süden laufe und sich in den mexikanischen Meerbusen ausleeren müsse. Sie lernten auf dieser Reise die friedliche Nation der Illinesen kennen, die sehr bereit war, aus Furcht vor ihren Feinden, den Iroquesen, die bis hieher streiften, sich mit dem mächtigern Franzosen zu verbünden.

Der Missisippi blieb nunmehro auf einige Jahre in Vergessenheit gestellt, bis Robert Cavelier, Herr von la Sale, die Sache wieder rege machte, weil er durch die Fortsetzung der Entdeckung für sich Reichthum und Ehre hofte, die ihm sehr am Herzen lagen, und um deren Erlangung er sein Vaterland, die Normandie, verlassen, und sich nach Neufrankreich begeben hatte. Seine Absicht

ficht war damals, einen Weg durch Norden nach China zu entdecken, ohngeachtet er zu einer solchen Unternehmung weder Fähigkeiten noch Vermögen besaß. Da er zu diesem Zweck in Kanada nichts ausrichten konnte, wo er blos von den Wohlthaten einiger Gönner, die er sich erworben hatte, leben mußte, um eben diese Zeit aber, von der Entdeckung und Befahrung des Missisippi hörete, so sahe er dies für eine treffliche Gelegenheit an, sich hervorzuthun. Unterstützt von dem Statthalter, dem er zuerst seine Absichten entdeckte, reiset er nach Frankreich, thut dem Hofe Eröfnungen und Vorschläge, und erhält Vollmacht, die angefangene Entdeckung weiter zu treiben, zu welchem Ende, und um ihn desto stärker aufzumuntern, ihn der König in den Adelstand erhebt, Freyheit der Handlung ertheilt, die Herrschaft Catarocuy giebt, und ihn zum Befehlshaber der eben so genannten Schanze ernennt, mit der bloßen Bedingung, daß er selbige von Steinen erbauen sollte. Tonti, ein Sohn des Erfinders der Tontine, ward ihm zum Gehülfen gegeben, ein Mann, der eine eiserne Hand trug, weil ihm bey einer Belagerung die seinige weggeschossen war, der aber demohngeachtet bey dem Unternehmen sehr wich-

tige Dienste leistete; indem la Sale selbst zwar einen geläuterten Verstand, den er unter den Jesuiten, wo er erzogen worden, sehr geschärft hatte, auch Muth und Standhaftigkeit und viele Gegenwart des Geistes besaß; aber bey seinen Befehlen allzustrenge verfuhr, und sich keine Liebe zu erwerben wußte.

Es war der Junius des Jahres 1678, als diese beyden Untersucher mit dreyßig Mann von Rochelle absegelten, und der 15. Herbstmonat, als sie zu Quebec anlangten. Sogleich begaben sie sich nach Catarocuy, wo sie die Schanze und eine Barke fertig machten. Mit der Barke ging la Sale nach Niagara, wo er eine neue Schanze abstach, und solche dem Ritter Tonti nebst einer Besatzung von dreyßig Mann anvertrauete. An der Mündung des Eriesees, oberhalb Niagara, ließ er eine zweyte Barke bauen, reisete den ganzen Winter im Bezirk der Tsonnonthuaner und an anderen Orten zu Fuße herum, um den Pelzhandel zu befördern, und füllete sein Waarenlager zu Niagara mit Pelzereyen an. Endlich im August 1679, da die zweyte Barke fertig war, fuhr er zur Erweiterung des Handels mit vierzig Mann nach Machillimakinac und von da zurück nach Catarocuy, auf welcher

Reise

Reise er um seine Barke mit allen ihren Waaren kam. Er schickte das Jahr darauf einige von seinen Leuten nach Missisippi, welche bis unter den 46sten Grad Norderbreite vordrungen, und um sich noch sicherer zu setzen, legte er am Illinenfluß eine neue Schanze an, weil er es nöthig fand, die feindseligen Iroquesen auf alle Art im Zaum zu halten. Durch Verhetzung wurden auch die Illinesen Feinde der Franzosen, und letztre sahen sich genöthigt, die Schanze Creveceur, am Illinesenflusse, zu verlassen, welche aber doch la Sale das Jahr darauf wieder besetzte und Ludwigsschanze nannte.

Nachdem er alle diese Verhinderungen überwunden und alle Posten hinter sich gedeckt hatte, fuhr er den Illinesenfluß hinab, kam im Hornung 1682 in den Missisippi, nahm unterwegens mit den gewöhnlichen Gebräuchen von dem Lande der Akansas Besitz, und langte würklich im April bis an die Mündung jenes Stromes, wo er ebenfalls das Land in Besitz nahm. Er war vollkommen überzeugt, daß diese Entdeckung wichtig war, und für Frankreich große Folgen haben könnte. Er trat demnach sogleich seinen Rückzug nach Quebec an, und reisete von da nach seinem Va-

terlande, um dem Hofe Bericht abzustatten und seine glücklichen Anschläge zu eröfnen; welche dahin gingen, den französischen Schiffen eine Fahrt zur See zu der Mündung des Missisippi zu eröfnen, und daselbst eine Pflanzung anzulegen, die nicht anders als höchst wichtig für Frankreich werden könnte. Er wußte seinen Entwürfen einen so glücklichen Eingang zu verschaffen, daß er eine Ausrüstung zu Rochefort von vier Schiffen verschiedener Größe erhielt, welche beynahe dreyhundert Seelen, theils an Soldaten, theils an Edelleuten, Mädchen, Dienstbothen und Handwerkern an Bord nahm, die an der Mündung des Flusses eine neue Pflanzung zu gründen bestimmt waren. Das vornehmste Schiff war eine Fregatte von vierzig Stücken, deren Befehlshaber de Beaujeu war, mit dem sich la Sale zu seinem Unglück in kurzem veruneinigte, wovon die erste Folge war, daß sich beyde unterwegens auf alle Art einander Verdruß machten, und la Sale dadurch um seine Jacht kam, die von den Spaniern weggenommen ward; die letzte aber, daß die ganze Unternehmung einen schlechten Ausgang gewann. Denn als la Sale in dem mexikanischen Meerbusen angekommen war, aber aus einer Irrung

rung zu weit nach Westen segelte, und sonach das kleine Geschwader, unwissend, die Mündung des Missisippi vorbey und hundert Meilen davon, den 10. Januar 1685, in die Bernhardsbucht einlief: so konnten la Sale und Beaujeu, nach vielen Berathschlagungen, sich nicht vereinigen, daher denn ersterer seinem Eigensinn folgete sich in dieser Bucht niederzulassen, und darüber, als er in dessen Fluß einlaufen wollte, eines seiner Schiffe, welches hier strandete, und mit demselben zugleich die Kriegsbedürfnisse, das Hausgeräth, das Ackergeräth, kurz, alles verlohr, was zur neuen Einrichtung vonnöthen war, wovon nur sehr wenig gerettet werden konnte. Beaujeu, der darauf nach Frankreich zurück segelte, that seinem Feinde auch noch bey der Abreise den Verdruß an, daß er selbigem, seiner Bitten ohngeachtet, auch nicht einmal eine Stückkugel zurücke ließ, die er doch wider die Wilden des Landes, welche sich schon feindselig bewiesen hatten, höchstnothwendig brauchte. Indessen war la Sale froh, daß er seinen Widersacher los ward, und blieb um so lieber wo er war, weil er sich überredete, der Fluß in welchen er eingelaufen war, könne nichts anders, denn ein Arm des Missisippi seyn. Er legte demnach alsbald

zwo

zwo Schanzen an, ließ in selbigen hundert und zwanzig Mann zurück, und ging mit etwan funfzigen den Fluß hinauf, worauf er nicht weit kam, als er eine dritte Schanze anzulegen unternahm, und dahin alle Leute aus den erstern Schanzen kommen ließ. Allein es hatte damit schlechten Fortgang, denn die mitgenommenen Handwerker verstanden ihr Handwerk nicht; la Sale befahl zu strenge und war mürrisch und grausam; von den Pflanzern starben verschiedene, und die Zahl der Kranken wuchs täglich, und zur Vollendung so vieler Uebel, waren die Franzosen noch so unvorsichtig, die hinterlistigen, boshaften und barbarischen Eingebohrnen des Landes, welche Clamcveten heißen, wider sich aufzubringen. Verschiedene Franzosen wurden von ihnen ermordet, und endlich, als die Fregatte auf Entdeckungen ausgeschickt wurde, scheiterte sie und mit ihr die letzte Hülfe, die la Sale in seiner Noth allenfalls haben konnte. Die Schanze war unterweilen zwar fertig geworden, welche den Namen der Ludwigsschanze erhielt; allein die Mannschaft darinnen nahm täglich ab, theils durch die Vielheit derer, die mit der Fregatte umkamen, theils durch Krankheit und Ueberlaufen, theils durch andre, die

von

von den Clamcoeten ermordet wurden. Um sich von diesen Wilden zu entfernen und bessere Gegenden auszusuchen, ging er mit sechzehn Mann im Jenner 1687 aus, nachdem er zwanzig in der Schanze zurückgelassen hatte; auf dem Wege aber, wurden von seinen eignen meutmacherischen Leuten, erst sein Vetter nebst seinen zween Bedienten, und sodann, da die Mörder von ihm keine Vergebung hoffen durften, er selbst meuchelmörderischer Weise umgebracht. Die übrigen Reisegefährten gingen darauf weiter aus, den Missisippi zu suchen. Von den Mördern wurden zweene durch den dritten erschossen, welcher nebst sechs andern zu den Ceniern überging, um ihnen im Kriege zu helfen, von welchen indessen einige umkehrten und mit jenen erstern den Missisipifluß zu suchen ausgingen, den sie auch sieben Köpfe stark, unter den Akansas erreichten, von da sie nach Quebec kamen und darauf nach Frankreich zurücke reiseten. Was aber die zwanzig Personen in der Ludwigsschanze betrift, so hatten die Clamcoeten kaum den traurigen Untergang des la Sale erfahren, als sie die Schanze überfielen und alles niedermachten, bis auf fünf Seelen, die sie lebendig mit sich fortführten, und die hernach nebst den

übri-

übrigen Franzosen, die unter den Teniern waren, von den Spaniern weggenommen und größtentheils zu den Arbeiten in den Bergwerken verurtheilt wurden.

Auf diese Art hatte der erste Versuch, sich an der Mündung des Missisippiflusses nieder zu lassen, ein trauriges Ende erreicht, und die Schuld des üblen Erfolgs, wird fast einmüthig der Thorheit, dem Eigensinn und der Herrschsucht des Anführers la Sale zugeschrieben, und vorzüglich dem Umstande, daß er, statt sogleich sich nach dem Missisippi zu begeben, als er erkannte, daß er in eine falsche Bucht eingelaufen war, dagegen vielmehr in die Nachbarschaft der Spanier zu kommen, und die Barbarabergwerke auszukundschaften suchte.

Während der Zeit dieser Unternehmungen, waren mancherley Auftritte in Neufrankreich vorgegangen. Die Franzosen fanden schon im Jahr 1671, als sie die kanadische Seeküste untersuchten, daß sich auf französischem Gebiet an dem Kuibeguifluß, den die Franzosen für die Gränze des Landes ansahen, Engländer niedergelassen hatten, welche zwar, als ihnen ihr Irrthum angedeutet ward, ihre Zufrieden-

friedenheit bezeugten unter französischem Schutze zu stehen, nachgehends aber doch in der Stille davon zogen. In Akadien hatte man sich gar nicht angebauet, und besaß da nichts als eine Schanze am Pentaguet, und eine andre am Johannisfluß, welche aber beyde im Jahr 1674 von einem Engländer weggenommen wurden; ohne daß man von Kanada her etwas dagegen unternehmen konnte, weil daselbst alles in Verwirrung, der Statthalter wider die Geistlichen, diese wider jenen, und alles wider einander war, und selbst der Intendant, du Chesneau, und der Statthalter, Graf von Frontenac, mit einander zerfallen waren. Auf der andern Seite fingen die Iroquesen ihre Feindseligkeiten abermals an, und wie die Kanadier glaubten, auf Anstiften der Engländer gegen die Franzosen, sonderlich gegen die Illinesen, wie auch gegen den Ritter Tonti und la Sale, wie vorher erwähnet worden. Nun mußten zwar die Engländer jene weggenommene Schanzen und ganz Akadien 1680 wiederum, und also zum viertenmale an Frankreich abtreten, da dann das ganze Land, nebst der Seeküste von Neufrankreich, einem eigenen Statthalter, welcher unter dem zu Quebec stand, übergeben, auch

zu

zu Portroyal eine neue, aber höchst elende Schanze angelegt ward; allein da alle diese Anlagen von Hofe aus, unter dem Vorwande, daß Akadien zu nichts diene, nur sehr schläfrig besorgt wurden; so legten die Engländer nicht nur eine Schanze für sich, zwischen dem Kinibeki und der Pentagoetschanze an, sondern bemächtigten sich auch abermals der obgenannten zwey Schanzen am Pentagoet- und Johannisflusse, so daß ganz Kanada, weil die Einwohner zu Portroyal sich freywillig ergaben, aufs neue in ihren Händen war; und die Iroquesen fingen an, ihre Feindseligkeiten höher zu treiben, als je vorher. Diese Umstände waren desto empfindlicher für die Bewohner von Kanada, da wegen der unter ihnen herrschenden Verwirrung, ihre Anzahl sehr abnahm, so daß sich dieselbe 1679 ohne Akadien nur auf 8515 Seelen belief. Es war bey dieser Verlegenheit kein anderer Rath, als bey dem Könige um Vermehrung des Volks Ansuchung zu thun, um die Hauptschanzen des Landes, nämlich Catarocuy oder Frontegnac und Galette mit guten Soldaten von den Einwohnern Kanada's besetzen, und dagegen zehn bis funfzehnhundert Tagelöhner aus Frankreich, das Land bestellen zu lassen.

lassen. Der König schickte 1683 einen neuen Statthalter la Barre, einen neuen Intendanten de Meulles, und zweyhundert Mann, und es hat das Ansehen, daß die Franzosen in Kanada, bey einer genugsamen Verstärkung nicht üble Lust zu einem Kriege hatten, wie aus einer zwiefachen Klage erhellet, welche sie um diese Zeit beständig im Munde führen; die eine, über den Verfall des Handels, der sich ganz zu den Engländern nach Neuyork ziehe, wobey sie doch selbst gestehen, daß derselbe für die Iroquesen vortheilhaft sey, indem die Bieber und andre Felle daselbst gar keine Abgaben oder Zölle entrichten, und die Engländer, weil sie einen freyen unbeschwerten Handel hätten, gegen bessere und kostbarere Waaren das Pelzwerk eintauschen könnten, als die Kanadier zu thun im Stande wären; die andre Klage über die Engländer selbst, welche ohne Aufhören beschuldigt werden, daß sie die Indianer gegen die Franzosen aufhetzten, ohngeachtet sie doch niemalen die geringsten Beweise für diese Beschuldigung anführen; daß man fast auf die Gedanken gerathen sollte, es sey ihnen darum zu thun gewesen, durch einen glücklich und mit Nachdruck geführten Krieg, mittelbar die Engländer durch Ent-

ziehung des Handels, und unmittelbar die Iro-
quesen zu demüthigen, und selbige zu zwingen,
ihre Pelzereyen nicht zu jenen sondern zu den
Franzosen zu bringen. Von der andern Seite
hingegen ist es wahr, daß der Statthalter,
la Barre, aus Haß gegen den damals auf
seine Unternehmung beschäftigten la Sale,
die Iroquesen aufhetzte, und ihnen erlaubte,
dessen Leute zu plündern, welches diese Wilden
so gut verrichteten, daß sie 1684 vierzehn von
des la Barre Leuten, entweder mit oder oh-
ne ihr Wissen, daß es die Seinigen wären,
unterwegens überfielen und ausplünderten.
Auf der andern Seite beschuldigen auch die
Engländer hinwiederum die Franzosen, daß
selbige die Indianer gegen sie anhetzeten, und
daß insonderheit die französischen Missionarien
unter dem Vorwande der Bekehrung, diese
Völker von den Engländern abwendig zu ma-
chen suchten *). Der Ausgang des Handels
war für diesmal, daß der Statthalter la
Barre, mit mehr als tausend Mann gegen
die fünf feindlichen Nationen auszog, weil er
sich aber zu Montreal und Catarocuy zu

lange

*) S. Geschichte der englischen Kolonien, B. 2.
S. 25. 26.

lange mit seinem Heere verweilete, und selbiges wegen Mangel guter Lebensmittel in elende Umstände gerieth, mit seinen Feinden einen schlechten Frieden einging; nach dessen Schließung eine königliche Verstärkung, aber etwas zu späte zu Quebec anlangte.

Allein dieser Friede bestand auch nicht lange. Der König schickte, als er davon vernahm, 1685 den Marquis Denonville nach Quebec mit frischer Verstärkung, in Absicht den la Barre in der Statthalterschaft abzulösen, und den Unterthanen in Kanada vor den Iroquesen Ruhe auf immer zu verschaffen. Denonville, als er alles an Ort und Stelle untersucht hatte, fand dies höchst nothwendig, weil der Handel von Neufrankreich in immer größern Verfall gerieth, indem Akadien mit Ausnahme einiger wenigen Wohnplätze, von den Engländern beherrscht wurde, die Hudsonsbay ebenfalls in deren Gewalt war; die Engländer nach Niagara zum Tauschhandel mit den Wilden kamen, ja die Franzosen von den Seen abschnitten, und ihren Handel bis nach Machillimakinac erstreckten, wo sie die Wilden, von denen sonst die Franzosen ihr meistes Pelzwerk bekamen, besser bezahlten; die Wilden aber, denen die

Gegend an Unser l. Frauen Sprung war angewiesen worden, seit einiger Zeit von da weg nach den Seen zogen, um mit den Engländern zu handeln, endlich auch die Iroquesen beständig von den Engländern, wie es hieß, verhetzt wurden, folglich ihre Demüthigung höchst nöthig war. Er fing aber dieses Vorhaben mit schlechter Redlichkeit an, denn durch unschuldige Missionarien, ließ er die Oberhäupter der Feinde unter mancherley Vorwand nach Catarocuy einladen, aber als sie da im besten Vertrauen waren, verrätherischer Weise aufheben, und als Gefangene nach Frankreich bringen, wodurch er seine eigne Landesleute, die Missionarien in äußerste Lebensgefahr setzte, welcher sie nur durch bewundernswürdige Großmuth der Wilden entgingen. Nach diesem erst kündigte er den Iroquesen 1686 den Krieg an, und zog im Junius wider sie aus, mit 832 königlichen Völkern, an 1000 Kanadieren und 300 Wilden. Nun erhielte er zwar, da er noch mit diesem Heere zu Catarocuy war, von dem Obersten Dungan zu Neuyork eine Vorstellung gegen diesen Zug, weil die Iroquesen, wie er schrieb, Unterthanen des Königs von England wären, und dem zufolge der Friede zwischen beyden Nationen

tionen auf diese Weise gebrochen würde; allein er kehrte sich daran nicht, bezeugte, daß er diese Völker nicht für englische Unterthanen erkenne, und daß der Friede schon dadurch gebrochen sey, daß die Engländer nach Machillimakinac Handel trieben. Der französische Befehlshaber daselbst, hatte auch würklich sechzig Engländer mit ihren Waaren in dasiger Gegend angegriffen, ihre Waaren ihnen abgenommen und solche unter die Wilden vertheilt. Allein auf dem itzigen Zuge wurde doch wenig oder nichts ausgerichtet, Denonville verheerte das Land auf eine Art, die ihn selbst nöthigte sich wieder zurück zu ziehen, ohne viele Ehre eingelegt zu haben *). Ja 1687 kamen die Iroquesen zwölfhundert Mann stark, bis an den Franzsee ohnweit Montreal, machten in dieser Gegend alles so unsicher, daß Niemand sich aus seinem Hause zu gehen wagen durfte, sengeten um Catarocuy, welches sie belagerten, und schlugen alles Vieh todt, bis Denonville endlich einen Frieden mit ihnen schloß; worauf Niagara, auf welches ohnedem die Engländer Ansprüche machten,

*) S. Geschichte der engl. Kolonien. Th. 2. S. 26–28.

geschleift, die Gefangenen von beyden Theilen ausgewechselt, und nach Frankreich um Zurücksendung der überschickten Oberhäupter geschrieben ward; alles in der Absicht, daß Denonville Zeit gewinnen und darauf die Iroquesen mit verneuerter Stärke angreifen wollte, sobald er dazu tüchtig wäre.

Indes daß die Kanadier in voller Unruhe mit den Iroquesen lebten, standen sie auch mit den Engländern unmittelbar nicht im besten Vernehmen, und die Eifersucht zeigte sich itzt insbesondre in der Hudsonsbay. Man findet anderwärts die Beschreibung dieser Bucht und die Geschichte der englischen Entdeckungen in derselben *). Wir reden hier nur von den Ansprüchen der Franzosen. Daß die Engländer zuerst in diese Bucht gekommen sind, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; eben so wenig als dies, daß solches schon im sechzehnten Jahrhundert geschehen. Der erste Franzose hingegen, der dahin gekommen ist, war Bourdon, welcher 1656 in die Bucht geschickt ward, keine Engländer daselbst fand, und deswegen von dem umliegenden Lande, mittelst

*) S. Geschichte der engl. Kolonien. Th. 2. S. 328 f.

mittelst der gewöhnlichen Ceremonien im Namen Frankreichs Besitz nahm, daher man es in Kanada als ganz unbefugte Eingriffe ansahe, da die Engländer in und nach dem Jahr 1663 anfingen, an dem Rupertsfluß und anderer Orten Schanzen aufzuwerfen, und deswegen über den Saguenayfluß und den Seen Mistansin und Nemiscau einen Glaubensboten, welchen die Wilden um die Bay sollen begehret haben, nebst zween andern Franzosen in diese Gegend schickte, welche abermals davon unter schriftlichen, von den Wilden unterzeichneten Aufsätzen, für Frankreich Besitz nahmen, nachdem sie den Landeseingebohrnen auf lächerliche Weise eingebildet hatten, daß ihre Absicht blos wäre, sie gegen die Iroquesen zu schützen und das Heil ihrer Seelen zu befördern. Sie suchten auch 1682 durch zween ausgeschickte Schiffe die Engländer aus ihren Schanzen zu vertreiben, und zur Beförderung eines vortheilhaften Pelzhandels am Theresenflusse eine Niederlage zu errichten; allein die Sache hatte keinen Bestand, und sie mußten 1684 wiederum den Engländern die Bucht überlassen, und damit einen sehr vortheilhaften Posten, der ihnen in einem einzigen Jahre auf 32000 Bieberbälge, sechs

Ballen Marder, zween Ballen Fischotter und anderes geringers Pelzwerk in Belauf auf 4000 Livres eingetragen hatte. Dagegen aber hatten sich die Engländer ihres Glückes auch nicht lange zu erfreuen, denn zwey Jahre darauf 1685 schickte Denonville einen kleinen Haufen von achtzig Mann in die Bucht, welche ihnen alle Schanzen, das ganze Waarenlager von 50000 Thalern an Werth, ihr Geschütz und Schiffe weg, sie selbst aber in Gefangenschaft nahmen. England verlangte zwar dafür auf der Utrechter Friedensunterhandlung eine große Schadloshaltung, allein es kam noch in eben diesem Jahr zwischen beyden Kronen zu einem Vergleich und sogenannten Neutralitätstractat für beyderseits Unterthanen in Nordamerika, welchen die Engländer gleich das Jahr darauf dadurch übertraten, daß sie die Schanze Quitchitchuen itzt die Annenschanze genannt, wegzunehmen suchten, ohne doch ihren Endzweck zu erreichen, daher sie sechs Meilen davon die Schanze Charlestown erbaueten, der neue französische Statthalter aber von seinem Könige 1689 den Befehl erhielt, sie ganz aus der Bucht zu vertreiben. Iberville, der zur Ausführung dieses Befehls ersehen wurde, nahm ihnen auch würklich in der

Bucht

Bucht zwey Schiffe von zehn und achtzehn Stücken mit aller ihrer Ladung und Mannschaft, ohne doch ihrem vortheilhaften Handel oder ihren Besitzungen einen andern Nachtheil zuzufügen.

Die Fehde war aber zwischen beyden Nationen nicht allein auf dieser Seite. Die Franzosen konnten es gar nicht dulden, daß die Engländer sich mit dem Pelzhandel bemengeten, und um das beste Rauchwerk, welches nur aus den nordlichen Gegenden und am leichtesten durch die Iroquesen zu erhalten war, diese Völker, wie sie meinten, gegen sie verhetzten. Nach Neufrankreich hatten sich um dieses Handels willen, seit 1669 da er vom Könige frey gegeben worden, eine Menge Leute hingezogen, und ihre Anzahl belief sich im Jahr 1688 auf 11249 Seelen. Diese verlohren immer an dem Handel, was die Engländer daran gewannen, zu geschweigen, was ihnen die Iroquesen durch ihre Streifereyen thätlich für Schaden zufügten; wozu man noch setzen kann, daß diese neuen Pflanzer zu ihrem Nachtheil grade dasjenige versäumten, was ihnen den Verlust am Pelzhandel am vortheilhaftesten hätte ersetzen können, die Fischerey im Lorenzfluß und an der Küste von Akadien.

Um sich bey diesen mislichen Umständen zu helfen, kam man auf den Entschluß, die Engländer aus Neuyork zu jagen. Der Ritter Callieres, der zuerst diesen Einfall ersonnen hatte, reisete mit selbigem nach Frankreich, legte ihn dem Könige vor, und erhielte dessen Beyfall. Dennoch mußte vor der Hand dies Unternehmen noch ausgesetzt bleiben, weil man mit den Iroquesen sattsam zu thun bekam, welche den 25. August 1689 funfzehnhundert Mann stark, unvermuthet vor Montreal erschienen waren, alle die Häuser in Brand gesteckt, und mit der größten Grausamkeit über 200 Personen ermordet, eben so viele aber mit sich weggeschleppt und zu Hause verbrannt hatten, ohne daß man im Stande gewesen wäre, sie dafür zu züchtigen. Dennoch wagte der Graf von Frontenac das folgende 1690ste Jahr einen Zug gegen Neuyork, dessen Ausgang und weitern Erfolg man in dem Buche, dessen Fortsetzung hier geliefert wird *), zu finden ist. Wir merken nur an, daß die Franzosen Corlar überfielen, die Engländer niederhieben, große Grausamkeit daselbst verübten, die Häu-

ser

*) S. Geschichte der engl. Kolonien. Th. 2. S. 38. f.

fer in Brand steckten, dafür aber auf dem Rückzuge durch Hunger und Ueberfälle großen Verlust litten; daß ein anderer Haufen von ihnen, einen engländischen Flecken mit Namen Sementels durch Sturm einnahm und einige funfzig Engländer zu Kriegsgefangenen machte, und daß der dritte Haufen Kaskebe am Seestrande mit einer wohlgebaueten Schanze belagerte, es eroberte, die ganze Besatzung in Kriegsgefangenschaft nahm, und den Ort in Brand steckte. Alles dieses geschah mit Hülfe der Algonquinen, der Sokokier, der Abenaquier und anderer Wilden; und die Iroquesen erlitten ebenfalls in diesem Jahre eine ansehnliche Einbuße, wiewohl nicht ohne starke Gegeneinbuße der Einwohner in Kanada.

Um sich wegen aller dieser erlittenen Widerwärtigkeiten zu rächen, waren die Engländer nicht saumselig; sie kamen mit vier Schiffen nach Kaskebe, eben da sich diese Schanze, wie vorhin erwehnt worden, an die Franzosen ergeben hatte. Sie richteten daher ihren Lauf nach Portroyal, welches so schlecht versehen war, daß es sich ohne Schwerdtstreich auf gute Ehrenbedingungen ergab,

gab *), die aber der englische Anführer Phips sehr schlecht beobachtete, darauf nach Thes dabiuctu segelte, es ebenfalls durch Bedingung einnahm, und sich in den ganzen Besitz von Akadien setzte. Und in der Mitte dieses 1690sten Jahres hatten sich die Engländer durch einen Ueberfall auf Neuland (Terre Neuve), des Hafens und der Schanze Plaisance bemächtigt, nebst allen Waaren, Geräthen, Mund- und Kriegsvorrathe und der ganzen daran gelegenen Besatzung, nebst allen zur Fischerey gehörigen Werkzeugen. Dies war aber nicht genug, sondern ehe der französische Statthalter, Graf von Frontenac, es sich träumen ließ, waren vier und zwanzig englische Schiffe im Lorenzfluß bis nach Tadussac vorgedrungen, und droheten Quebec zu belagern, wann nicht der Admiral Phips, der die Anführung dieser Flotte hatte, durch widrige Winde und Mangel an tüchtigen Lootsen wäre aufgehalten worden. Als indessen diese Schwierigkeiten überwunden waren, befand er sich mit großen und kleinen Schiffen zusammen an vier und dreyßig Segel stark den

16. Oct.

*) S. Geschichte der engl. Kolonien. Th. 2. S. 261. f.

16. Oct. vor Quebec. Man findet den für die Engländer nicht rühmlichen Ausgang dieses Unternehmens anderswo erzählt *), der zum Theil deswegen nicht gelang, weil vierhundert Iroquesen und hundert Mahinganen von derjenigen Mannschaft an den Pocken gestorben war, welche zu eben der Zeit, da die Flotte vor Quebec lag, in Gesellschaft mit den Engländern Montreal angreifen und dadurch die französische Macht theilen sollte; nunmehro aber die Wilden nicht vordringen konnten, folglich auch die Engländer nöthigten, von ihrem Vorhaben auf Montreal abzustehen; wodurch dann in der Folge Quebec von der Belagerung befreyet, doch aber zu Ausgange des Jahres von einer schweren Hungersnoth heimgesucht ward, die daher entstand, daß man wegen der Streifereyen der Iroquesen, das Land nicht hatte bestellen können. Jenes Unternehmen aber unterblieb nur bis auf den Anfang des folgenden Jahres (1691), da eine große Parthey von Iroquesen über Montreal herfiel, und in Gesellschaft vieler Engländer und Mahinganen Verwüstungen anrichteten. Als

aber

*) S. Geschichte der engl. Kolonien, Th. 2. S. 260-262.

aber kurz darauf fünfhundert Neuyorker, unter denen hundert und achtzig Engländer, die übrigen aber Agnier und Mahinganen waren, einen Zug nach Montreal thaten, so kam es zwischen ihnen und den Franzosen, nebst deren Verbündeten, die sieben bis achthundert Mann stark waren, auf der Magdalenenenaue zu einem Gefechte, welches sich mit einem ansehnlichen Verlust auf beyden Seiten und der Flucht der Engländer endigte.

Auf diese Art ging es einige Zeit fort. Die Verbündeten der Engländer und Franzosen schlugen sich mit einander mit wechselseitigem Glück, bald hie bald da, und genannte Hauptnationen thaten sich selbst, wo sie konnten, im Handel und in Gefechten allen möglichen Abbruch. Portroyal war bald in der Engländer bald in der Franzosen Händen, bald stand es gar leer; und es würde in der That unsere Erzählung sehr trocken werden, wenn wir von allen den kleinen und größern Scharmützeln, die in jedem Jahre oder wohl alle Vierteljahre an einem oder andern Orte vorfielen, und doch in der Hauptsache nichts entschieden, umständlich erzählen wollten. Ueberhaupt kann man bemerken, daß die Einwohner

wohner in Neufrankreich von den Iroque-
sen, die von Zeit zu Zeit ins Herz der Pflan-
zung eindrangen, vieles leiden und auf die
nachtheiligste Art beunruhiget werden mußten,
daß 1691 Portroyal wiederum von den
Franzosen in Besitz genommen, und der Ha-
fen Plaisance auf Neuland, den sie eben-
falls wieder eingenommen hatten, 1692 gegen
einen starken Angrif der Engländer tapfer ver-
theidigt und behauptet wurde, dagegen ihnen
eine Unternehmung, die Engländer aus der
Schanze Pemkuit, zwischen dem Kinibeki
und Pentagoet zu vertreiben, fehl schlug;
daß die Engländer 1693 die St. Annen-
schanze an der Hudsonsbay wegnahmen,
aber das folgende Jahr nicht nur einen starken
Verlust erlitten, als einige verwegene Fran-
zosen, Abenaquier und andere Wilden aus
der Gegend des Pentagoet und Johannes-
flusses in Neuengland einfielen, bis zwölf
Meilen vor Boston streiften, zwo Schanzen
eroberten, zweyhundert und dreyßig Eng-
länder tödteten und funfzig bis sechzig Häuser ab-
brannten; sondern auch den Verdruß hatten,
daß ihnen in der Hudsonsbay die Nelson-
schanze belagert und den Franzosen auf
Bedingung übergeben wurde; daß der Statt-

halter

halter von Neufrankreich, gegen aller Kanadier und selbst des Königes Gutachten 1695 die geschleifte Schanze Catarocuy wieder aufbauete, die Iroquesen im Zaum zu halten, denen er dies Jahr würklich eine Niederlage verursachte; sie im folgenden Jahre abermals mit einem ansehnlichen Heere angrif, oder vielmehr verfolgte, und ohne zum Treffen zu kommen, die Länder der Onontaguer und Onneyuthern verheerete, und auf Befehl des Hofes, auch die Engländer unmittelbar zwacken ließ, welches auch soferne gelung, daß ihnen ohnweit des Johannesflusses ein Schiff von vierzehn Stücken, und die Schanze Pemkuit nebst einer Besatzung von etlichen neunzig Mann, weggenommen wurden; dagegen die Engländer in Akadien landeten, Beaubassin plünderten und zu Grunde richteten, die Naxoatschanze aber vergeblich belagerten. Indessen richteten die Franzosen am Ende ihre vorzüglichsten Absichten auf Neuland (Terre Neuve), wo sie nur das armselige Plaisance besassen, von dem sie sehr wenig bemühet waren, alle Vortheile, die dieser schöne Hafen ihnen anbot, zu ziehen; dagegen die Engländer sehr viele Plätze, meistens an der östlichen Küste der Insel besassen, sehr viele reiche Leute

unter

unter sich hatten und eine Handlung daselbst trieben, die sich jährlich auf siebenzehn Millionen belief, und mit der Zeit ein ausschließender Handel mit Stockfischen zu werden drohete. Dies zu verhindern erschienen die Franzosen 1696 vor der Johannisschanze, welches die Hauptniederlage der Engländer war, nahmen verschiedene Schanzen da herum ein, jagten einen Haufen von hundert und acht und zwanzig Engländern in die Flucht, belagerten endlich jenen Hauptort, nahmen ihn unter Bedingungen ein und brannten ihn in den Grund; so daß die Britten auf der Insel nichts behielten als Bonaviste und das Eyland Carbonnier, während daß ihre Widersacher herbe Kämpfe in Kanada mit den Iroquesen zu kämpfen hatten, und durch einen Ueberfall der Engländer die Bourbonsschanze in der Hudsonsbay verlohren, aber solche doch das Jahr darauf unter Bedingungen wieder eroberten.

Endlich machte der Friede, welcher 1697 zu Ryswik geschlossen ward, aller Fehde für diesmal ein Ende. Es wurde in demselben unter andern ausgemacht, daß beyde europäische Mächte, welche in Nordamerika stritten, Bevollmächtigte ernennen sollten, welche

in London zusammen treten, und die Ansprüche jeglicher Krone auf die Hudsonsbay ausmachen könnten. Diejenigen, die während des Krieges in Besitz eines Landes gekommen waren, hatten den Vortheil vor denen, die es verlohren hatten; daher kam es, daß bey der Bestimmung der Gränzscheidung durch die Bevollmächtigten, Frankreich die ganze Hudsonsbay behielt, hingegen die Gränze der Engländer auf der Seeseite von Kanada bis zum Georgenfluß erweitert wurde, ohngeachtet die Kanadier behaupteten, daß der Kinibequi die eigentliche Scheidung zwischen der englischen und französischen Besitzung ausmache. Wegen der Iroquesen und den Besitz ihrer Lande, wurde in diesem Vertraze, der im Jahr 1700 geschlossen ward, nichts ausgemacht; beyde Theile machten darauf Ansprüche, die Franzosen hatten bisher beständig Glaubensbothen unter dieses Volk geschickt, und die Engländer waren im Begrif protestantische Bekehrer unter selbiges zu senden und die französischen Jesuiten zu verdrängen. Allein das Volk behauptete seine Ununterwürfigkeit, und wollte weder von einem noch vom andern abhängen. Auf der Ostküste von Terre Neuve, welche während des Krieges von den Franzosen war verheeret

worden,

worden, setzten sich die Engländer ohne Hinderung wieder ein; und da Capbreton gar nicht zu dieser Zeit in einige Betrachtung kam, so blieben die Franzosen in dessen Besitz. Immittelst war der Großstatthalter, Graf von Frontenac, 1698 gestorben, und der Ritter Calliere zu seinem Nachfolger, Vaudreuil aber an des letztern Stelle zum Statthalter von Montreal ernannt. Die Befehlshaber von Neufrankreich sowohl als von Neuengland empfingen nunmehro, jeglicher von seinem Oberherren, offene Befehle zur Einstellung aller Feindseligkeiten; wozu sie sich doch aber nicht vollkommen entschließen konnten, indem es dem erstern höchst verdrießlich war, daß die Engländer die Iroquesen als ihre Unterthanen betrachtet haben wollten, letzterer aber dies nicht nur standhaft behauptete, sondern auch Ansprüche auf Michillimakinac machte, welches, da es ehemals zu Neubelgien gehöret haben sollte, dieses aber von den Holländern gegen Surinam war an die Engländer abgetreten worden, ebenfalls der brittischen Krone gehören müßte. Es daureten auch würklich die Kriege zwischen den Bundesgenossen nicht ohne Theilnehmung beyder europäischen Statthalter eine Zeitlang fort; zum Verdruß der Franzo-

sen setzte sich auch Dillenius, ein englischer Prediger unter den Iroquesen, mit ihrer Bewilligung als ihr Glaubensbothe zu Oran-ge fest; indes durften doch die Statthalter nicht öffentlich unter sich zur Fehde schreiten, und zwischen den fünf Nationen der Iroquesen von der einen und den mit den Franzosen verbündeten Wilden von der andern Seite, kam es im Jahr 1700 ebenfalls unter Vermittelung des Ritters Callieres zu einem vorläufigen Vergleich, und das Jahr darauf zu einem allgemeinen Frieden.

Ohngeachtet dieser Ruhe kann man doch nicht sagen, daß die Franzosen von den Landen, die sie in Nordamerika besassen, so viele Vortheile zogen, als sie hätten thun können. Wenn auch irgend Einer nutzbare Vorschläge that, oder aus Ruhmsucht oder Eigennutz auf eigne Kosten unternahm, so fand er doch selten höheren Ortes die Unterstützung, die er verdiente. So ging es mit einem gewissen Riverin. Dieser sahe es wohl ein, was eine beständige festgesetzte Fischerey in Kanada für eine vortheilhafte Sache seyn müßte. Er überwand mit Standhaftigkeit und beherztem Muth alle Schwierigkeiten bey dieser Unternehmung, vereinigte mit sich eine An-

zahl von Kaufleuten in seine Gesellschaft, und erwählte sich 1697 den Hafen Montlouis zum Sitz seiner Niederlassung, weil selbiger auf eine vortheilhafte Weise am mittägigen Ufer des Lorenzflusses, auf halbem Wege zwischen Quebec und der See gelegen ist, einen geräumigen, tiefen und sichern Hafen hat, schon durch die Natur der Lage in guten Vertheidigungsstand zu setzen war, das Land herum einen fruchtbaren Boden und trefliche Weide hat, die Fische sehr zahlreich in dieser Gegend sind, und alle Schiffe, die nach Quebec wollen, da vorbey müssen. Das erste Jahr der Niederlassung, die nur noch sehr schwach war, brachte schon einen reichlichen Fischfang und eine gesegnete Erndte, und nach geschlossenem Frieden ging Riverin selbst mit einigen Familien nach Montlouis, nachdem er sich mit zween Parisern in Handelsgesellschaft eingelassen hatte; allein seine Gesellschafter verließen ihn nicht nur, sondern nahmen ihm auch unter dem Vorwande ihres Vorschusses alles das Seinige, womit also diese vielversprechende Unternehmung zu Grunde ging.

Nicht viel besser ging es in Akadien; denn die Franzosen, denen das Land gehörte, machten keinen Gebrauch davon, und was noch

mehr ist, sahen ganz gleichgültig zu, daß die Engländer den Fischfang da herum trieben, und damit unsägliches Geld gewannen; ja verließen sogar die Narvatschanze und verlegten den Anbau nach Portroyal, ohne diesen Ort in wehrhaften Stand zu setzen.

Durch die Bemühungen des d'Iberville, eines kanadischen Edelmannes, der sich im vorigen Kriege in der Hudsonsbay, in Akadien und auf Neuland ausnehmend gegen die Engländer hervorgethan und sich dadurch einen großen Namen gemacht hatte, wurde endlich das Ministerium in Frankreich im Jahr 1697 aufgemuntert, wenigstens etwas nützliches zu unternehmen, und die Aufmerksamkeit auf den vergessenen Missisippifluß zu richten. D' Iberville versprach, die Mündung dieses Flusses aufzusuchen und eine Schanze daselbst zu errichten. Das Ministerium gab ihm zwey Schiffe, mit denen er 1698 von Frankreich absegelte und den 27. Jenner 1699 das feste Land von Florida erreichte, die Bucht Pensacola aber schon mit dreyhundert Spaniern besetzt fand, welche gekommen waren, den Niederlassungen der Franzosen vorzubeugen. Er landete auf der Isle Massacre, nachgehends

hends Dauphinseyland genannt, schiffete den Missisippi aufwärts, bis zu den Umas, und ging darauf zurück nach Frankreich, nachdem er zwischen der Mündung dieses Flusses und Pensacola, an einer Bucht, welche Biloxi heißt, und in der That ein sehr unbequemes dürres Land ist, eine Schanze erbauet, und seine kleine Pflanzung dahinein gelegt hatte. Er kam das folgende Jahr wieder, und nahm aufs feyerlichste im Namen des Königes Besitz von dem Missisippi, welches er für nöthig erachtete, weil während seiner Abwesenheit ein enylisches Schiff sich in dem Fluß hatte sehen lassen, und er vernahm, daß die Engländer aus Karolina bis zu den Chicachas gekommen wären, und Leibeigne und Pelzwerk unter denselben eingehandelt hätten; wie man denn auch damals würklich in England soll im Begriff gewesen seyn, die Gegend am Missisippi, die man aus französischen Nachrichten hatte kennen lernen, mit französischen Flüchtlingen, die itzt in Karolina sich aufhielten, zu bevölkern. Demohngeachtet wußten doch die Spanier den Franzosen in dieser Gegend ziemlichen Abbruch zu thun, und selbige immerfort auf einen sehr mittelmäßigen Handel und auf ein mäßiges Besitzthum der Biloxi-

Küste, (die ungemein seicht ist und nur vierzig französische Meilen ungefähr beträgt), auf die schlechte Dauphinsinsel und auf den Fluß Mobile eingeschränkt zu halten; und die Engländer in Karolina suchten durch Geschenke und andre Mittel, die Tchactas und andre Völker am Missisippi auf ihre Seite zu bringen, und von dem Handel mit ihnen Vortheil zu ziehen. Dies, nebst der eigenen Nachläßigkeit der Franzosen, war die Ursache, daß die Pflanzung in Louisiana, denn so hatte la Sale seine neuentdeckten Länder am Missisippi genannt, in schwachem Zustande blieben. Ueberdem erkannte man bald, daß der Perlenfang, der bey dem Könige eine Mitursache dieser Pflanzung gewesen war, die Mühe nicht belohne. Die Erwerbung der Wolle von den dasigen Ochsen, die eine zweyte Ursache des Unternehmens ausmachte, und die Zähmung dieser Thiere, um sie in Frankreich zu ziehen, hatte ebenfalls keinen Fortgang. Als aber d'Iberville 1702 vor Havana blieb, so gerieth seine neue Pflanzung vollends in Verfall, weil sie von Frankreich aus, das in einem unglücklichen Kriege begriffen war, nicht unterstützt werden konnte. Nur die Jesuiten hatten sich während

und

und vor dieser Zeit bemühet, unter den Illinesen, die aber damals noch nicht zu Louisiana gerechnet wurden, so wie unter den Maskutinern und andern Völkern am Mississippi, das Evangelium oder vielmehr den päbstlichen Aberglauben zu predigen, und alle diese Nationen den Franzosen günstig zu machen.

Um diese Zeit war der traurige Krieg in Europa ausgebrochen, der unter dem Namen des spanischen Nachfolgekrieges bekannt ist. Da Frankreich und England während desselben abermals gegen einander als Feinde gerüstet waren, so ist leicht einzusehen, daß auch in Nordamerika zwischen den Unterthanen beyder Kronen der Friede von keiner längern Dauer seyn konnte. Die Engländer waren die ersten, welche dieses zu Tage legten, indem sie einen Versuch auf Plaisance machen wollten, aber mit Wegnehmung einiger französischer Fischerfahrzeuge sich begnügen mußten; allein auch bald darauf von Neuengland aus, an allen französischen Küsten von Nordamerika großen Schaden verursachten, und viele Schiffe wegnahmen. Dagegen ließ der neue französische Statthalter, Marquis de Vaudreuil, in eben diesem Jahre (1702) einige Abenaquier,

in Begleitung von einem Haufen Franzosen, einen Streif nach Neuengland thun, die einiges Land verheereten und viele Irvquesen und Engländer tödteten. Auf Neuland nahm der Befehlshaber zu Plaisance im folgenden Jahre mit vier Soldaten und acht und vierzig Freywilligen und Matrosen, Ferryland weg, im Angesicht von dreyhundert Engländern, die im Hafen lagen, und ihn bald wieder heraus und bis nach Plaisance jagten.

Dies waren die Anfänge der Feindseligkeiten, die bald ernstlicher wurden, zwischen diesen beyden Nationen, von denen jede suchte, die ihr am nächsten gelegenen und verbündeten Wilden auf ihre Seite zu ziehen, um der anderen mit ihren Verbündeten, desto nachdrücklicheren Schaden zufügen zu können. Das Glück war anfänglich wechselsweise bald auf dieser bald auf jener Seite. Ein Partheygänger, Namens la Grange, nahm in Terre Neuve im Hafen Bonneviste durch einen verwegenen Streich eine mit vier und zwanzig Stükken besetzte Fregatte, die mit Stockfischen beladen war, verbrannte zwo Flüten von zwey bis dreyhundert Tonnen, bohrete eine Fregatte im Grund, und mußte die eroberte bald darauf in einem Gefechte mit den Engländern,

ihnen wieder überlassen. Letztre aber mußten 1704 unverrichteter Thaten von Portroyal abziehen, welches sie mit vielen Schiffen gekommen waren einzunehmen; und auf Neuland mußten sie leiden, daß die Franzosen im Winter 1705 aus Plaisance zu Lande, bis ins Herz der englischen Niederlassungen streiften, und beynahe den Johanneshafen weggenommen hätten, wo sie dennoch rings herum alle Häuser, so wie auch den Flecken Ferryland, ja allenthalben, wo sie hinkamen, alles in die Asche legten und verheereten, so daß der Handel der Engländer auf dieser Insel gänzlich zu Grunde gerichtet wurde; wofür sie gleichsam zur Ersetzung eine große königliche Flüte erbeuteten, die eine große Menge Güter und viele reiche Personen an Bord hatte, worunter sich der Bischof von Quebec befand, der acht Jahre lang ihr Gefangener blieb.

Während dieser Zeit waren auch die Wilden unter einander zu Thätligkeiten gekommen. Die Abenaquier in Neuschottland, welche Freunde und Verbündete der Franzosen waren, fielen häufig in Neuengland ein, und richteten große Verwüstung und Schaden an; und als Dudley, der Statthalter dieser Pro-

vinz,

vinz, um sich zu rächen, die Franzosen gänzlich aus Akadien zu verjagen unternahm, und 1707 mit vier und zwanzig englischen Fahrzeugen, Portroyal belagern ließ, welches in schlechtem Vertheidigungsstande war, so mußte der General Nark nach einigem Verluste wieder abziehen, weil das Heer aufsätzig geworden war, und keinen Sturm laufen wollte, ohngeachtet es an dreytausend Mann soll stark gewesen seyn. Ja, als die Neuengländer um diesen Schimpf auszulöschen, ein Paar Monate darnach, mit drey Fahrzeugen und fünfhundert Mann verstärket, diese Belagerung aufs Neue vorzunehmen, gedachtem General auftrugen, mußte er nach einigen schlechtgelungenen Scharmützeln, vierzehn Tage nach der Ankunft, abermals schimpflich abziehn, ohne einmal den Hauptplatz angegriffen zu haben. Hiezu kam, daß die Franzosen und Wilden aufs neue in Neuengland Einfälle thaten, und ein Dorf mit einer Schanze einnahmen und niederbrannten, auch bey einem Gefecht viele Engländer erlegten; solche Einfälle und Verheerungen aber damit entschuldigten, daß solche nur Gegenbedrückungen seyn; indem die Engländer im vorigen Kriege die Iroquesen aufgehetzt, eben solche Unthaten in Kanada an

den

den Franzosen zu begehen, auch den gefangenen Franzosen und Abenaquiern zu Boston mit unmenschlicher Grausamkeit begegnet, und die feyerlichst unterzeichneten Verträge gegen die Franzosen ohne Unterlaß übertreten hätten.

Die Kanadier begnügten sich auch hiemit noch nicht, sondern um ihre Widersacher noch empfindlicher zu kränken, faßten sie 1709 neue Anschläge gegen die englischen Niederlassungen auf Terre Neuve, und sonderlich auf die St. Johannisbucht, wo die Engländer ihre Hauptniederlage hatten, und wo ihnen vor ein Paar Jahren ihr Unternehmen nicht hatte gelingen wollen. Es glückte ihnen diesmal besser. St. Ovide, königlicher Verweser zu Plaisance, warb auf seine Kosten hundert und fünf und zwanzig Mann, zu denen noch vier und vierzig andre stießen; machte sich zu Lande über dem Schnee in den Weg, überrumpelte am Neujahrstage des Morgens den Ort, und sahe sich innerhalb einer halben Stunde Meister von zwo vortreflichen Schanzen, die einer ganzen Armee hätten Widerstand leisten können, deren jede achtzehn Kanonen, vier Bomben- und zwanzig Granatenmörser, und eine gute Besatzung hatte; welches alles

sie

sie zu sich nahmen, die Schanzen, nebst noch einer dritten am Eingange des Hafens schleiften und darauf hingingen, wo sie hergekommen waren.

Zur Milderung der Freude über ihren guten Fortgang mußten sie aber vernehmen, daß von den Iroquesen vier Nationen mit Ausnahme der Tsonnonthuaner, welche die fünfte ausmachen, sich öffentlich mit den Engländern wider sie verbunden, und nunmehro gemeinschaftliche Entwürfe machten, die Franzosen in Kanada und andern Orten mit Nachdruck anzugreifen. Um diese Anschläge zu verhindern, zogen letztre mit starker Heeresmacht gegen Neuengland, allein kehrten auf Andringen der Wilden auf halben Wege wieder zurück, und es ward aus ihrem Unternehmen eben so wenig, als aus dem der Engländer gegen die Kanadier; denn als sich selbige ebenfalls schon auf ihrem Anzuge befanden, vergifteten ihnen ihre Bundesgenossen, die treulosen Iroquesen, aus Staatskunst, um nicht eine mächtige europäische Nation zu Grunde zu richten, und alsdann von der anderen unterjocht zu werden, das Wasser des Flusses, an welchem sie gelagert waren, durch Einlegung frischer Thierhäute, so daß an tausend

der Engländer sollen umgekommen seyn, und der Zug auf Montreal unterbleiben mußte.

Die Engländer in Boston ließen sich indessen durch die Widerwärtigkeiten, die sie bisher erlitten hatten, nicht abschrecken, sondern machten das Jahr darauf (1710) desto ernstlichere Anstalten gegen die Franzosen, und da sie weder die Iroquesen zum Beytritt, noch der Franzosen Freunde, die Abenakier, ohnseitig zu bleiben, bewegen konnten, so verließen sie sich auf sich selbst, rückten vor Portroyal und nahmen es ein, wie in der Geschichte der englischen Kolonien (Th. 1. S. 279) erzählet wird, wodurch sie abermals im Besitz von ganz Akadien waren. Nach diesem glücklichen Erfolge, richteten sie das folgende Jahr ihre Absichten auf nichts geringeres als ganz Kanada. Die Einwohner dieses Landes sahen auch ihre Gefahr wohl ein; sie rüsteten sich, ihre Feinde mit Nachdruck zu empfangen; verbanden sich mit den durch ihre Glaubensbothen zum Papstthum getauften Iroquesen am Ludwigs- und Barfüßersprunge, den Nipissingern und Algonquinen von der Insel Montreal, den Huronen und anderen Wilden; setzten Quebec in den besten Vertheidigungsstand, und bezeigten, bis

auf

auf das Weibsvolk, eine muthige Begierde sich tapfer zu wehren. Allein in obangeregter Geschichte (S. 280 f.) findet man den Ausgang des mächtigen Unternehmens der Britten, welches durch den Schiffbruch rückgängig gemacht wurde, den sie an acht Schiffen erlitten, deren Trümmer und ein guter Theil der Ladung für die Franzosen eine ziemlich ansehnliche Beute ward. Ein Unglück, bey dem an dreytausend Engländer sollen umgekommen seyn, und welches der englische Admiral seiner eignen Thorheit zuzuschreiben hatte, da er wider den Rath eines erfahrnen Seemanns, den er bey sich hatte, bey der Einfahrt in den Lorenzfluß, die Straße nicht hielt, welche die Vorsichtigkeit erforderte. Und nach diesem Unglück, da auf Quebec schon nichts mehr zu unternehmen war, da man sich aber des schlecht bestellten Hafens Plaisance mit den übrigen Schiffen gar leicht bemächtigen, und wiederum Meister von ganz Terre Neuve hätte werden können, verhinderte die Uneinigkeit zwischen den See- und Landofficieren, daß auch dies Vorhaben nicht einmal unternommen wurde; so wie von der andern Seite die Franzosen auf unverantwortliche Weise unterließen, Portroyal und ganz Akadien

wieder in Besitz zu nehmen, welches sie vorjetzt sehr leicht hätten ausrichten können, wenn sie gehörig vom Hofe unterstützt worden wären, zumal da die englische Besatzung zu Königshafen von fünfhundert auf hundert und funfzig Mann durch Krankheit geschmolzen war.

Dies war die Gestalt der Sachen; und die Gemüther waren auf beyden Seiten mehr als jemals erbittert und ernstlich bedacht, einander Schaden zuzufügen, als beyderseits Befehlshaber 1713, Anweisung aus Europa bekamen, alle Feindseligkeiten unter sich und ihren Bundesgenossen, den Wilden, gänzlich einzustellen. Man arbeitete damals in Uetrecht an einem Frieden, der auch, wie bekannt, zu Stande kam, und dessen sehr wichtige Bedingungen, in Ansehung von Nordamerika waren, daß Frankreich unter anderen an England, die Insel Neuland nebst dem Hafen Plaisance abtrat, die ganze Bucht und Straße Hudsons wiedergab, Annapolis oder Portroyal nebst dem übrigen Akadien oder Neuschottland überließ, und auch sein vermeintes Recht über die fünf Iroquesischen Nationen aufgab; obgleich die letztern sich allemal in der Ununterwürgfigkeit von Frank-

reich sowohl als von England erhalten hatten und bis diese Stunde haben.

Nach erlangtem Frieden hatten die Engländer keine offenbaren Feinde als die Abenakier, die ihnen während des Krieges, als Verbündete der Franzosen, durch heftige Einfälle in Neuengland und durch große Verheerungen viel Schaden zugefügt hatten. Es schien nunmehr die Zeit zu seyn, diese Wilden sich unterwürfig oder wenigstens geneigt zu machen, sonderlich da die Engländer in dem Lande derselben am Kinibequi verschiedene Niederlassungen anlegten. Allein ein französischer Glaubensbothe, der hiemit seine vermeinte Gemeine, die er unter diesem Volke hatte, zu verlieren befürchtete, wußte diese muthige Nation so aufzuhetzen, daß selbige alle englische Wohnplätze unvermuthet in Asche legte, daß die Engländer genöthigt waren, bald darauf, im Jahr 1724, einen Zug gegen diese Wilden und ihren schwärmerischen Verhetzer zu unternehmen, der bey dieser Gelegenheit umkam; wodurch die Ruhe wieder hergestellt ward, nachdem verschiedene Gefechte von beyden Seiten vorangegangen waren.

Frankreich war durch den geschlossenen Uetrechter Frieden aller zur Fischerey bequemen

men Oerter und Niederlagen beraubt worden; und hatte nichts mehr übrig behalten, als die Insel Capbreton oder Königsinsel (Isle royal), welches man bisher wenig geachtet hatte, und dessen Anbau voritzt desto nothwendiger zu seyn schien, da der Handel mit Bieberfellen, wegen des großen Ueberflusses derselben, gar sehr in Verfall gerathen war, und überhaupt die Sachen der Franzosen in Kanada gar nicht blühend waren, weil sie von je her versäumt hatten, sich die Erzeugungen des Bodens ihrer Pflanzlande auf vortheilhafte Art zu Nutze zu machen, und diejenigen Gewinnste, die selbige bey Klugheit und mäßigem Fleiß ihnen angeboten hatten, gehörig anzunehmen; dagegen die gedachte Insel, bey Anwendung einiger Anlagskosten, und bey weisem Gebrauch ihrer Erzeugungen und Lage, im Stande war, nicht nur den Pflanzern große Vortheile zu verschaffen, sondern auch ganz Kanada in den blühendesten Zustand zu versetzen, und Frankreich selbst desto mehr zu bereichern; so wie sie auch nunmehr für die Franzosen der einzige Platz war, wo sie ungehindert die Fischerey treiben und die Stockfische trocknen konnten *). Sie hat überdem

*) Vergl. Geschichte der Engl. Kolonien. Th. 2. S. 372 f.

an dem Dauphinshafen und Louisbourg zwey der schönsten Hafen in Nordamerika. Der letzte wurde insbesondre mit vielen Kosten angebauet, um ihn recht bequem und unüberwindlich zu machen; allein die Schwierigkeit war, neue Einwohner dahin zu ziehen, und die in Frankreich fortwährenden Verwirrungen verstatteten dem Hofe nicht, diese Anlage so zu unterstützen, als sie es verdiente, oder auch derjenigen Franzosen nur sich ernstlich anzunehmen, welche noch auf Akadien unter französischem Schutze wohnten, weil die Engländer im Jahr 1710 sich nicht hatten huldigen lassen *).

Ueberhaupt hatte nach dem Utrechter Frieden ganz Kanada einer neuen Bevölkerung nöthig. Man erkennet dies aus einem Schreiben des Statthalters, Marquis von Vaudreuil, vom Jahr 1714, welches Charlevoix aufbehalten hat **). Damals befanden sich in diesem Lande nicht mehr als 4484 wehrhafte Einwohner von vierzehn bis sechzig Jahren, und acht und zwanzig Kompagnien königlicher Seetruppen, welche 628 Soldaten ausmach-

*) S. Geschichte der engl. Kolonien. Th. 1. S. 279.
**) Charlevoix. S. 579.

ausmachten, welche eine Strecke Landes von hundert Seemeilen bedecken sollten; dagegen in den englischen Pflanzungen, besage dieses Schreibens, 60,000 Mann waren, welche die Waffen tragen konnten; allein das alte Frankreich, da es an Gelde erschöpft war, und an Menschen keinen Ueberfluß hatte, konnte dem neuen nicht sehr zu Hülfe kommen, wiewohl die dreymal hundert und funfzigtausend Livres, die durch die königliche Regierung nach Kanada kamen, der größte Theil dessen war, welches die dortigen Einwohner noch einigermaßen erhielte, und womit sie dasjenige bezahlten, was sie von Europäischen Waaren nöthig hatten, denn die Ausfuhr ihrer eignen Landeserzeugungen beliefen sich damals nicht über hundert tausend Thaler, und alles zusammen reichte kaum hin, den mehresten Einwohnern ein dürftiges Auskommen zu verschaffen.

In diesem Zustande indessen müssen wir voritzt Kanada sich selbst überlassen, um wiederum auf die Niederlassungen am Missisippi zu kommen.

Nach dem Tode des Iberville war zwar auf der Dauphinsinsel eine Schanze angebauet, und es sammleten sich nach und nach

einige Bewohner da zusammen, so daß auch größere Vorrathshäuser angelegt werden mußten; es wurden auch einige Wilde überredet, sich in der Gegend um Mobile zu setzen; allein es hatte doch mit den neuen Pflanzern eine sehr schwächliche Aussicht, und sie lebten nur von dem, was sie aus Frankreich oder von den Wilden bekamen, und man konnte kaum sagen, daß daselbst eine Pflanzung wäre. Sie erholte sich einigermaßen im Jahr 1708, als Divon d'Artaguette als Oberbevollmächtigter daselbst anlangte, und wenigstens den Tabaksbau beförderte, da der Ackerbau nicht recht fort wollte; allein sie bekam auch durch alle Bemühungen dieses Mannes nur ein schlechtes Ansehen; die Dauphinsinsel wurde dazu 1710 von einem englischen Freybeuter ausgeplündert, und die ganze Pflanzung hatte 1712 nicht mehr als acht und zwanzig höchst dürftige Haushaltungen; als la Motte Cadillac zum königlichen Befehlshaber von Louisiana bestellt, und dem Crozat, einem einsichtsvollen Mann, eine ausschließende Handelsfreyheit in der neuen Pflanzung auf sechzehn Jahre, und für ihn und dessen Erben alle Bergwerke, Fundgruben und Erzte, die er entdecken würde, zum Eigenthum verwilliget wurden, wenn

er mit jedem seiner anlangenden Schiffe sechs Knaben und eben so viel Mädchen nach der neuen Anlage mitnehmen würde.

Crozat kannte die Unfruchtbarkeit des Bodens in dem neuen Lande, und dachte nicht daran, ihn zu bessern; seine Absicht war, zwischen dem alten und neuen Mexiko, zu Lande und zu Wasser eine Gemeinschaft zu eröfnen, Waaren dahin zu bringen, Piaster dafür einzunehmen, und sich auf diese Art zu bereichern; allein das erste Schiff, das er mit Waaren nach Vera Cruz schickte, wurde sogleich abgewiesen, ! und ihm kein Ausladen von den Spaniern verstattet, und ein Abgeordneter, den er zu Lande nach Mexiko geschickt hatte, um daselbst seinen Handel einzuleiten, brachte ihm die Nachricht von dem spanischen Unterkönige, daß es nicht möglich sey, selbigen zu verwilligen. Die Bergwerke, welche er suchen ließ, waren gar nicht zu finden; es hatte das Ansehen, daß alle seine Unternehmungen sich auf einen Handel mit den Wilden würden einschränken müssen. Allein als er seine ersten Waaren zu dem Volke der Natschen am Missisippi schickte, fand er da Engländer, welche dies Volk zu einem Kriege mit ihren Nachbaren zu bereden suchten, um ihnen Skla-

ven nach Karolina zum Verkauf bringen zu können; und die Natschen wurden selbst gegen die Franzosen auffätzig, so daß der Abgeordnete unverrichteter Sache zurücke kehren mußte, und genöthigt war, eine Schanze unter ihnen anzulegen, nachdem sie solches in dem mit ihnen geschlossenen Frieden verwilliget, und die Kosten dazu, und zu den Vorrathshäusern und Wohnungen der Franzosen, herzugeben, versprochen hatten. Bey diesen Umständen that Crozat sich dadurch noch mehr Schaden, daß er den Pflanzern in Louisiana verbot, an jemand anders als an und mit seinen Factoren zu handeln; daß er ihnen nicht verstattete nach Pensacole zu gehen, woher sie doch bis itzt allein das Geld hatten, welches in der Pflanzung umlief; daß er dadurch, daß aller Handel durch seine Factore ausschliessend geführt wurde, jeder Waare einen Werth nach seinem Belieben geben konnte; und endlich, daß er auf die Pelzereyen, so die Wilden brachten, einen so niedrigen Preiß setzte, daß selbige viel lieber ihre Waare zu den Engländern trugen, wo sie besser bezahlt wurden. Hierdurch richtete er nicht nur die bisherigen Pflanzer zu Grunde, sondern erfuhr selbst den Schaden davon so bald, daß er schon 1714

bey

bey dem Könige auf neue Handelsvorschläge antrug, und im Jahr 1717 ganz und gar dem Könige seinen Freyheitsbrief zurück gab.

Seine Rechte und Freyheiten kamen demnach an einen andern, und wurden einer ganzen Gesellschaft zu Theil, die sattsam unter dem Namen der Missisippigesellschaft bekannt ward, deren Haupt der bekannte Schottländer Law war. Der bey dieser Gelegenheit aufgebrachte Actienhandel, der so viele reiche Leute zu Grunde richtete, und der mit dieser neuen Gesellschaft in Verbindung kam, ist in so vielen Schriften aus einander gesetzet, daß es unnöthig seyn würde, hier von dieser Sache etwas zu wiederhohlen, die doch im Grunde eine Europäische Angelegenheit blieb. Wir halten uns demnach blos an das, was davon Louisiana angeht. Die neue Gesellschaft führte drey Schiffe mit Soldaten, Kriegesvorrath, Lebensmittel und Waaren nach der Dauphinsinsel, füllete die Vorrathshäuser an, und hatte mit großen Unkosten die Insel befestigt, als ein durch einen Orcan zusammengetriebener Sandhaufen, den Eingang zu dem einzigen Hafen, den dies Eyland hat, gänzlich verschüttete; wodurch man genöthigt ward einen neuen Platz auszusuchen, ohne einen andern,

der Spanier wegen, wählen zu können, als das elende Biloxi, wo man weder brauchbaren Boden noch eine Rheede für die kleinsten Brigantinen hatte. Indessen legte man doch auch zugleich am Missisippi den Grund zu dem, nachmals als der Hauptort von ganz Louisiana bekannt gewordenen Neuorleans, und es gelang damit sowohl, daß sich noch in eben diesem 1718 Jahr verschiedene Wilde hieher zogen, und das Land um die neue Stadt herum, zu ihrer großen Erleichterung zu beakkern anfingen. Das Jahr darauf, da der Krieg mit Spanien und Frankreich angegangen war, und drey Schiffe in Louisiana angekommen waren; gingen die Franzosen, mit Hülfe der Wilden, welche sie verstärkten, auf Pensacola, die dortige Schanze von hundert und sechzig Mann, mit siebenhundert Mann zu Lande und sechshundert zur See anzugreifen, da sie die Spanier auf Bedingungen nöthigten abzuziehen, und den Siegern den einzigen Hafen an der Nordküste von Florida, vom Bahamcanale an bis an den Missisippi, in die Hände zu geben. Dieser Vortheil hatte indessen nicht lange Bestand; denn die Spanier machten sich noch in diesem Jahre wiederum Meister von Pensacola, und ob-

gleich

gleich die Franzosen, nachdem sie eine ansehnliche Verstärkung unter dem Grafen Champmelin erhalten, die Schanze abermals zu Wasser und Lande angriffen und eroberten, so sahen sie sich doch aus Mangel einer tüchtigen Besatzung genöthigt, die Vertheidigungswerke auf der Landseite niederzureißen, und nur die auf der Seeseite zu erhalten, worinn sie einige wenige Mann zur Bedeckung ließen, und als einige Jahre darauf (1722) der Friede zwischen Frankreich und Spanien geschlossen wurde, ward Pensacola seinen ursprünglichen Eigenthümern wiederum überlassen.

Dieser Friede diente zum Aufnehmen der Stadt Neuorleans; alle Güter wurden aus den Packhäusern zu Biloxi dorthin geschaft, weil man die Absicht hatte, an diesem schönen und regelmäßig angelegten Ort, den Hauptstandort für die ganze Pflanzung auf Louisiana aufzurichten; wie auch würklich geschahe. Und obwohl die Franzosen voritzt viele von ihren Pflanzern verlohren, welche, weil sie theils gewaltsam gezwungene Leute waren, theils keinen Unterhalt in der Pflanzung für sich finden konnten, zu den Engländern in Karolina flüchteten: so hatten sie doch auf

der

der andern Seite das Vergnügen, mit den Natschen, einem Volk, das bisher feindlich gegen sie gewesen war, noch in diesem Jahre 1722 einen Frieden zu schließen; worauf sie nach ihrer Gewohnheit, die sie in Kanada beobachtet hatten, zu den Wilden umher Glaubensbothen schickten, welche, wenn sie auch keinen Menschen zum ächten Christenthum bekehrten, doch wenigstens ihre Getauften bey guten Gesinnungen gegen ihre Landesleute, die Franzosen, zu erhalten wußten. Allein weder dies Mittel, noch der gemachte Friede, konnten diese Völker bey Beständigkeit und Freundschaft erhalten; die Natschen empörten sich 1729 unvermuthet gegen die Franzosen, die in ihrem Lande waren, brachten ihrer auf zweyhundert ums Leben, daß ihrer nicht einer in dieser zahlreichen Pflanzung blieb, und plünderten ihre Häuser und Waarenlager; die Yasuer bemächtigten sich ebenfalls der unter ihnen gelegenen Schanze, und tödteten die siebenzehn Franzosen, die sie da fanden; und andre Niederlassungen waren zu ähnlichen Schicksalen von den kleinen Nationen, unter denen sie sich befanden, bestimmt, denn die Verschwörung war fast allgemein über ganz Louisiana, wenn nicht die Befehlshaber der

Schan=

Schanzen, sobald sie die Ermordung erfahren, die nöthige Vorsicht angewendet, und wenn nicht Perrier, der Oberbefehlshaber von Louisiana, die einen von diesen Wilden durch Güte wieder auf seine Seite gebracht, und die anderen durch kriegerische Anfälle geschreckt, und die dritten auf andre Weise in den Jahren 1730 und 1731 gedemüthiget hätte.

Dieser Oberbefehlshaber hatte die Ehre in letzterwähntem Jahr zum königlichen Statthalter in Louisiana bestellt zu werden. Die Gesellschaft, welche bisher den ausschließenden Handel gehabt, hatte auf diese Pflanzung Millionen, aber gar nicht auf die gehörige Art verwendet. Da nun die Nutzung, die sie davon haben sollte, beynahe ein bloßes Nichts war, so suchte sie auf alle Art ihre Rechte und Freyheiten wieder zu verkaufen, und sie bot solche dem Könige an. Allein der Hof war so weit von diesen Vorschlägen entfernt, daß die Gesellschaft blos für die Vergünstigung, ihre Rechte zu veräußern, zu Anfange dieses Jahres 1,450,000 Livres erlegen mußte; worauf der König die Abtretung von Louisiana und dem Lande der Illinesen, nebst allen Freyheiten, die ihr darauf waren verliehen worden, für

sich annahm, die ausschließende Handelsverwilligung aufhob, und einem jeden Kaufmann im Königreich die Freyheit dieses Handels ertheilte.

Dem neuen Lande wäre vor allen Dingen die Ruhe nöthig gewesen, wenn die nunmehro königliche Anlagen gelingen sollten. Allein die Zeit der Ruhe war noch nicht da. Der neue königliche Statthalter Bienville, der 1733 dem Perrier folgte, fand einen schweren Krieg mit den Wilden vor sich. Man hatte die grausame Nation der Natsches, die den Franzosen so feindselig war, mit Hülfe anderer Wilden gleichsam mit Stumpf und Stiel ausgerottet und ihre Wohnungen zerstöhret. Man begnügte sich aber damit nicht, sondern glaubte, daß man auch die wenigen Ueberbleibsel davon, welche dem Schwerdt entronnen und sich zu den Chikatschaern, einem beherzten Volk, in Schutz begeben hatten, daselbst aufsuchen müßte; und da dieses Volk es großmüthig ausschlug, das Recht der Gastfreyheit zu beleidigen und ihre Schutzbedürftige auszuliefern, so entstanden daraus Feindseligkeiten, welche endlich dahin ausschlugen, daß Bienville im Jahr 1736 mit aller Macht der ganzen Pflanzung in zween starken Haufen gegen

gen

gen diese tapfern Wilden auszog; allein es wurde nicht nur der eine Haufe zurück getrieben, und der andre in einer Feldschlacht gänzlich geschlagen, sondern auch 1740, da er mit neuer aus Europa und Kanada zusammen gezogenen Verstärkung diesen Zug wieder vornahm, hatte er das nämliche Schicksal, und die Pflanzung mußte froh seyn, daß sie glücklich genug war, mit den Chikatschaern einen Vergleich zu treffen, der endlich die Ruhe von außen wiederum herstellete.

Die Pflanzung erhielte dadurch ein neues Leben. Auch Deutsche zogen sich nach und nach dahin, und baueten das Land am Missisippi mit großem Fleiße, nachdem sie durch Gräben es brauchbarer gemacht und durch Deiche vor dem Austreten des Flusses geschützt hatten. Die Pflanzer sind mit ihren Anlagen, wiewohl in einer gar zu großen Entfernung von einander, den Missisippi längst hinauf gezogen, haben die Orse, so viel sich thun ließ, mit Fruchtbäumen aus Europa besetzt, bauen Reiß, türkischen Weitzen, Indigo, Tabak, Baumwolle, u. s. w. Man findet ihre Schanzen und Wohnungen unter den Natschitoschen, den Natschen, und aus Kanada haben sich Pflanzer den Fluß hinab gezogen,

die jenen begegnen und sich unter den Acausas gesetzt haben, von da man dreyhundert französische Meilen weiter hinauf die kanadischen Niederlassungen unter den Illinesen antrifft, die sich auf sechs ansehnliche Dörfer belaufen, welche ein treffliches Land bauen, und dadurch gleichsam die Vorrathskammer von der ganzen Pflanzung geworden sind.

Auf diese Weise wurde vermittelst des Missisippi das Land Louisiana mit Kanada in Verbindung gesetzt, durch eine Kette von Anlagen an jenem Fluß, deren Gelenke nur in gar zu weiter Entfernung von einander lagen. Jahrhunderte würden erfordert werden, wenn diese Verbindung durch Städte und Dörfer ununterbrochen fortgehen sollte. Allein zur Zeit, da das Land von den Franzosen abgetreten ward, waren in dem blühendesten Zustande von Louisiana, in dieser Pflanzung nie über fünfhundert Europäer gewesen, wenn man zwölfhundert Mann Truppen ausnimmt, und diese wenigen Pflanzer hatten sich längst dem Fluß auf fünfhundert (französische) Meilen weit verbreitet, und wurden nur durch zwey bis drey elende, von einander ziemlich entlegene Schanzen gedeckt, daher ihre Ausfuhr nach den Zuckerinseln mit Reiß, Brettern, Mays

und

und Hülsenfrüchten, und nach Europa mit Baumwolle, Indigo, Tabak und Pelzereyen, sich über keine jährliche zweymal hundert tausend Thaler belief; da zumal kein so weiser Gebrauch von allen diesen Anlagen gemacht wurde, den die Natur und der Boden gestattet hätte.

In Neufrankreich war während dieser Zeit der verdiente Statthalter de Vaudreuil im Jahr 1725 gestorben, und hatte den Beauharnois zum Nachfolger bekommen. Dieser machte sich die Ruhe, welche das Land zu dieser Zeit einigermaßen zu genießen anfing, so wohl zu Nutze, daß er einen Officier bis an das Südmeer auf Entdeckungen ausschickte; und unter seiner und den folgenden Regierungen nahm diese Pflanzung so gut zu, daß man auf immer mehrere Erweiterung des Handels bedacht war, und zu dessen Beschüzzung eine Schanze nach der andern anlegte, wie solches in der Geschichte der Kolonien *) kurz erzählt worden. Das Unglück wollte nur, daß man alle diese Anstalten nicht machen konnte, ohne im Handel seinen Nachbarn, den Eng-

*) Geschichte der Englischen Kolonien Th. 1. S. 6. f. f.

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

Engländern, eben so viel Nachtheil zu verursachen, als man sich selbst Vortheile verschafte, oder doch das Ansehn zu haben, daß man sich selbst allein bereichern und zum Herrn von ganz Nordamerika machen, die Engländer aber zu Grunde richten wollte. Dieser Argwohn, er mochte nun gegründet seyn oder nicht, verursachte erst Klagen und Beschwerden, und als denselben nicht abgeholfen wurde, eine solche Verbitterung der Gemüther zwischen beyden Nationen, daß solche nothwendig bey der ersten Gelegenheit in Thätligkeiten ausbrechen mußte. Die Franzosen erfuhren dieses auch bald zu ihrem Nachtheile, da im Jahr 1743 der Krieg zwischen Frankreich und England öffentlich erklärt ward, und das Ungewitter über die Kanadier zuerst gegen Capbreton ausbrach. Wir haben eben von der Wichtigkeit dieses Eylandes geredet. Die Franzosen hatten um diese Zeit den Hafen Ludwigsburg, der auf der Morgenseite der Insel liegt, aufs beste mit vielen Kosten in Stand gesetzet. Der Eingang zu demselben ist sehr schmal, und wird von zween Batterien von zwölf, und sechs und dreyßig vier und zwanzig Pfündern, die auf jeder Spitze des Eingangs, und einander grade gegen über liegen, bewahret. Die

Stadt liegt hinten im Hafen auf einer Erdzunge, die sich ins Meer streckt. Schon 1720 hatte man angefangen an den Befestigungswerken zu arbeiten; allein da man Steine und alles, was zu diesem großen Bau nöthig war, mit vieler Beschwerde und großem Zeitverlust hatte müssen aus Europa kommen lassen, so gingen die Werke nur langsam fort, und man hatte dreyßig Millionen, die man doch zur Beschüzzung der einträglichen Fischereyen und zur Erhaltung der Gemeinschaft mit Kanada, nicht zu viel hielt *), auf diesen Hafen verwendet, als 1745 die Engländer davor erschienen. In Boston war zu diesem Unternehmen der Anschlag gefaßt und der Grund gelegt worden. Pepperel, ein sonst in Kriegssachen unerfahrner Handelsmann, hatte zu dieser Absicht sechstausend Mann zusammen gebracht, welche der königliche Kommodore Warren mit zehn Kriegesschiffen abholte und mit seiner Mannschaft von achthundert Seesoldaten verstärkte. Nachdem sich die Belagerer der größten von obgedachten beyden Batterien bemächtiget, den Hafen gesperret hatten, und die Belagerten

*) *Raynal* Histoire des Etablissemens &c. Vol. VI. p. 116.

sahen, daß ihre Stadt durch Bomben und Kugeln zu Grunde gerichtet, und keine Hofnung zur Entsetzung vorhanden war, so ergab sich der Platz, und zwey französische ostindische Schiffe, nebst einem anderen reichbeladenen aus Peru, die, ohne von diesem Vorgange zu wissen, zwey Tage nach der Uebergabe in den Hafen einliefen, wurden eine Beute der Sieger. Die Eroberung war wichtig, weil sie die Engländer in den alleinigen Besitz von der Fischerey setzte, und zugleich ein Unternehmen auf Quebec, welches sie im Sinne hatten, erleichtern konnte, weil sie alle Gemeinschaft zwischen Alt- und Neufrankreich auf der Straße des Lorenzflusses abschnitt *).

Das Brittische Ministerium welches die Wichtigkeit dieser Erwerbung wohl einsah, und zugleich glaubte, es müsse dem Eifer und Muth eines so tapfern Volks, als sich die Neuengländer bey dieser Gelegenheit bewiesen hatten, alle Willfahrung angedeihen lassen, machte das Jahr darauf einen Anschlag auf Quebec und

*) *Smollets* Complete History of England. (Third Edition London 1760) Vol. XI. p. 207. sqq.

und ganz Kanada. In den Amerikanischen Pflanzungen waren zu diesem Ende schon acht tausend Mann in Bereitschaft, und in England sollte ein mächtiges Geschwader mit sechs Regimentern auslaufen, um sich mit den Amerikanern zu vereinigen; allein da über der Zurüstung die günstige Jahrszeit so weit verstrich, daß die Kriegsschiffe nicht mehr wagen durften sich der unruhigen Küste von Nordamerika anzuvertrauen, so liefen sie nach Neuengland dies Jahr nicht aus, und die Unternehmung ward von Zeit zu Zeit ausgesetzt, bis das Jahr darauf die Friedensunterhandlung dazwischen kam, welche auch 1748 zu Aachen würklich geschlossen ward, und worin das wichtige Capbreton an Frankreich wieder abgetreten ward.

Von diesem Augenblick an zogen sich in Amerika Wolken zusammen, die sich nach und nach zu einem fürchterlichen Ungewitter häuften, das wenige Jahre darnach endlich losbrach. Das Brittische Parlement, welches besten Theils mit dem Aachener Frieden und der Abtretung von Capbreton oder Königsinsel schlecht zufrieden war, erkannte zugleich, daß man von Neuschottland den Vortheil nicht hätte, den man natürlicher Weise davon

erwarten konnte. Diejenigen Franzosen, die man im Jahr 1710 bey der Einnahme von Annapolis oder Portroyal auf dieser Halbinsel als neutrale Einwohner, ohne ihnen die Huldigung abzunehmen, gelassen hatte, bezeigten bey jeder Gelegenheit ihre vorwaltende Neigung zu ihren Landesleuten in Kanada, und vereinigten sich mit den benachbarten Wilden sehr oft, um den Engländern zu schaden; und jenseits der Fundybucht, verursachten die unbestimmten Gränzen zwischen dem Lande der Engländer und Franzosen unaufhörliche Streitigkeiten. Um diesen Uebeln abzuhelfen, und zugleich die Fischerey an dieser Küste zu vergrößern, und eine neue Quelle von Reichthümern und Handel zu eröfnen, dachte das Parlement auf eine neue Anlage in Neuschottland, that den neuen Pflanzern so vortheilhafte Vorschläge, und theilte ihnen so ansehnliche Landstücke aus, daß sich noch in eben diesem Jahr 1748, an viertausend Pflanzer mit den Ihrigen zu dieser Verpflanzung einzeichnen ließen, die den nächsten May unter Aufsicht ihres Befehlshabers, des Obersten Cornwallis, nach dem Ort ihrer Bestimmung abgingen, und sich an dem Hafen Chebuctou, ungefähr mittweges Cap Conceau und Cap Sable setzten,

und

und sich an dem Ort, wo sie anfingen die Stadt Hallifax zu bauen, häuslich niederließen. Diese Anlage kostete England gleich im ersten Jahre sechs und siebenzigtausend Pfund Sterling. Demohngeachtet hatte die Pflanzung keinen solchen Fortgang als man erwartet hatte; denn die Einwohner legten sich zu wenig auf den Landbau, so groß auch die Ermunterungen waren, die man ihnen dazu gab; und die Fischerey ward ebenfalls nur nachläßig getrieben, so daß die Pflanzer fast größtentheils nur von demjenigen lebten, was die zum Militär- und Seewesen gehörige Personen unter ihnen verthaten. Auf der anderen Seite legten die Landeseingebohrnen, wie man glaubte, durch Aufwiegelung der Franzosen, der Anlage mancherley Hinderung in den Weg; und der französische Hof ließ in Westindien das Eyland Tabago in Besitz nehmen, jedoch auf Vorstellung des Londner Hofes solches wieder verlassen, als eine Insel, die nach den Tractaten neutral war.

Bey dieser Willfährigkeit gewann doch die neue Pflanzung in Akadien nicht, sondern verursachte der englischen Nation so vielen Aufwand, daß das Parlement im Jahr 1750 aber-

mals für unvorgesehene Kosten sieben und funfzig tausend, und auf das nächstfolgende Jahr beynahe an vier und funfzig tausend Pfund Sterling bestimmte, ohne von allen diesen ungeheuren Summen wesentliche Vortheile zu ziehen *), die aber dennoch in den folgenden Jahren fortgesetzt wurden. Das übelste war, daß die Streitigkeiten, welche schon so lange über die Gränzen von Neuschottland waren geführet worden, durch diese neue Anlage noch größeren Zuwachs erhielten, so daß man erst auf eine gütige Vermittelung derselben, und hernach auf Entscheidung durch Feuer und Schwerdt bedacht seyn mußte. Wir sind gar nicht gesonnen, uns auf die Erörterung dieser unseligen Streitigkeiten einzulassen; die Sache ist verwirrt, man kann kaum die Gründe der einen oder der andern Parthey lesen, ohne zu glauben, daß eine jede etwas für ihre Behauptung habe, das sich hören lässet; es war kein Wunder, daß die von beyden Höfen ausgesetzte Bevollmächtigten, die doch mit Vorurtheilen und Vaterlandseifer zu dieser Untersuchung kamen, sich nicht vereinigen konnten.

Im

*) D. Smollets Continuation of his History of England. Vol. I. p. 94.

Im Grunde waren auch diese Gränzstreitigkeiten nur ein mitwürkender aber kein hauptsächlicher Grund der darauf folgenden Unruhen. Die wahre Ursache der Uneinigkeit war wohl der unerwiesene Argwohn, den jede Parthey von der andern hatte, daß jede sich selbst mit Ausschließung und Verdrängung der andern, Meisterinn vom ganzen Nordamerika, oder doch des dortigen Handels zu machen strebte; daher eine jede zur Abtreibung dieses Uebels von sich, an den nöthigsten Orten Schanzen anlegte, und dadurch den Streit, ob solches innerhalb der Gränzen geschehen sey, veranlassete, und eine Furcht erregte, ob nicht diese Anlagen der Gegenparthey, mit der Zeit, dem eignen Handel nachtheilig seyn oder ihn gar zu Grunde richten könnten. Aus diesen kleinen und Privathandelszwisten entstanden Verbitterung der Gemüther, thätlicher Abbruch, den ein jeder, wo er nur durfte und wußte, dem andern zufügte, Klagen an die Höfe mit Vergrößerung der Beschwerden und deren Darstellung von der gehäßigsten Seite, endlich Beweise, Gegenbeweise, Forderungen und Gegenforderungen zwischen den Dienern der Höfe, und Eroberungs- oder Behauptungssucht zwischen den Fürsten, die nicht anders als

durch den letzten Beweis, den Könige immer bereit haben, gestillt und entschieden werden konnten. Es würde überflüßig seyn, den Fortgang dieses Streits von seinem ursprünglichen Groll bis zum Ausbruch der Fehde zu erzählen, da schon das wesentliche davon in dem Werke, welches hiemit fortgesetzt wird, ist ausgeführt worden, wie er sonderlich seit dem Aachener Frieden 1748 bis zu der Zeit, da er Kriegeserklärungen von beyden Seiten veranlassete, sich geäußert hat *). Es wird genug seyn, in dieser Einleitung einige wenige Umstände zu ergänzen oder vorläufig zu wiederhohlen, um endlich auch einmal den Herrn Burk reden zu lassen.

Die Pflanzungen in Amerika waren zur Zeit des Ausbruches der Kriegesflammen von beyden Seiten in ihrem blühendesten Zustande, den sie noch je gehabt hatten. Bey einer Zählung der Einwohner von Neufrankreich, die man in den Jahren 1753 und 1758 vornahm, fand man, ohne Mitnehmung der regulirten Truppen, an ein und neunzig tausend Seelen, die sich aus Europa dorthin gezogen oder da fortgepflanzt

*) Geschichte der Engl. Kolonien. Th. 1. S. 10. f. f.

gepflanzt hatten. Ihre Bundesverwandten unter den Wilden waren ansehnlich, und bewohnten ein Land, das an zwölfhundert Meilen in die Länge läuft und eine verhältnißmäßige Breite hat; und außerdem hatten sich an sechzehntausend Indianer mitten unter den Franzosen, oder um sie herum, häuslich niedergelassen *). In diesen ihren Niederlassungen hatten die Kanadier drey Städte angelegt. Quebec, die Hauptstadt am Lorenzfluß, hundert und zwanzig französische Meilen vom Meer und funfzehnhundert von Frankreich entfernet, begreift einen Umfang von drey Meilen, und man zählte zu Anfange des Jahres 1759 ungefähr zehn tausend Einwohner in derselben. die Stadt der Dreyflüsse (Trois Rivieres), welche dreyßig Meilen höher am Lorenzfluß hinauf als Quebec liegt, und welche angelegt wurde, um sie zur Hauptniederlage des Pelzhandels zu machen, der mit den nordischen Wilden getrieben ward, hat nie über funfzehnhundert Einwohner gehabt, weil sich der Handel bald von da weg, nach der dritten Stadt zog, die man auf dem im Lorenzfluß gelege-

nen

*) Raynal Hiſtoire des Etabliſſemens &c. Vol. VI. p. 172. f.

nen Eylande, welches man Montreal nannte, anlegte, und die den Namen der Insel führt. Die übrigen Pflanzer, so nicht in diesen Städten begriffen waren, lebten in einer Entfernung von einander längst dem Ufer des Lorenzflusses zerstreuet, in Meyereyen, die zwar sämtlich nicht die fruchtbarsten Boden hatten, aber doch für die Bedürfnisse der Pflanzer, Rocken, türkischen Weitzen, Gerste, Tabak, Flachs, Hanf, Hülsenfrüchte und Küchenkräuter in Menge und von vortreflicher Güte hervorbringen, so wie auch Pferden, Horn- und kleinem Vieh eine gedeihliche Weide verschaffen.

Ueber der Quelle des Flusses und in den Gegenden, welche man die Oberlande heißet, wohnten noch zerstreuter Weise an acht tausend Franzosen, welche sich mehr mit der Jagd und dem Handel als mit dem Feldbau beschäftigen. Sie hatten ihre eignen Niederlassungen. Die erste, welche, wie oben erzählt worden, angelegt wurde, war die Schanze Catarocui oder Frontenac bey dem Ausflusse des Ontariosees, welche wieder die Anläufe der Iroquesen und Engländer dienen sollte. Zwischen dem Ontariosee und dem Eriesee, halbweges, über dem berühmten und herrlichen

chen Wasserstürze von Niagara, waren Verschanzungen aufgeworfen, um die Wilden zu verhindern, daß sie ihre Pelzereyen nicht den Engländern zutrügen. Jenseits des Eriesees, in dem Bezirk, den man die Landenge (Detroit) genannt hat, waren französische Anlagen, weil die Nachbarschaft der Wilden einen einträglichen Pelzhandel dahin zog: weiter hinauf liegt Michillimakinac zwischen den drey schifbaren Seen Michigan, Huronensee und Oberse; und viele andre Schanzenlagen hie und da verstreut an den Ufern der Flüsse oder vor den Eingängen in die Gebürge, von denen eine jede ihre gehörige Besazzung hatte, und den Franzosen und ihrem Handel zum Schutze diente.

Bey alle dem war doch die Emsigkeit so vieler Bewohner nur sehr mittelmäßig. Manufacturen wollten anfänglich gar nicht fort, weil der Hof sie nicht gestatten, wenigstens keine Aufmunterung dazu geben wollte, und nachdem er 1706 seine Einwilligung und Anfeurung gegeben, kams doch nicht höher als bis zu einigen alltäglichen Leinwands- und schlechten Tuchfabriken. Die Fischereyen wurden nachläßig getrieben; der einzige Fang zur Ausfuhr war der des Seewolfes, dessen Haut und

Thran einen ansehnlichen Gewinn brachten. Bey diesem Mangel des Fleißes hat sich die Ausfuhr von Neufrankreich in den blühendesten Zeiten nicht balaufen über 1,200,000 Livres an Pelzwerk, 800,000 Livres an Biberfellen, 250,000 Seewolfsthran, eben so viel an Mehl und Erbsen, und 150,000 Livres an allerley Holzarten; welches zusammen nicht mehr als 2,650,000 Livres beträgt, wovon also alle die Waaren, welche aus Frankreich nach der Pflanzung kamen, nicht bezahlt werden konnten, daher die Regierung das mangelnde ersetzte. Diese Ersetzung aber betrug nichts geringes, und ward endlich der Regierung gar zu lästig. Sie wandte anfänglich zwar bis zum Jahr 1729 auf diese Pflanzung nicht mehr als jährliche viermal hundert tausend Livres; allein diese Summe stieg von 1749 an, da sie nie über 1,700,000 Livres gewesen, von Jahren zu Jahren so schnell, daß sie endlich schon sechs und zwanzig Millionen für das Jahr 1759 betrug, und daß die Regierung, beym Abschluß des Friedens, wegen so vieler Summen noch achtzig Millionen rückständig war.

Um diesen Abriß der Kolonie zu vollenden, muß der Umstand wegen ihrer Münze nicht

aus

aus der Acht gelassen werden. Daß sie zu Anfang ihrer Anpflanzung nur wenig mit sich nach Kanada brachte, war sehr natürlich, und daß dies Wenige ebenfalls in kurzem wieder nach Europa für Bedürfnisse zurücke kehrte, läßt sich auch leicht begreifen. Weil indessen dieser Geldmangel zum Nachtheil des Handels und Landbaues der Pflanzen gereichte, so ließ der König im Jahr 1670 eine eigne Münze für sie prägen, der man einen eingebildeten Werth von fünf und zwanzig vom Hundert mehr gab, als die Münze in Frankreich hatte. Es war aber dabey nicht der Nutzen, den man sich versprochen hatte, wenigstens nicht für Kanada, daher der Hof gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts anfing, die Truppen in den Pflanzungen und andere Regierungsausgaben mit Papiermünze zu bezahlen, die auch würklich ihren Werth und Vertrauen bis 1713 erhielt, da man in Frankreich aufhörte, die auf die Schatzkammer gezogenen Wechsel zu bezahlen, womit natürlicher Weise diese Papiermünze ihren Werth verlohr. Zwar wurden die Rückstände im Jahr 1720 abgethan, aber für die Innhaber der Wechsel mit einem Verlust von 62½ vom Hundert.

Hierauf suchte man in Kanada wiederum das Geld hervor; ließ solches aber auch nach zwey Jahren abermals fahren, weil die Kaufleute es gar zu gefährlich und kostbar fanden, ihre Rückzahlungen nach Frankreich in Münze zu leisten, und daher aufs neue um Papier Ansuchung thaten. Demzufolge wurden Karten mit den Wappen von Frankreich und den Unterschriften des Oberstatthalters, des Intendanten und Zolleinnehmers ausgemünzt, von 24, 12, 6, 3 Livres, und 30, 15 und $7\frac{1}{2}$ Deniers; und da diese Karten nicht zureichten, beging man die Unvorsichtigkeit, nicht nur andre von dem Intendanten allein unterzeichnete Papiere, sondern auch ohne Einschränkung ihrer Menge, selbige auszufertigen, deren die kleinsten von 20 Sols und die höchsten von 100 Livres waren. Die natürliche Folge dieser Ueberhäufung der Papiermünze war, als man sie im October mit dem ersten Abgang der nach Frankreich bestimmten Schiffe in Wechsel auf die Regierung verwandelte, von der man voraussetzte, deren Werth in Kanada verbraucht zu haben; daß die Schatzkammer im Jahr 1754 nicht mehr im Stande war, so eine Menge Papiere in Geld zu verwandeln, und demzufolge die Bezahlung aussetzte, bis immittelst

der

der unglückliche Krieg ausbrach, welcher diese Papiere nur vermehrte, deren Bezahlung immer schwerer machte, und selbige im Jahr 1759 gar unterbrach, wenigstens auf so lange ausstellte, bis die Ursachen dieser Unordnung, die sehr tief in vielerley Betrügereyen lagen, würden untersucht und ausgeforschet seyn.

Zu diesem Abriß von Kanada setze man das, was oben von Louisiana und den Verbindungen der Niederlassungen am Missisippi mit denen in Kanada längst den großen Seen Erie und Ontario gesagt worden, und nehme dazu, daß die Kanadier endlich bis in das Gebiet, das wenigstens von den Engländern für Neuyorkisch gehalten ward, über den Champlainsee vordrungen und daselbst die Schanze Crownpoint anlegten, so wird man leicht erkennen, wie sehr die Anlage dazu da war, die Engländer von allem Pelzhandel mit den Indianern auszuschließen, und ihnen mit ihren Schanzen so nahe in den Rücken zu dringen, daß sie sich blos an die Küste halten, und von aller Gemeinschaft und Vereinigung mit den Landeseingebohrnen abgeschnitten werden müßten.

Dies konnte freylich nicht von den Engländern als eine gleichgültige Sache angesehen werden, zumal da die Franzosen anfingen, auf

eine thätlige Weise, ihrem Handel mit den Wilden, Hindernisse zu legen. Dies geschahe zuerst am Ohio. Dieser Fluß, der in den Missisippi fällt, hat um seine Ufer ein so angenehmes und fruchtbares Land, und die darinn wohnenden Indianer zeigten ein so gutes Zutrauen zu den Engländern, daß Spotswood, der Befehlshaber von Virginien, schon 1716 einen Entwurf zu einer Pflanzung an diesen Orten machte, der aber, theils weil das brittische Ministerium keinen Argwohn am französischen Hofe erregen wollte, theils wegen Uneinigkeit der Englischen Kolonien nicht zu Stande kam *). Nach dem Aachener Frieden aber nahmen einige nach Maryland und Virginien handelnde Kaufleute in London diesen Entwurf wieder vor die Hand, und erhielten von der Regierung einen Gnadenbrief einer ausschließenden Handlung mit den Indianern am Ohio. Sobald der Oberstatthalter in Neufrankreich davon Nachricht erhielt, so meldete er den Statthaltern von Neuyork und Pensylvanien, daß die englischen Handelsleute, durch ihren inländischen Handel mit den Indianern

*) Smollets Continuation of the Hist. of Engl. Vol. I. p. 174. f.

nern unter seines Königes Schutz, in das französische Gebiet gekommen wären, und wo sie von solchen Unternehmen nicht abstünden, würde er sie greifen, wo er sie träfe. Denn die Franzosen sahen die Apalachen, wie sie sich ausdrücken, als Gebürge an, welche von der Vorsehung gesetzt zu seyn schienen, die beyden Nationen in Amerika von einander zu sondern *). La Jonquiere hielt sein Wort; ergriff 1750 drey Handelsleute, nahm ihre Waaren in Beschlag und schickte sie gefangen nach Frankreich, gab aber vor, daß sich bey der Ausfrage gefunden hätte, sie wären gekommen, die Völkerschaften am Ohio, durch Geschenke, wider die Franzosen aufzuwiegeln. Indes wurden doch die Gefangenen auf des englischen Gesandten Vorstellung wieder in Freyheit gesetzt, und der Hof versprach, dem Statthalter in Kanada die friedlichsten Gesinnungen gegen die Engländer zu empfehlen. Demohngeachtet blieb es dabey nicht, und es war den Franzosen leicht, die Wilden gegen die Engländer aufzubringen, da sie schon unwillig darüber waren, daß die Ohiogesellschaft unvorsichtiger Weise die Gegenden um den Ohio nicht frey

*) Prevost Reisebeschreibungen. B. XVI. S. 731.

und offenbar, sondern ganz schleichend und heimlich besichtigen ließ; und dadurch sowohl bey den Franzosen als bey den Indianern bösen Argwohn erweckte, als ob sie Schanzen wider Willen der Eingebohrnen anlegen und sich des Landes bemächtigen wollte; und die einzelnen Handelsleute in Virginien und Pensylvanien, die der Meynung waren, daß diese neue Handelsgesellschaft ihrem eignen Handel zum Nachtheil gereichte, thaten ihr bestes, um das Feuer gegen ihre Landesleute, bey den Indianern noch mehr anzufachen.

Auf der andern Seite sahen es die Engländer als einen Friedensbruch an, daß die Franzosen am Niagara und Eriesee in dem Gebiete der Englischen Bundesgenossen Schanzen angelegt hatten, und schlossen aus der Wegnehmung jener drey Handelsleute, daß es nothwendig seyn würde, Blockhäuser oder andre Sicherheits- und Zufluchtsörter am Ohio anzulegen, um den neuen Handel zu decken. Ehe aber die Kolonien darüber einig werden konnten, legten unterdes ihre Gegner eine Schanze nach der andern ohne Hinderung an, um diesen Handel zu stören. Sie gründeten sogar eine an dem Fluß au Boeuf, der in den Ohio fällt, auf einem Platz, von dem die Engländer behaup-

behaupteten, daß die Gegend zu Virginien, folglich der Krone Großbrittanien gehöre, und als die Vorstellungen dagegen vergebens waren, sahe sich der Statthalter von Virginien genöthigt, eine Gegenschanze anzulegen, in der Gegend, wo der Ochsenfluß (Riviere au Boeuf) in den Ohio fällt, welches aber die Wilden, deren Einwilligung man weder gesucht noch erlangt hatte, als einen Eingriff in ihr Eigenthum ansahen. Dies geschahe im Jahr 1754.

In Neuschottland waren die Feindseligkeiten während dieser Zeit noch weiter gegangen. Es wird behauptet, daß die Franzosen die Wilden daselbst gegen die neuen Pflanzer in Hallifax sollen verhetzt haben. Es sey dem wie ihm wolle, so ist dieses gewiß, daß eines Theils die Franzosen diese Anlage mit großem Unwillen ansahen, und anderen Theils würklich die Indianer verschiedene Einwohner aus Hallifax ermordeten, und andere, welche sie gefangen weggeführt hatten, kauften ihnen die Franzosen, wie sie sagten, aus Mitleiden, gegen Pulver und Gewehr ab; und die Anführer der Indianer, wann sie diese Einfälle thaten, waren allemal Franzosen, von denen aber der Befehlshaber zu Louisburg behauptete,

daß es englische Unterthanen wären, die zu Annapolis wären wohnen geblieben, als die Engländer es in Besitz genommen hatten. Und was noch mehr ist, so ließ der Statthalter von Kanada einen Posten an der Chicnectubucht, unter Vorgeben, daß diese Gegend sowohl als ein großer Theil der Halbinsel Akadien zu seinem Bezirk gehörete, befestigen und besetzen, wodurch die Indianer einen freyen Eingang und sichern Zufluchtsort nach und aus der Halbinsel nach dem festen Lande, die französischen Einwohner in Annapolis aber eine vollkommene Aufmunterung zur Empörung gegen die Engländer erhielten. Die letztren standen auch würklich auf, und der Befehlshaber zu Hallifax, General Cornwallis, mußte den Major Laurence mit einigen Mann gegen sie schicken, bey dessen Annäherung sie die Stadt in Brand steckten und sich in eben erwähnte Schanze, unter den Schutz des Befehlshabers la Corne, flüchteten, aber nach des Majors Rückzug, in Verbindung mit den Indianern, in die Niederlassung in und um Hallifax aufs neue einfielen. Der General Cornwallis sahe demnach kein anderes Mittel vor sich, als diese Aufrührer ganz und gar aus dem Lande zu jagen. Er schickte den Major Laurence mit tau-

send

send Mann zu Wasser nach Chicnectu, der daselbst, trotz des Widerstandes der Franzosen und Indianer, landete, in die Verschanzungen der Feinde eindrang, und sie nöthigte, mit Hinterlassung vieler Todten und Verwundeten, davon zu eilen. Die Flüchtlinge retteten sich über einen Fluß, wo la Corne an der Spitze seiner Soldaten in Schlachtordnung stand, sie als Freunde zu empfangen. Weil selbiger allda eine Schanze errichtet hatte, die er Beau-Sejour nannte, so errichteten die Engländer auf der andern Seite des nämlichen Flusses eine andere, die sie St. Laurence hießen, mit guter Besatzung belegten, und dadurch den Einfällen der Indianer und Franzosen einigermaßen Einhalt thaten; wenn solches gleich nicht mit dem Nachdruck geschehen konnte, der sie gänzlich zurück gehalten und verhindert hätte, daß sie folgendes Jahr 1751 die kleine Stadt Dartmouth, an der andern Seite der Hallifaxbucht, nicht überrumpeln, viele Einwohner umbringen und andre gefänglich wegführen können. Bey diesen Einfällen versorgten allemal die Franzosen sie mit Böten, Pulver und Gewehr, und die Anstalten wurden so heimlich gemacht, daß es den Engländern unmöglich fiel, etwas davon voraus zu erfahren. Um

diese Einfälle noch besser zu decken, baueten die Franzosen an der Landenge der Halbinsel noch eine neue Schanze, die sie Baye verte nannten; und eine dritte an der Mündung des Johannisflusses auf der nordlichen Küste der Fundybay.

Gegen alles das that der englische Gesandte in Versailles die nachdrücklichsten Vorstellungen, und forderte die Schleifung der Schanze Niagara, die Entlassung der Brittischen Gefangenen, und die Bestrafung der Kanadier, die solche Ausschweifungen begangen hatten. Der französische Hof versprach zwar in allgemeinen Ausdrücken, daß dem Marquis de la Jonquiere der Befehl sollte zugefertigt werden, allen solchen Unthaten künftig vorzubeugen; allein man sahe die Würkung davon nicht.

Demzufolge ertheilte die Brittische Regierung an alle Statthalter im Jahr 1754 Befehle, Gewalt mit Gewalt zu begegnen, und die Franzosen aus ihren Niederlassungen am Ohio zu jagen. Während der Zeit aber daß Virginien und Pensylvanien über der Ausführung dieser Befehle rathschlageten, kamen ihnen jene zuvor, überrumpelten Logstown, welches die Virginier am Ohio gebauet hatten, nahmen an zwanzig tausend Pf. Sterl. Werths an Waaren

ren weg, und tödteten die Brittischen Handelsleute, die sie da fanden; und eine andre Parthey von 1000 Mann fiel über eine Schanze der Virginier, am Ausfluß des Monongahela in den Ohio her, und ward ihrer Meister.

Diese Feindseligkeiten gaben Anlaß zu vielen Schlägereyen zwischen beyden Nationen; wo bald die eine bald die andere Parthey siegete.

Endlich war der Statthalter von Neuyork so glücklich, daß er durch Geschenke, die Häupter der sechs Indianischen Nationen bewegte, ihren Beystand zur Vertreibung der Franzosen zu versprechen. Der Oberste Washington ward darauf mit 400 Mann an den Ohio geschickt, wo er sich verschanzte und eine Verstärkung aus Neuyork erwartete. Ehe diese aber noch anlangete, ward er vom Jumonville, einem zu dieser Absicht abgeordneten französischen Officier, aufgefordert, diese Verschanzungen zu verlassen, weil selbige, wie er sagte, auf französischem Grund und Boden lägen. Die Engländer aber überfielen ihn, tödteten ihn nebst acht Mann, und nahmen die übrigen gefangen. Die Landesleute des Jumonville stellten die Sache so vor, daß er ermordet worden. Der französische Befehlshaber, de Villiers, der ihn abgeschickt hatte, zog dem-

nach mit 900 Mann gegen den Washington; der seine Verschanzungen auf Bedingung übergeben mußte, auf den Rückzug aber von den Wilden ungemein beunruhigt ward, die sein Gepäcke plünderten und seine Leute ermordeten.

Sobald diese Nachricht Europa erreichte, that der Englische Gesandte die nachdrücklichsten Vorstellungen am französischen Hofe; aber ohne Erfolg. Beyde Höfe sahen voraus, daß ein offenbarer Bruch zwischen ihnen unvermeidlich sey. Frankreich schickte eine Verstärkung nach der andern, einen Kriegsvorrath nach dem andern nach Amerika; und Großbritanien überschickte den Statthaltern seiner Kolonien die heilsamsten Befehle.

Da nun hiemit der innerliche Zwist, den die Bewohner von Nordamerika unter sich bisher gehabt hatten, zu einer öffentlichen Angelegenheit ward, und in offenbare Kriegesflammen zwischen beyden Höfen ausbrach, so schließen wir hier unsere Einleitung, und lassen Herrn Burke diese große Begebenheit beschreiben.

Neuere

Neuere Jahrbücher von Nordamerika,

seit dem Jahre 1755 bis auf unsere Zeiten.

Neuere Jahrbücher von Nordamerika.

Erstes Buch.

Das Jahr 1755.

Es war kein Wunder, daß die beyden Mächte, England und Frankreich, die sich eines Landes bemächtiget hatten, wo sie die Rechte der Eingebohrnen für nichts achteten, Schwierigkeiten fanden, ihre eignen zu bestimmen. Keine von beyden Kronen hatte lange Zeit von der Erdbeschreibung von Amerika eine so gute Kenntniß, daß sie die Gränzen derer Länder, die sie sich dort anmaßeten, erträglich genau bestimmen konnten; und würklich hielt auch

keine

keine von beyden die Sache für so wichtig, daß sie sich in mühsame Untersuchung darüber hätte einlassen sollen. In dem Utrechtschen Frieden wurden so viele wichtige, oder doch damals für wichtig gehaltenen Dinge aus einander gesetzt, die Gränzen von Neuschottland, so damals Akadien hieß, wurden nur mit allgemeinen Ausdrücken bestimmt, und blieben zu näherer Untersuchung, einer Unterhandlung, die darauf folgen sollte, vorbehalten. Diese Unterhandlungen, die ohne Nachdruck gepflogen und übermäßig verzögert wurden, schienen die vorige Verwirrung nur zu vergrößern. Während derselben breiteten sich die Englischen Pflanzungen in Nordamerika von allen Seiten aus. An ihren Küsten blühete der Landbau und der Seehandel, und der Handel mit den Indianern, zog viele von den englischen wandernden Handelsleuten weit ins Land hinein und über die großen Gebürge. Hier befanden sie sich in einer angenehmen Luft, auf einem Boden, der ungemein fruchtbar und mit vielen schönen und schifbaren Flüssen gewässert ist. Diese Vortreflichkeiten, nebst den Vortheilen des Indianischen Handels, schienen ein Ersatz für die Entlegenheit von der See zu seyn. Die Engländer glaubten, daß sie als die ersten,

welche

welche sich an der Seeküste niedergelassen hatten, das vollkommenste Recht auf das innere Land hatten, und damit auch auf die Befahrung des Missisippi, der eine neue Thüre zum Ocean eröfnete. In diesen Absichten geschahe es, daß eine Gesellschaft von Kaufleuten und Pflanzern, auf einen großen Strich Landes an dem Ohio, auf der Abendseite der Gebürge Allegeny, jedoch innerhalb der Gränzen von Virginien, einen Gnadenbrief bekam, und anfing, sich in den ihnen vorgeschriebenen Gränzen niederzulassen.

Hiemit ward der Saame zu einem Streite ausgeworfen, der lange Zeit unbemerkt geruhet hatte, aber eben so verwirrt und dornicht war, als der über die Akadischen Gränzen. Die Franzosen, welche zuerst die Mündung des Missisippi entdeckt haben wollten, machten Ansprüche auf das ganze umliegende Land, bis nach Neumexiko gegen Abend, und die Apalaschischen oder Allegenischen Gebürge gegen Morgen. Sie jagten die neuen Pflanzer zurück und baueten eine starke Schanze, du Quesne genannt, an dem Ausfluß des Monongahela, in einer Lage wo sie den Eingang in das ganze Land am Ohio und Missisippi bestreichen konnten.

Der

Der Leser wird bemerken, daß ich gar nicht zu entscheiden wage, welche von beyden Nationen bey diesem Streit Recht hatte. Es ist klar genug, daß die Erwägung des Rechts auf beyde Theile weniger Einfluß hatte als die Erwägung des Vortheils. Wenn die Franzosen das Land Kanada mit ihren Pflanzungen an der Mündung des Missisippi durch Besitznehmung des geraumigen dazwischen liegenden Landes, zu vereinigen im Stande waren, so mußten die Engländer zu Friedenszeiten alles Antheils an dem Handel mit den Landeseingebohrnen müßig gehen, und zur Zeit eines Krieges unaufhörlichen Gefahren ausgesetzt seyn, oder auf die Vertheidigung einer Gränzlinie von mehr als 1500 engl. Meilen in der Länge, unerschwingliche Kosten wenden. Waren hingegen die Franzosen nicht im Stande ihre Ansprüche am Ohio und in Neuschottland durchzutreiben, so blieben ihre beyden Pflanzungen von einander getrennt, und da der Eingang in die eine den Winter über durch das Eis verschlossen, der Eingang in die andre aber, zu allen Jahrszeiten wegen der Sandbänke an der Mündung des Missisippi, sehr beschwerlich ist, so mußten beyde für Frankreich ihren Werth verlieren, und bey ihrem

Fall,

Fall, das Glück der französischen großen Pflanzungen in Westindien mit sich ziehen.

Da beyde Nationen vollkommen davon überzeugt waren, so betrachteten sie die Händel am Ohio nicht mehr als eine Sache von Gleichgültigkeit. Sie machten sich fertig, den Gordischen Knoten einer langweiligen und verwirrten Unterhandlung mit dem Schwerdte aufzulösen. In Brest wurden Schiffe ausgerüstet und damit in der Stille Truppen abgeschickt. Aus England segelte General Braddock mit 1500 Mann regulirter Truppen nach Virginien, und vier und zwanzig Kriegesschiffe unter den Admirals Boscawen und Mostyn erhielten Befehl nach Amerika zu segeln, und unterwegens die französischen Schiffe, welche ihren Pflanzungen Vorrath zuführten, wegzunehmen.

(Indeß schmeichelte sich doch noch der französische Hof, daß Großbrittanien, aus Besorgniß für die deutschen Staaten des Königes, sich aller Feindseligkeiten enthalten würde. Der Herzog von Mirepoix, französischer Gesandter am englischen Hofe, hatte noch immer lange Unterredungen mit den Brittischen Staatsbedienten, die ihm kein Geheim-

niß daraus machten, daß die Admirale, sonderlich aber Boscawen, Befehle hätten, die französischen Schiffe anzugreifen, wo sie sie träfen. Dagegen erklärte denn Mirepoix, daß sein Herr den ersten feindseligen Schuß, der zur See geschähe, als eine Kriegeserklärung ansehen würde.)

Diejenigen, welche der Meynung sind, daß die Leidenschaften und Gemüthsgesinnungen derer Männer, die am Ruder des Staats sind, auf alle öffentliche Angelegenheiten einen eben so großen Einfluß haben, als die öffentlichen Erfordernisse selbst, glaubten diesmal die wahren Ursachen, welche diesen Friedensbruch beschleunigten, gar wohl einzusehen. Nach dem Tode eines großen Staatsbedienten *), der kurze Zeit zuvor erfolget war, hatte die Staatsverwaltung ein neues Ansehn bekommen.

*) Der Verf. zielt hiemit ohne Streit auf den berühmten Staatsbedienten, Heinrich Pelham, der 1754 gestorben war, und dessen Tod, nicht nur von dem Könige, sondern auch, welches in England etwas seltenes ist, von der ganzen Nation bedauret ward, weil jedermann sein leutseliges und redliches Wesen kannte. An seine Stelle, ward sein Bruder, der Herzog von Newcastle, zum

ersten

men. Einige Männer, die mit dazu gerufen wurden, hielte man für Mitglieder einer Parthey, welche mit den Ueberbleibseln der alten Staatsveränderung nicht vollkommen einig wäre. Man hielt dafür, daß der Anführer dieser Parthey, den Vorsatz gefaßt hätte, die alten Kronbedienten zu verdrängen, um dadurch einem einförmigeren System Platz zu machen. So lange es in England ruhig ist, so erhält sich die Staatsverwaltung von selbst, und es läßt sich darin keine Veränderung der Staatsbedienten so leicht bewürken; aber die Führung eines Krieges ist für diese hohen Bedienten eine bedenkliche Sache. Deswegen drang der Anführer dieser Parthey auf Krieg, weil er sich seiner großen Fähigkeiten, die würklich jedermann in die Augen leuchteten, bewußt war, sehr weitläuftige Verbindungen

ersten Lordcommissär der Schatzkammer bestellt. Er war bisher einer der Staatssecretäre gewesen, zu welcher Ehrenstelle nunmehr Sir Thomas Robinson kam, welcher lange Zeit Gesandter am Wiener Hofe gewesen war. Der andre Staatssecretär war und blieb der Graf Holderneſſe. Die übrigen Aemterverkührungen bedürfen unsere Aufmerksamkeit nicht.

hatte, und bey seiner Hitze, sowohl den Schein des allgemeinen Besten auf seiner Seite hatte, als auch durch die einmüthige Stimme des Volks unterstützt ward. Bey Anspinnung eines Krieges verließen sich seine Freunde darauf, daß alle Geschäfte in solche Verwirrung gerathen mußten, daß die alte Parthey dadurch würde genöthigt werden, abzutreten und ihnen den Schauplatz offen zu hinterlassen, da sie dann auftreten und ihrem Vaterlande nach ihren eigenen Entwürfen und Absichten dienen könnten. Man glaubte, daß noch ein anderer großer Mann von eben der Parthey dieselbe Absicht betrieb, der schon zu anderer Zeit ein ähnliches Spiel gespielt, und dem ein hohes Alter noch nichts von seinem natürlichen Feuer noch von seiner Neigung zu heftigen Anschlägen geraubt hatte.

Endlich kam es zu einer Entscheidung. Der Admiral Boscawen, welcher den 27. April mit eilf Schiffen von der Linie und einer Fregatte, an deren Bord sich zwey Regimenter befanden, von Plymuth abgesegelt und an den Küsten von Neuland angelanget war, hatte sich noch nicht lange daselbst verweilet, als die französische Flotte aus Brest, unter dem Befehl

fehl des Marquis Bois de la Mothe, eben daselbst eintraf, ohne daß einer den andern, wegen der dicken Nebel wahrnehmen konnte, daher denn ein Theil des französischen Geschwaders sicher in den Lorenzfluß den Engländern entlief, der andere aber herumsegelte, und durch die Straße von Bellisle, welche, so viel man weiß, noch nie zuvor von einem Linienschiffe war besegelt worden, in eben den Fluß gelangte. Während aber daß die Englische Flotte am Vorgebirge Race lag, welches die mittäglichste Spitze von Neuland ist, und für die beste Stelle dem Feinde aufzulauren gehalten ward, stießen zwey französische Schiffe, die bey dem Nebel von ihrer Flotte abgekommen waren *), auf zwey englische Schiffe von zwey und sechzig Kanonen **), und wurden, nach einem harten Gefechte von einigen Stunden, weggenommen.

*) Es war der Alcides von 64 Kanonen und 480 Mann, und die Lilie, die zu 64 Kanonen gebohrt aber nur mit 22 besetzt war, und acht Kompagnien Landsoldaten an Bord hatte.

**) Es war der Dünkirchen, unter Hauptmann Howe und die Defiance unter Hauptmann Andrews.

Obgleich die Engländer mit diesen Schiffen, deren Wegnahme in der That dem Kriege den eigentlichen Anfang machte, viele angesehene Kriegsbedienten und Ingenieure gefangen bekamen, und an acht und zwanzig tausend Pfund an Gelde erbeuteten, so traf doch der Ausgang nicht mit der Hofnung überein, die man sich von dieser großen Ausrüstung gemacht hatte. Inzwischen diente die Neuigkeit, als sie in England anlangte, zur Vergrößerung des öffentlichen Credits von aller Art, und gab der ganzen Nation ein neues Leben, weil sie daraus erkannten, daß die Regierung nicht weiter gesinnt wäre, der Franzosen zu schonen, sondern Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und sowohl der ungehinderten Aussendung französischer Hülfsvölker nach Amerika als auch der ungestraften Errichtung einer Kette von Schanzen zwischen Kanada und dem Missisippi, nachdrücklichen Einhalt zu thun.

Frankreich schrie nunmehro laut über den Friedensbruch und rief seinen Gesandten aus London zurück. England zog den seinigen aus Paris, und entschuldigte sein Unternehmen mit der Nothwendigkeit, weil die Zudringlichkeit der Franzosen in Amerika, diese Gegenbedrückun-

drückungen rechtfertigten, zumal da die starke Vermehrung der Flotte, welche Frankreich seit einigen Jahren betrieben hatte, es mehr als wahrscheinlich machte, daß endlich alle diese vielen Schiffe gegen Großbrittanien würden gebraucht werden. England, um seinen Befehlen, alle französische Schiffe anzuhalten und in brittische Häfen zu führen, ein besseres Gewicht zu geben, setzte seinen Geschwadern diejenigen Admirale vor, welche sich in den vorigen Kriegen am mehresten hervorgethan hatten. Sir Edward Hawke segelte den 21. Jul. ab, und kreuzte mit achtzehn Linienschiffen nebst einer Fregatte und einer Schaluppe, und kehrte nach ein Paar Monaden zurück, ohne die französische Flotte gefunten zu haben; und Admiral Byng, der darauf mit einem noch stärkern Geschwader abging, kam auf eben die Art unverrichteter Sache zurück.

Die Kriegesrüstungen hatten während dieser Zeit von beyden Seiten nicht aufgehöret, doch litte der französische Handel für diese Zeit noch am meisten, und so sehr, daß die englischen Kaper noch vor Ausgang dieses Jahres dreyhundert feindliche Kauffardeyschiffe eingebracht hatten, unter denen viele von St.

Domingo und Martinique sehr reich beladen waren.

Zu Lande waren die Unternehmungen der Engländer in Amerika eben so ernstlich. Schon zu Anfange dieses Jahres, hatte die Regierung (Assembly) von Massachusetsbay in Neuengland einen Schluß abgefasset, worin aller Verkehr mit den Franzosen zu Ludwigsburg untersagt ward; und frühzeitig im Frühling schickte sie dem Unterbefehlshaber Laurence in Neuschottland eine Verstärkung, um den Anmaßungen der Franzosen Einhalt zu thun.

Dieser Befehlshaber schickte zu dem Ende mit Ausgang des Maymonats einen abgesonderten Haufen, unter den Obristlieutenant Monkton aus, welcher zur See von drey Fregatten und einer Schaluppe in der Fundybucht unterstützt ward. Die Landtruppen zogen zum Fluß Massaguash, wo sie in einem, mit Kanonen besetzten Blockhause, vierhundert und funfzig Mann fanden, außer einer starken Anzahl regulirter Truppen und Indianer, welche sie angriffen, in die Flucht schlugen und das Blockhaus einnahmen. Von hier zogen sie nach Beausejour, welches mit

sechs und zwanzig Stücken besetzt und mit gutem Kriegesvorrath versorgt war, nach vier Tagen ausgestandener Bombardirung aber sich ergab, ehe noch die Engländer eine einzige Kanone auf ihre Batterien gepflanzt hatten. Die Besatzung ward nach Ludwigsburg geschickt, nachdem sie eidlich gelobet hatte, sechs Monat lang in Amerika keine Waffen zu tragen; die Akadier aber erhielten Verzeihung, weil sie zu diesem Dienst waren gezwungen worden.

Monkton legte in diese Schanze eine Besatzung und gab ihr den Namen Cumberland. Tages darauf bemächtigte er sich der Schanze an dem Flusse Gaspereau, welcher in die grüne Bucht (Bay verte) sich ergießt. Auch hier fand er aller Art Mund- und Kriegsvorrath, weil es das Hauptmagazin war, woraus die französischen Indianer und Akadier mit Waffen, Ammunition und anderen Bedürfnissen versehen wurden. Die letztern, deren Anzahl sich auf funfzehn tausend belief, machte er wehrlos; und eine Schanze am St. Johannesfluß verließen die Franzosen sogleich, als sie obgedachte drey Fregatten erblickten, nachdem sie zuvor das Magazin und alle Werke, so viel die Zeit erlaubte, zu Grunde gerichtet und die Kanonen gesprengt hatten. Der

ganze Verlust der Engländer belief sich bey diesem Unternehmen nur auf zwanzig Mann, und damit war die Ruhe in Neuschottland wieder hergestellt.

Mittlerweile, daß die Neuengländer ihr Bestes thaten, die Franzosen in Neuschottland zu demüthigen, wurden in Virginien Anstalten gemacht, sie am Ohio anzugreifen. Es ward daselbst eine Schanze angelegt, der man ebenfalls den Namen Cumberland gab, und der Generalmajor Braddock segelte aus Irrland, mit Ausgang des Februars, nach Virginien ab. Dies war für ihn die ungelegenste Provinz zu landen, er fand daher die nöthigen Bedürfnisse nicht angeschaft; er wurde dadurch lange aufgehalten, ehe er seinen Zug antreten konnte, und überhaupt war Braddock nicht der Mann zu dieser Unternehmung. Niemand durfte an seinem Muth zweifeln, er verstand alle Kleinigkeiten, die zu einer Musterung gehören, denn er war unter der englischen Garde auferzogen; allein dabey war er hochmüthig, herrschsüchtig, und es hielt schwer, Zutritt zu ihm zu erlangen. Diese Eigenschaften waren dem Volk, unter welchem er das Befehlshaberamt führen sollte, gar nicht angemessen. Seine Soldaten hatten einen Widerwillen ge-

gen

gen ihn, wegen seiner sehr großen Strenge im Kriegeswesen, und die genaue Kriegeserziehung, die er genossen hatte, und nach welcher aufs strengste zu halten, sein Stolz war, verursachte, daß er die Amerikanische Militz aufs äußerste verachtete, weil die Leute die Uebungen nicht mit eben der Geschicklichkeit und Genauigkeit machen konnten, als er es in Hyde-Park an den Garderegimentern gewohnt war; denn er wußte nicht und war auch nicht im Stande sich einen Begriff von dem Unterschiede, zwischen der europäischen Art zu kriegen, und einem amerikanischen Kriegeszug durch Wälder, Wüsten und Moräste, zu machen. Er bekam vor seiner Abfahrt aus England eine geschriebne Anweisung zu seinem Verhalten von dem Herzog von Cumberland, die der Kriegsgeschicklichkeit dieses Prinzen Ehre machte. In derselben ward der Angriff auf Niagara großentheils ihm aufgetragen, das Unternehmen auf Crown-Point aber der Sorge der Provinzialtruppen überlassen. Vor allen Dingen aber empfahl ihm dieser Prinz, sowohl mündlich als schriftlich, aufs sorgfältigste gegen einen Ueberfall oder Hinterhalt auf seiner Hut zu seyn. Statt diese heilsame Warnung zu beobachten, hatte er von seiner Geschicklich-

keit so hohe Vorstellungen, daß er keinen, der unter ihm stand, um dessen Meinung zu befragen würdigte; und die Indianer, welche ihm sonderlich gegen diese Gefahr die sichersten Wächter hätten seyn können, wurden seines stolzen Betragens so überdrüßig, daß die mehresten ihn verließen.

Unter diesen Nachtheilen trat er im Junius seinen Zug, an der Spitze von zwey tausend zweyhundert Mann, nach den Ebenen an, wo voriges Jahr der Oberste Washington seine Niederlage erlitten hatte. Als er daselbst vernahm, daß die Franzosen in der Schanze du Quesne an eben dem Fluß ohnweit seines Einflusses in den Monangahela, eine Verstärkung von fünfhundert regelmäßigen Truppen erwarteten, so ließ er den Obersten Dunbar nebst achthundert Mann und dem schweren Gepäcke, um ihm so bald möglich zu folgen, hinter sich zurück, und zog mit zwölfhundert Mann und zehn Feldstücken so eilfertig auf die Schanze zu, daß er sich selten die Zeit ließ, die Wälder und Dickichte, durch welche er zog, zu erkundschaften, nicht anders als ob er sich von der Gefahr immer mehr entfernte, je näher er dem Feinde käme. Er lagerte sich den achten Julius, zehn englische

Meilen

Meilen vor der Schanze du Quesne; und obwohl der Oberste Dunbar noch vierzig Meilen hinter ihm war, auch seine Officiere ernstlich in ihn drungen, vorsichtig zu seyn, sonderlich aber die verbündeten Indianer, die mit ihm waren, zur Sicherheit gegen Hinterhalte, voran ziehen zu lassen; so trat er doch Tages drauf seinen Zug wieder an, ohne sich einmal die Mühe zu nehmen, von der Stellung oder Beschaffenheit des Feindes Nachricht einzuziehen, oder nur Kundschafter zu Ausspürung der Wälder und Gebüsche, die vor ihm und zu den Seiten lagen, auszuschicken. Mit dieser Sorglosigkeit rückte er vor, und ward gegen Mittag mit einer vollen Ladung von vorne und der ganzen linken Seite her, von einem Feinde begrüsset, der so listiglich hinter den Bäumen und Büschen verborgen lag, daß er keinen Mann sehen konnte, und der aufs arglistigste dem ganzen Haufen Zeit gelassen hatte, in diese Enge einzudringen, ehe er einen einzigen Schuß that. Die Folge davon war, daß, trotz alles Widerstandes und Muthes der Officiere, ein großer Haufe in Verwirrung gerieth und von Schrecken ergriffen, davon flohe. Braddock selbst ließ große Unerschrockenheit von sich blicken, aber auch große Unklugheit; denn

statt

statt einen Rückzug anzuordnen, bis er die Dickichte und Büsche, wo das Feuer herkam, mit Traubenschüssen aus seinen zehn Feldstükken gereinigt hätte, oder die Indianer, die bey ihm waren, dem Feinde in die Seite zu schicken, blieb er hartnäckig auf der Stelle, wo er war, und gab den wenigen braven Officieren und Leuten, die bey ihm blieben, Befehl, sich in Schlachtordnung zu stellen und vorzurücken. Indem dies geschahe, fielen seine Leute haufenweise um ihn her, und fast alle seine Officiere wurden einer nach dem andern von den Kugeln ausgesondert, und entweder verwundet oder getödtet; denn die Indianer, welche bey jedem Schusse zielen, richten vorzüglich die Schüsse auf die Officiere, welche sie an der Kleidung erkennen. Der General, dessen Eigensinn mit der Gefahr schien zuzunehmen, und dem fünf Pferde unter dem Leibe waren erschossen worden, bekam endlich selbst eine Musketenkugel durch den rechten Arm in die Lungen, wurde durch die Beherztheit des Obristlieutenant Gage und eines anderen Officiers vom Platz geführt, und starb den vierten Tag darnach. Als er fiel, gerieth alles übrige vollends in Verwirrung und flohe in größter Unordnung davon, obgleich Niemand jagte oder angriff.

angriff. Alles Geschütz, Pulver und Gepäcke ward dem Feinde überlassen, und unter andern auch des Generals Geheimschränkchen, worin alle seine Briefe und erhaltene Befehle waren, welche der französische Hof nachmalen öffentlich bekannt machte. Das außerordentliche bey diesem Vorfall war, daß die Provinzialmiliz, welche der General so sehr verachtete, daß er ihr allemal den Rückzug zu ihrem Platz anwies, nicht nur weit weniger von jenem panischen Schrecken ergriffen wurde, und auch bessere Ordnung hielt als die Regulirten, obgleich sie dem Feuer des Feindes eben so sehr ausgesetzt war, als die übrigen; sondern sich auch noch erbot, die Flüchtigen zu decken; und als die letztern nicht Stand halten wollten, unter dem Vorwand, daß sie zwar bereit wären gegen einen offenbaren Feind anzurücken, aber nicht blindlings gegen Brustwehren und Gebüsche anzurennen, die mit unbemerktem Verderben gewapnet wären; so stellte sich jene allein in Ordnung, und rückte gegen die Indianer an; und es war diesem ihrem Muthe zu danken, daß die Regulirten nicht sämmtlich abgeschnitten wurden. Indessen blieben doch auf englischer Seite an siebenhundert Mann, und nach diesem Verhältnisse weit mehr Offi-

ciere,

ciere, als man in Europäischen Schlachten gewohnt ist; der Verlust der Franzosen aber belief sich, wie sie selbst aussagten, nicht über vierhundert Mann, mehrentheils Indianer, und man kann um so mehr glauben, daß ihr Verlust nicht sehr groß gewesen, da sie so versteckt lagen, daß die Engländer nicht wußten, wohin sie ihre Schüsse richten sollten. Die Flüchtlinge hielten im Laufen nicht inne, bis sie den Rückzug angetroffen hatten, wo sie das Schrecken ebenfalls verbreiteten, so daß alles nach der Schanze Cumberland aufs schleunigste zurück eilte, ohngeachtet sie Niemand verfolgte; ja auch hier ruheten sie nicht oder verschanzten sich, wie ihre Schuldigkeit gewesen wäre, sondern es wurden nur die Kranken und Verwundeten hier unter der Bedeckung von zwoen Kompagnien von der Provinzialmiliz gelassen, und das übrige, sechzehnhundert Mann an der Zahl, zog nach Philadelphia und von da nach Albanien in Neuyork, wodurch die westlichen Gränzen von Virginien, Maryland und Pensylvanien den folgenden Winter über, den Grausamkeiten der Franzosen und ihrer verbündeten Indianer ausgesetzt waren.

Diese

Diese Provinzen würden noch im Stande gewesen seyn sich zu schützen, wenn sie in ihren Rathschlägen einig gewesen wären, allein die gewöhnlichen Uneinigkeiten, zwischen den Regierungen in den Provinzen und den königlichen Statthaltern vereitelten alle heilsame Anschläge. Pensylvanien, welches endlich die Nothwendigkeit eines stehenden Heeres und der Errichtung von Schanzen an der westlichen Gränze einsahe, und auf lächerliche Art nichts mehr als eine Kleinigkeit von fünftausend Pfund dazu bestimmte, gab auch diese nicht einmal her, weil der Statthalter diesen Schluß, in welchem ein Fehler war, nicht bestätigen konnte, und die Regierung ihn nicht ändern wollte; daher die Provinz vertheidigungslos blieb und litte. Die nordlichen Provinzen waren dagegen weit thätiger. Neuyork verbot seinen Einwohnern, den Franzosen einige Zufuhre zu bringen, und erhob fünf und vierzig tausend Pfund zu seiner besseren Vertheidigung, und da es von den andern östlichen Pflanzungen unterstützt ward, auch eine kleine Hülfe von regelmäßigen Truppen, unter dem Obersten Dunbar erwartete, so entschloß es sich muthig zu einem Angriff, auf die französischen Schanzen Crown-Point und Niagara, zwischen dem Ontario und Eriesee.

Zu der erstern Unternehmung ward der Oberste, nachmaliger General, Johnson, bestimmt, der aus Irrland gebürtig und lange an dem Flusse Mohock, auf der Westseite von Neuyork, seinen Sitz gehabt, wo er sich ansehnliche Güter erworben hatte, und ganz allgemein, sowohl bey den Einwohnern, als auch bey den benachbarten Indianern, deren Sprache er gelernt, und deren Zuneigung durch sein menschenfreundliches Betragen gegen sie gewonnen hatte, sehr beliebt war. Gegen Niagara nahm der General Shirley selbst, der nach Braddocks Tode der höchste Befehlshaber über die Truppen in Amerika war, die Anführung über sich.

Johnson konnte aus Mangel der Nothwendigkeiten nicht ehr als im August seinen Zug antreten, und als er an dem Georgensee anlangte, bestand sein Heer aus fünf bis sechs tausend Mann, außer den Indianern, welche ihm von den Regierungen zu Boston, Connecticut, Neuhampshire, Rhodeisland und Neuyork waren zugeschickt worden. Er schlug hier ein Lager auf, welches seiner Lage wegen stark war, denn auf beyden Seiten hatte es einen mit dichtem Gehölz bewachsenen Moraſt,

rast, in dem Rücken den Georgensee, und zur Brustwehr niedergehauene Bäume. Hier wollte er seine Kähne abwarten, und demnächst nach dem andern Ende des Sees, nach Ticonderoga vorrücken, von wannen er nur noch funfzehn englische Meilen bis zur Schanze an dem mittäglichen Ende des Corlar- oder Champlainsees hatte, welche von den Franzosen Friedrichsschanze (Fort Frederic), von den Engländern aber Crown-Point genannt ward. Als er aber Nachricht erhielt, daß das verschanzte Lager, wo der General Lyman lag, und welches nachher den Namen Schanze Edward erhielte, von den Feinden angegriffen würde, so schickte er den Tag darauf, mit Gutachten des Kriegesrathes, tausend von seinen Leuten nebst zweyhundert Indianern, unter dem Obersten Williams, ab, um den Feind bey seinem Rückzuge, er mochte gesieget haben oder besiegt seyn, aufzufangen, ohngeachtet er nicht wußte, wie stark der Feind war. Es war aber dieser Haufen noch nicht zwey Stunden fort, als man schon feuren hörte, und im Lager nicht unrichtig schloß, da sich das Feuer immer näher zog, daß der Haufe müßte angegriffen seyn und sich zurück zöge, welches auch bald darauf durch die ein-

laufenden Flüchtlinge bestätiget ward. Es währete nicht lange, so erschien der Feind und zog in Schlachtordnung auf den Mittelpunkt des Lagers, wo die Bestürzung so groß war, daß vermuthlich alles in äußerste Verwirrung gerathen wäre, und der Feind einen vollkommenen Sieg würde erhalten haben, wenn er die Brustwehre alsbald angegriffen hätte. Allein zum Glück für die Engländer machte er auf einige Zeit, auf ungefähr dreyhundert Schritte davon, Halte, und fing von da den Angriff mit einem Pelotonfeuer an, welches zu weit entfernt war, als daß es viel Schaden anrichten konnte, sonderlich gegen ein Heer, das durch eine starke Brustwehre bedeckt war. Vielmehr diente dieses würkungslose Feuer nur den Engländern neuen Muth zu machen. Denn da sie während der Zeit, daß der Feind Halte machte, ihre Stücke in Ordnung gebracht hatten, so fingen sie an, so nachdrücklich damit auf ihn zu spielen, daß die Kanadier, und die mit ihnen vereinigten Indianer, augenblicklich zu beyden Seiten des Lagers in die Gehölze flüchteten, und von da, versteckt hinter Gebüschen und Bäume, vergebliche Feuer auf das Lager gaben, weil sie nicht beherzt genug waren, demselben, außer dem Gehölze, näher zu kommen.

Als

Als der Baron Dieskau, welcher die Franzosen anführte, sich auf diese Art mit seinen regulirten Truppen allein gelassen sahe, und bemerkte, daß er mit seinen wenigen Leuten, das Mittel des Lagers nicht bestürmen konnte, that er erstlich eine Bewegung zur Linken und darauf zur Rechten, um sich auf der einen oder der andern Seite einen Durchgang zu eröfnen. Da er aber von den Irregulairen verlassen war, ward er beyder Orts zurück geschlagen. Allein statt sich mit Vorsicht zurücke zu ziehen, setzte er sein Pelotonfeuer und das Schießen aus den Gebüschen bis vier Uhr Nachmittage fort, während welcher Zeit seine regulirten Völker von dem Feuer aus dem Lager ungemein litten, und endlich in Unordnung geriethen. Die Leute des General Johnson nahmen dies nicht sobald wahr, als sie, ohne ihres Befehlshabers Befehle zu erwarten, über die Brustwehre sprangen, den Feind von allen Seiten angriffen, und nachdem sie sehr viele getödtet oder gefangen hatten, die übrigen zerstreueten.

Die Franzosen, deren Anzahl mit Einschluß von zweyhundert Grenadiren, achthundert Kanadiern und das Uebrige an Indianern, zu Anfange des Gefechts nahe aus zweytau-

send Mann bestanden hatten, verlohren zwischen sieben und achthundert Todten und dreyßig Gefangene, unter welchen letztern der Baron Dieskau selbst war, der ohnweit des Schlachtfeldes schwer verwundet, an der Stumpe eines Baumes gelehnt, angetroffen ward. Die Engländer hatten wenig Verwundete oder Todte, und überhaupt nur einen Verlust von ungefähr zweyhundert Mann.

Als der Freyherr von Dieskau von Ticonderoga auszog, hatte er keine andre Absicht, als nur die vier oder fünfhundert Mann, welche in dem Lager, das itzt die Schanze Edward heißt, verschanzt lagen, zu überraschen, und von dem Hauptlager abzuschneiden. Hätte er diese Absicht ausgeführt, so wäre das Hauptheer dadurch in große Noth gerathen, weil es alsdann weder weiter vorrükken, noch da, wo es gelagert lag, Lebensunterhalt hätte finden können, und Dieskau hätte vermuthlich Gelegenheit gefunden, es bey seinem Rückzuge mit Vortheil anzugreifen. Als er aber noch vier bis fünf Meilen von der Schanze entfernt war, hatten seine Leute Nachricht eingezogen, daß selbige mit Kanonen besetzt wäre, das Lager aber nicht; da sie denn einmü-

einmüthig verlangten, er sollte sie gegen das Lager führen, wozu er um so eher seine Einwilligung gab, da er selbst von einem gefangenen Engländer, der nur vor wenigen Tagen daraus herkam, erfahren hatte, daß selbiges ganz wehrlos, ohne Linien und ohne Kanonen wäre, wie denn solches zu dieser Zeit würklich wahr war, indem die Kanonen nicht anlangten, und die Brustwehr nicht errichtet ward, als nur ein Paar Tage vor dem Treffen. Diesem falschen Bericht war es demnach zuzuschreiben, daß Dieskau diesen Schritt that, der mit seinen allgemein eingestandenen Geschicklichkeiten nicht übereinstimmte. Der General Johnson beging einen Fehler, der sich weit weniger entschuldigen läßt, darin, daß er dem Feinde, nach dessen Flucht und Niederlage, keinen Haufen nachschickte. Vielleicht hielte ihn das üble Schicksal davon ab, welches der Haufe erfahren hatte, den er des Morgens, unter dem Obersten Williams, abgeschickt hatte, und welcher vermuthlich gänzlich wäre abgeschnitten worden, wenn Johnson ihm nicht den Obristlieutenant Cole mit dreyhundert Mann zu Hülfe geschickt hätte, wodurch der Feind im Nachjagen aufgehalten, der Rückzug der Flüchtlinge aber gedeckt ward. Es sey

aber die Ursache welche sie wolle, so wäre doch diese Nachläßigkeit den Tag darauf einem aus der Schanze Edward abgeschickten Haufen, von hundert und zwanzig Mann, unter Hauptmann M' Ginnes, bald sehr nachtheilig geworden. Denn er stieß ohnweit der Stelle, wo Tages zuvor der Oberste Williams war geschlagen worden, auf drey bis vierhundert Mann von den Völkern des Dieskau; da aber M' Ginnes durch seine Kundschafter von der Annäherung des Feindes zeitige Nachricht eingezogen, so stellte er sich so vortheilhaft, daß er nicht nur die Angreifer zurück schlug, sondern sie auch mit bloßem Verlust von zween Todten, eilf Verwundeten und fünf Vermisseten schlug und gänzlich auseinander jagte, selbst aber einige Tage darnach, an seinen Wunden starb.

Es war nunmehr zu spät im Jahre, um Crown-Point anzugreifen, weil nothwendig an der Stelle, da das Lager war, eine starke Schanze hätte müssen erbauet werden, um die Gemeinschaft mit Albanien frey zu haben, von daher allein die Truppen Verstärkung, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse ziehen konnten. Das Heer begab sich also nunmehr auf seinen Rückzug, nachdem an dem diesseitigen Ende

des

des Georgensees eine kleine Schanze errichtet war, worinn eine schwache Besatzung blieb, die zu nichts diente, als künftig dem Feinde zur Beute, wie es leicht voraus zu sehen war; indem das ganze Heer, welches aus Landmiliz bestand, auseinander sollte gelassen werden, wie auch würklich geschahe, sobald es in Albanien angekommen war.

So klein der Vortheil dieser kostbaren Unternehmung war, so ward er doch in England mit großer Freude vernommen, und der General ward zur Belohnung vom König zum Baronet ernannt, vom Parlement aber mit fünftausend Pfund beschenket.

Die Zubereitungen hingegen, welche der General Shirley zu seiner Unternehmung auf Niagara machte, waren sehr mangelhaft und langsam, wiewohl bekannt war, daß die Möglichkeit eines glücklichen Ausganges ganz und gar darauf beruhete, daß er sich frühzeitig im Jahr auf den Weg machte, weil selbiger sehr langweilig, bald in flachen Böten, die theils in den Flüssen gerudert, theils über die Untiefen getragen werden müssen, bald zu Lande theils in Wagen, theils zu Fuße zurückgelegt werden muß. Ueberdem war auch noch

auf dem See Ontario vielerley Anstalt zu machen. Die Schanze Oswego, die bey einem Friedensbruche den Angriffen der Franzosen am ersten mußte ausgesetzt seyn, war bisher noch nie von den Engländern in rechten Vertheidigungsstand gesetzt worden, und auf dem See war auch nicht ein einziges Schiff erbauet. Erst zu Anfange dieses Jahrs bedachten sie die Nothwendigkeit dieser Anstalt, und die Kolonien schickten im May und Junius Schiffzimmerleute und andre Arbeitsleute dahin, welche auf der See Schiffe bauen und die Schanze in besseren Stand setzen sollten. Zugleich zog der Hauptmann Bradstreet mit zweyen Fähnlein, jede von hundert Mann, nach Oswego, um die Besatzung von hundert Mann, die unter dem Hauptmann King daselbst lag, zu verstärken.

Um nun alle diese Anstalten mit Nachdruck zu treiben, wäre ein frühzeitiger Zug dahin, äußerst nothwendig gewesen; allein der Vorzug, der aus des Obersten Schuylers Neujerseyischem Regiment bestand, trat den Weg nicht eher an, als nach dem Anfang des Junius; und als die Regimenter des Shirley und Pepperel sich anschickten ihm zu folgen, lief grade die Nachricht ein von dem Unglück,

das

das Braddok erlitten hatte, welche die Gemüther so niederschlug, daß viele Soldaten ausrissen, und die mehresten Ruderknechte nach Hause liefen, so daß das Heer nicht einmal alle Nothwendigkeiten mitnehmen konnte. Der General Shirley trat indessen doch zu Ende des Julius seinen Zug an, und nahm so viel Soldaten und Nothwendigkeiten mit sich, als er fortschaffen konnte, in Hofnung, daß auf dem Wege viele Indianer von den sechs Nationen zu ihm stoßen würden, zu welchem Ende er ihnen, als er bey ihren Niederlassungen vorbeyzog, seine Einladungen zuschickte. Allein, statt selbige anzunehmen, thaten sie die feyerlichsten Bezeugungen gegen alle Feindseligkeiten in diesen Landesgegenden, und verlangten, daß Oswego, weil es ein Handels- und Friedensort sey, weder von Engländern noch Franzosen beunruhiget werden sollte. Es waren demnach nur sehr wenige Indianer die zu dem General kamen, und mit diesen langte er nach der Mitte des Augusts in Oswego an, wo die übrigen Kriegesvölker und das Geschütze noch ein Paar Wochen später eintraf. Demohngeachtet konnte nunmehro nichts geschehen; die Lebensmittel waren nicht zureichend, um den Zug nach Niagara anzutre-

ten,

ten, obgleich einige ziemlich gute Schiffe erbauet waren und zu dieser Unternehmung bereit lagen.

Demzufolge entschloß sich Shirley, nur sechshundert Mann zum Angriff auf Niagara, mit sich zu nehmen, und die übrigen Leute, die in vierzehnhundert Mann bestunden, zu Oswego zurück zu lassen, um selbiges zu vertheidigen, falls es während seiner Abwesenheit von den Franzosen angegriffen würde, wie solches sehr wahrscheinlich war, weil sie in der Schanze Frontignac eine starke Besatzung hatten, und von da sehr leicht über den See Ontario nach Oswego kommen konnten. Allein er konnte zu seiner Unternehmung nicht eher die allerunentbehrlichsten Lebensmittel kärglich zusammen bringen, als bis die stürmische regnichte Jahrszeit eintrat, da ihn die mehresten Indianer schon verlassen hatten, und nach ihrer Heimath gezogen waren, die wenigen aber, welche zurück blieben, sich erklärten, daß jetzt keine Zeit sey, noch eher als auf künftigen Sommer seyn würde, in flachen Böten über die See zu setzen. Der General berief einen Kriegesrath zusammen, worinn alle Umstände reiflich erwogen und endlich der Schluß gefaßt ward, das Unternehmen bis auf das

nächste

nächste Jahr auszusetzen, immittelst aber die Kriegesvölker, die in Oswego verblieben, zu gebrauchen, um Barraken zu bauen und zwo neue Schanzen anzulegen: eine auf der Morgenseite des Flusses Onondaga, in einiger Entfernung von der alten Schanze, welche von der neuen, so wie auch der Eingang in den Hafen bestrichen werden sollte; die andre aber auf der westlichen Seite der alten Schanze. Jene wollte man Ontarioschanze, diese aber die neue Oswegoschanze nennen.

Nach dieser Verabredung kehrte der General Shirley mit dem größten Theil seiner Leute nach Albanien zurück, und ließ den Obersten Mercer, mit einer Besatzung von nicht mehr als siebenhundert Mann, in Oswego, obwohl wiederholte Nachrichten eingegangen waren, daß die Franzosen zu Frontigniac wenigstens tausend Mann hatten; und zur Vergrößerung der Gefahr, waren die neuen Befestigungswerke, noch lange nicht fertig, sondern sollten erst von der kleinen Besatzung fertig gemacht werden.

Auf diese Art endigte sich der Feldzug des ersten Jahres, während dem die Franzosen, mit Hülfe ihrer verbündeten Indianer, so wie

auch

auch den folgenden ganzen Winter hindurch fortfuhren, an den westlichen Gränzen von Virginien und Pensylvanien zu morden, zu skalpiren, gefangen wegzuführen und zu verwüsten, davon die Nachrichten so abscheulich lauten, daß sie die menschliche Natur schaudern machen.

Im Ganzen genommen, mochte wohl der Vortheil des diesjährigen Feldzuges, auf Seiten der Franzosen gewesen seyn; hingegen hatten ihre Flotten nichts auf der See ausgerichtet. Der Hof hatte es gar nicht vermuthet, daß seine Schiffe würklich würden angegriffen werden, wie er hernach an dem Alcides und der Lilie erfuhr. Und obgleich die Engländer fortfuhren, ein französisches Schiff nach dem andern zu kapern, und solches nicht mehr blos in den Amerikanischen Gewässern zu thun, sondern auch in den Europäischen Meeren: so mußte es entweder den Franzosen an einer hinlänglichen Seemacht noch fehlen, oder sie wollten einen desto wahrscheinlicheren Vorwand haben, die Engländer als den angreifenden Theil vorzustellen: so waren sie so weit davon, diese Feindseligkeiten zu erwiedern, daß vielmehr, als ihre Flotte, welche der Aufsuchung des Admirals Hawke entgangen war, den 13. Au-

gust,

gust, das Kriegesschiff Blandford, auf welchem der Statthalter Lyttleton an Bord war, der nach Karolina segeln wollte, wegnahm, sie diesen Statthalter auf freyen Fuß setzten, sobald der Hof zu Versailles vernahm, daß das Schiff zu Nantes aufgebracht wäre, bald darauf aber sowohl das Schiff als das Schiffsvolk in Freyheit setzten. Dagegen aber führten sie an allen Höfen in Europa die bittersten Klagen über die Engländer, und suchten allenthalben sich in kriegerische Verbindungen einzulassen, versäumten auch nicht, alle Anstalten, zur muthigen Ausführung eines schweren Krieges zu machen.

In England war man damit nicht weniger geschäftig, und hatte schon so viele Kriegesschiffe im September ausgerüstet und segelfertig, daß man sich schmeichelte, den vereinigten Kräften aller Seemächte, damit Widerstand leisten zu können. Und als mit dem Ausgange des Jahres das Parlement zusammen gekommen war, so bestimmte es nicht nur ansehnliche Summen und eine zahlreiche Mannschaft zur Führung des Krieges auf folgendes Jahr, sondern was insbesondre Amerika betrifft, so setzte es aus 81,178 Pf. Sterl. für ein Regiment, das in Nordamerika errichtet

werden

werden sollte; sodann noch 298,534 Pf. Sterl. zur Unterhaltung der Truppen, die schon in den Englischen Kolonien sich befanden; ferner 79,915 Pf. für sechs irrländische Regimenter, die theils dort theils in Westindien dienen sollten; und endlich noch besonders 115000 Pf. für die getreuen Dienste der Neuengländer und andere Kolonisten in Nordamerika; außer den schon erwähnten fünftausend Pfund zur Belohnung für den General Johnson. Und da dem König von England von Französischer Seite der Antrag geschehen war, daß sein Kurfürstenthum Hannover in Ruhe bleiben sollte, woferne er in Nordamerika einen Frieden, nach dem Wunsche des Hofes zu Versailles, eingehen wollte; der König aber solches abgeschlagen, hingegen zur Schützung seiner Deutschen, mit dem Landgraf von Hessen-Kassel und der Kaiserinn von Rußland Subsidientractate geschlossen hatte; so bezeigte das Parlement nicht nur seine Bereitwilligkeit, diese Tractaten zu bestätigen, und verwilligte das Subsidium von 100,000 Pf. für die Russische Kaiserinn, von 54,140 Pf. für den Landgraf von Hessen-Kassel; so wie auch 10,000 Pf. für den Kurfürsten von Bayern, sondern machte sich auch anheischig, die auswär-

auswärtigen Staaten des Königes zu vertheidigen.

Das erwähnte Regiment, welches aus Nordamerikanern errichtet werden sollte, und wofür die genannte ansehnliche Summe bestimmt war, sollte hauptsächlich aus den Deutschen und Schweizern, die in Amerika wohnten, ausgehoben werden, und aus vier Battalion zu Fuß, jedes von tausend Mann bestehen. Es hatten sich seit verschiedenen Jahren viele Schweizer und Deutsche in Amerika niedergelassen, wo ihnen an den Gränzen der Provinzen öde Striche waren zum Anbau angewiesen worden; so daß sie unvermischt mit Engländern, für sich alleine wohnten, und auch daher nur sehr wenige von ihnen, englisch verstehn oder reden konnten. Da sie aber allesammt eifrige Protestanten, und mehrentheils starke, beherzte Leute, auch an das Clima gewöhnt waren; so hatte die Regierung in England das Zutrauen, daß ein Regiment getreuer und guter Soldaten unter ihnen ausgehoben werden könnte, die sonderlich gegen die Franzosen tüchtige Dienste leisten würden. Es gehörten aber dazu Officiere, sonderlich Subalterne, welche nicht nur

die Kriegeszucht wohl verstanden, sondern auch deutsch sprechen konnten, und da deren keine genugsame Anzahl in England vorhanden war, so mußten sie aus der Schweiz und Deutschland zusammen gebracht werden; daher denn das Parlement, ohne dessen Zustimmung nichts in dieser Sache geschehen konnte, seine Einwilligung gab, daß eine gewisse Anzahl auswärtiger Protestanten, die auswärts als Officiere oder Ingenieure gedient hatten, in eben solchem Character in Amerika könnten angestellt werden *).

*) Smollet's Continuation &c. Vol. I. p. 254—300.

Zweytes Buch.

Das Jahr 1756.

Der Anfang dieses Jahres ward mit einem Federkriege gemacht. Rouille, des Königes von Frankreich Staatssecretär der ausländischen Angelegenheiten, schrieb an den englischen Staatssecretär Fox, im Namen seines Monarchen, und beschwerete sich, daß der König von Großbrittanien dem General Braddock und Admiral Boscawen Befehle zu Feindseligkeiten gegeben, welche den so oft, theils mündlich, theils schriftlich ertheilten Versicherungen, ganz grade entgegen wären. Er klagte ferner über die Beleidigung, die der Flagge seines Herrn widerfahren, da zwey seiner Schiffe auf offener See, ohne alle vorgegangene Kriegeserklärung angegriffen und weggenommen worden; so wie auch über die Plünderungen, denen der Seehandel der Unterthanen Sr. Allerchristlichsten Maj. mit Verachtung des Völkerrechts, aller Tractaten und der Gewohnheiten gesitteter Völker, ausgesetzt sey. Er sagte, daß die Gesinnungen und der Character Sr. Großbrittanischen Maj.

dem Könige seinem Herrn Anlaß gegeben zu glauben, daß Höchstdieselben bey ihrer Heimkunft aus Hannover, das Betragen Ihrer Admiralität in London misbilligen würden; da er aber wahrnähme, daß Dieselben, statt diejenigen zu strafen, die an diesen Räubereyen Antheil genommen, sie vielmehr aufmunterten: so würde es das Ansehn gewinnen, als wenn Se. Allerchristlichsten Maj. es an den Pflichten ermangeln ließen, die sie ihrer eignen Glorie, der Würde ihrer Krone und der Vertheidigung ihres Volkes schuldig sind, wenn sie länger säumen wollten, eine gehörige Genungthuung für die, an der französische Flagge begangene Ausschweifungen, und für den Schaden, den Dero Unterthanen erlitten haben, zu fordern. Demzufolge heische er hiemit eine unmittelbare und völlige Wiedergabe aller französischen Schiffe, welche gegen Anstand und Gesetze von den Engländern weggenommen worden, nebst allen Officieren, Soldaten, Seeleuten, Kanonen, Vorräthen und Waaren. Nach geschehener Wiedererstattung, sey er bereit, wegen der übrigen Genungthuung, die er zu fordern habe, sich in Unterhandlung einzulassen; und werde fortfahren zu wünschen, daß die Streitigkeiten wegen Amerika durch ei-

nen

nen gründlichen und gütlichen Vergleich beygelegt werden: sollten aber, wider alles Verhoffen, diese Forderungen verworfen werden, so werde er diese Versagung der Gerechtigkeit, als die allerausdrücklichste Kriegeserklärung und als einen vorgefaßten Vorsatz des Londener Hofes, den Frieden von Europa zu stören, ansehn.

Der Brittische Staatssecretär mußte auf diese bestimmte Forderung antworten: daß zwar der König von England zu einem gütlichen und gründlichen Vergleich sehr gerne einwilligen wollte, aber sich auf unmittelbare und völlige Ersetzung, als eine vorläufige Bedingung, nicht einlassen möge; indem Sr. Maj. keine andre Schritte gethan hätten, als welche wegen der von den Franzosen, mitten in der Zeit des tiefsten Friedens, begangene Feindseligkeiten, und eine gehörige Achtung für Dero Ehre, die Rechte und Besitzungen Dero Krone, und die Sicherheit Ihrer Königreiche, unumgänglich nothwendig machten.

Die Klagen, welche der Französische Staatsbediente in seiner Schrift geführt hatte, wurden auch auf alle Art mündlich und schriftlich öffentlich wiederholt. Der Französische

Hof, der sich sehr wohl bewußt war, was er den Engländern in Neuschottland abgezwackt hatte, suchte darüber einen Vorhang zu ziehen, weil es besondre Angelegenheiten wären, die blos ein streitiges Land beträfen; dagegen suchte er die Aufmerksamkeit von Europa auf die Ufer des Ohio zu ziehen, wo Jumonville, wie es hieß, ohne alle Veranlassung von den Engländern angegriffen und ermordet worden. Die Wegnehmung der Schiffe, sagten sie ferner, ohne vorhergegangene Kriegeserklärung, sey eine abscheuliche Seeräuberey; und verschiedene ohnseitige Mächte von Europa betrachteten die Sache in eben dem Licht.

Da die Engländer glaubten, es sey hohe Zeit, dem Uebermuth der Franzosen Einhalt zu thun, so hätte dies freylich eben so gut geschehen können, wenn sie mit einer Kriegeserklärung den Anfang gemacht hätten; dagegen sie sich durch ihr bisheriges Verfahren, dem Tadel der benachbarten Mächte aussetzten, und sich des Betruges und der Freybeuterey mußten beschuldigen lassen. Man glaubte zwar, daß die englische Staatsverwaltung die Absicht hätte, den französischen Hof zu zwingen, die Kriegeserklärung zuerst zu thun, damit die Euro=

päischen Mächte selbigen als den angreifenden Theil betrachten, Großbrittanien aber alle Früchte der Vertheidigungsbündnisse, die es eingegangen war, einerndten könnte: allein es ist dies nicht sehr glaublich, da Jedermann bekannt ist, daß derjenige für den angreifenden Theil gehalten wird, der den Frieden zuerst bricht, und jeder Bundesgenosse nach seinem eignen Vortheil und Nutzen den Angriff auslegt.

Inzwischen kam es von diesen Wortkriegen gar bald wiederum zu Thätigkeiten, davon die Franzosen den Anfang mit Wegnahme der Insel Minorka machten, worauf von beyden Seiten die Kriegeserklärungen erfolgten. Die Englische erschien zuerst im Monat May, und zu ihrer Veranlassung wird angegeben, daß der König von Frankreich, seit dem Aachener Frieden, viele Gegenden des Brittischen Gebietes sich angemaßet; daß, ohngeachtet der ernstlichen Vorstellungen, die Se. Britt. Maj. dem Hofe zu Versailles gethan hat, und ohngeachtet der verschiedenen Versicherung, die der König von Frankreich gegeben hat, daß alles nach den Tractaten, die zwischen den beyden Kronen bestehen, in Stand gesetzt, und insonderheit, daß die Räumung der vier neutra-

len Eylande in Westindien bewerkstelliget werden sollte, dennoch die Ausführung dieser Versicherungen und der Tractate, darauf sie sich gründeten, unter dem nichtigsten Vorwande verzogen worden; daß die unverantwortliche Aufführung der Französischen Statthalter und ihrer Untergeordneten, noch immer fortgesetzt worden, bis sie endlich im Jahr 1754 in offenbare Feindseligkeiten ausgebrochen, da ohne vorangegangene Kriegeserklärung, mitten im Frieden, ohne vorher ertheilte Warnung oder Anfrage, ein Haufen Französischer Völker, unter Befehl eines Officiers, der des Königs von Frankreich Bestallung gehabt, eine Englische Schanze am Ohiofluß in Nordamerika angegriffen und weggenommen habe; daß in den Französischen Häfen starke Schiffsrüstungen gemacht, und ein ansehnlicher Haufe Französischer Truppen nach gedachtem Lande eingeschifft worden; daß zwar der Französische Gesandte nach England mit scheinbaren Friedensbezeigungen zurückgeschickt worden, es habe sich aber bald gezeiget, daß seine wahre Absicht nur gewesen sey, zur Ueberbringung der Truppen und Vorräthe nach Amerika, Zeit zu gewinnen. — Das übrige bezieht sich auf europäische Angelegenheiten.

Im

Im Anfange des Junii ließ der Französische Hof seine Kriegeserklärung erfolgen. Darin ward über die vorgefallenen Feindseligkeiten in Amerika sehr künstlich ein Schatten geworfen. Es wird nur blos vorgegeben, daß der König von England im Jahr 1754 die Besitzthümer der Franzosen in Nordamerika angegriffen, hernach aber wider alles Völkerrecht und wider alle Tractate, der Schiffahrt und dem Handel der Französischen Unterthanen, den höchsten Eintrag gethan; und dergleichen bekannte Umstände mehr, die wir schon erzählt haben. Diese Erklärung ist für ein Volk, das sich rühmt, ein Muster der Artigkeit zu seyn, mit vieler Härte und Mangel des Wohlstandes abgefaßt, und der allerchristlichste König bezüchtigt die Regierungsverwaltung seines geliebten Bruders in England unverholen der Seeräuberey, der Treulosigkeit, der Unmenschlichkeit und des Betruges, ohngeachtet er wohl wußte, welche Nation dieser Vergehungen würklich schuldig war.

Was ist indessen an leeren Worten gelegen? die Klügsten im Publiko wissen es schon, wie glaubwürdig eine Kriegeserklärung sey. Es suchten auch beyde Partheyen ihren Absichten ernstlicheren Nachdruck zu geben. Die

englische Staatsverwaltung glaubte, sie könne dies am besten in Nordamerika bewerkstelligen, wo die ersten Feindseligkeiten angefangen hätten. Sie schickte demnach zwey Regimenter dahin, deren Anführung sie dem General Abercrombie übergab, welcher den General Shirley ablösen sollte, als einen Mann, der zur Führung eines Krieges keine Tüchtigkeit habe, indem er würklich bisher blos bürgerliche Bedienung verwaltet hatte, zu den Waffen aber gar nicht erzogen war. Der Oberbefehl aber über die ganze Kriegesmacht in Amerika, ward dem Graf von Loudon aufgetragen, einem liebenswürdigen Herrn, der sich schon im Dienst seines Vaterlandes hervorgethan hatte. Außerdem ward er auch noch zum Statthalter von Virginien, und zum Obersten über ein königlich amerikanisches Regiment ernannt, welches aus vier Battalionen bestehen, im Lande ausgehoben, und von erfahrnen Officieren, die dazu aus fremden Diensten eingeladen waren, in den Waffen geübt werden sollten. Abercrombie segelte im Merz ab, und Loudon zu Ende des Mayes.

Ersterer gelangte im Junius zu Albanien der Gränze von Neuyork an, und übernahm den Befehl über die daselbst versamm-

leten

leten Truppen, welche bestanden: aus zwey Regimentern, die unter Braddok gedient hatten, zwey in Amerika ausgehobenen Battalionen, zwey Regimentern, die ganz frisch aus England übergebracht worden; vier Freykompagnien, die seit vielen Jahren in Neuyork unterhalten worden, dem Neuyerseischen Regiment, vier in Nordkarolina ausgehobenen Kompagnien, und einem Corps Provinzialtruppen von der Regierung in Neuengland. Die südlichen Provinzen, mit Einschluß von Pensylvanien, Marienland und Virginien, waren noch wegen keines ordentlichen Operationsplans übereingekommen, und vielmehr gezwungen ihre westlichen Gränzen wider die Franzosen und Indianer zu verfechten, welche in einzelnen Haufen über die unwachsamen Kolonien plötzlich herfielen, und mit der unmenschlichsten Grausamkeit verheereten, plünderten, verbrannten und niedermachten. Was aber Südkarolina betrift, so war in dieser Pflanzung die Zahl der Negersklaven in Verhältniß gegen die weißen Einwohner so sehr groß, daß die Regierung daselbst außer Stande war, zu dem allgemeinen Unternehmen eine Verstärkung zu geben, ohne die Provinz der äußersten Gefahr auszusetzen.

Der

Der Entwurf zu der diesjährigen Unternehmung, war schon das Jahr zuvor in einem zu Neuyork gehaltenen Kriegesrath überlegt und festgesetzt worden. Es ward daselbst beschlossen, die Schanze Niagara, zwischen den Seen Ontario und Erie, anzugreifen, um den Franzosen die Gemeinschaft zwischen Kanada und Louisiana abzuschneiden, und sie an Unterstützung der neuen Schanzen am Ohio zu verhindern; alsdann aber Ticonderoga und Crown-Point einzunehmen, damit die Gränzen von Neuyork von der Gefahr eines Angriffs befreyet, und Großbrittanien Meister des Champlainsees würde, über welchem bey künftiger Gelegenheit die Truppen könnten übergeführt werden, um die Schanze du Quesne am Ohio zu belagern, und durch Absendung eines Corps Truppen über den Kinnibekifluß die Hauptstadt von Kanada zu beunruhigen.

Dieser Entwurf war zu weitläuftig für die Anzahl der geworbenen Truppen, die Jahrszeit war zu weit vorgerückt, ehe die Regimenter aus England ankamen, die Kolonien waren in ihren Meinungen getheilt, und der General Abercrombie setzte die Ausführung wichti-

wichtiger Unternehmungen bis zur Ankunft des Lord Loudon aus, welcher täglich erwartet wurde. Man weiß nicht, was den Lord eigentlich so lange aufhielt, aber viele Engländer sind der Meinung, daß durch Nachläßigkeit und Zögerung der Engländischen Staatsverwaltung, sehr viele schöne Gelegenheiten entwischt sind. So viel ist gewiß, daß das Zaudern diesmal die Ausrüstung aufs ganze Jahr unnütz machte, dem Feinde Zeit und Muße gab, sich auf alle folgende Angriffe bereit zu halten, und zugleich fortzufahren, die Brittischen Niederlassungen ungestraft zu beunruhigen.

Die Franzosen hatten nur vor kurzem einen kleinen Posten auf dem Lande der fünf Nationen, den fünf und zwanzig Engländer besetzt hielten, angegriffen und eingenommen, wobey sie die ganze Besatzung bis auf Einen Mann niedermetzelten, mitten unter denen Indianern, welche Großbrittanien längst unter seine Bundesgenossen rechnete.

Nicht lange darnach wurde ihnen hinterbracht, daß eine ansehnliche Zufuhr von Kriegs- und Lebensbedürfnissen von Schenectady abgeführt und in flachen Böten den Onondoga-

fluß hinab, der Besatzung in Oswego zugebracht werden sollte; sie legten demnach in den Wäldern und Gebüschen auf der nordlichen Seite des Flusses einen Hinterhalt. Als sie aber bald darauf vernahmen, daß der Zug schon vorbey gefahren sey, ehe sie an Ort und Stelle gekommen, so beschlossen sie die Wiederkehr der begleitenden Truppen aus Oswego zu erwarten. Allein die Wachsamkeit und Beherztheit des Obersten Bradstreet, vereitelte ihr Vorhaben, weil er dergleichen Hinterhalt besorgt und sich darauf gefaßt gemacht hatte. Er hatte seine Böte in drey Abtheilungen gebracht, und fuhr den Strom hinauf, als er den 3. Junii mit den Indianischen Kriegesgeheule, und mit einer ganzen Lage aus Musketen, vom nordlichen Ufer her begrüßet ward. Bradstreet ließ alsbald seine Leute an dem gegenseitigen Ufer landen, und besetzte mit einigen der Vordersten eine kleine Insel, wo ein Haufen der Feinde, welche zu diesem Ende den Fluß durchwadet waren, ihn angriff, aber zurückgeschlagen ward. Da ein anderer Hause, eine Meile weiter hinauf, übergekommen war, so rückte der Oberste, an der Spitze von zweyhundert Mann auf ihn los, und griff ihn mit dem Degen in der Faust so

tapfer-

tapfermüthig an, daß viele Feinde auf dem Platze blieben, und die übrigen mit solcher Eilfertigkeit an den Fluß getrieben wurden, daß sehr viele davon ertrunken. Da er Nachricht erhalten, daß ein dritter Haufen, noch etwas höher hinauf über eine Furth gekommen wäre, so zog er ohne Verweilen dahin, und verfolgte die Feinde auf die andre Seite, wo sie gänzlich geschlagen und zerstreuet wurden. Bey diesem Handel, welcher fast drey Stunden daurete, wurden über siebenzig Bootsleute getödtet oder verwundet; der Feind aber verlohr eine doppelte Anzahl an Todten und über siebenzig Gefangene. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde der ganze Haufen der Franzosen, der aus siebenhundert Mann bestand, seyn abgeschnitten worden, wenn nicht ein heftiger Regen, welcher die Flüsse ungemein anschwellete, es dem Obersten unmöglich gemacht hätte, seinen Sieg zu verfolgen. Inzwischen hatte er von den Gefangenen vernommen, daß ein großes Corps von den Feinden an der östlichen Seite des Sees Ontario gelagert, und mit Geschütz und allen anderen Nothwendigkeiten versehen wäre, die Schanze Oswego zu belagern.

Bey seiner Ankunft in Albanien, hinterbrachte er diese Nachricht dem General Abercrom-

crombie, welcher sogleich an den Generalmajor Webb Befehl ergehen ließ, sich mit einem Regiment fertig zu machen, der Besatzung zu Oswego zu Hülfe zu ziehen. Ehe solches aber mit Nothwendigkeiten versehen werden konnte, langte den 29. Jul. der Graf von Loudoun in dem Hauptquartier zu Albanien an. Das ganze Heer soll um diese Zeit bestanden haben, aus zweytausend sechshundert regulirten Truppen, auf siebentausend Provinzialtruppen, die bereit waren aus der Schanze Wilhelm-Heinrich, unter Befehl des Generals Winslow, zu marchiren, außer einer ansehnlichen Zahl Bootsleute zu Albanien und Schenectady. Die Besatzung in Oswego belief sich auf vierzehnhundert Soldaten, außer dreyhundert Arbeitern und Seeleuten, theils in der Schanze, theils außer derselben in kleine Posten, zwischen der Schanze und einem Platze der Burnet'sfeld heißt, vertheilet, um einen sichern Zug durch die sechs Nationen zu haben, auf deren Freundschaft weiter kein Vertrauen zu setzen war.

Zufolge den besten Nachrichten von den Franzosen, hatten sie an dreytausend Mann zu Crown-Point und Ticonderoga an dem See Champlain. Ihre Hauptmacht aber

hatten

hatten sie an den Ufern des Sees Ontario versammlet, wo sie ohne Zweifel den Vorsatz gefaßt hatten, die Schanze Oswego wegzunehmen. Des Lord Loudouns erste Sorge war demnach die Entsetzung dieses Ortes; allein die Provinz Neuyork und andre Regierungen der nordischen Pflanzungen, widersetzten sich diesem Vorhaben aufs eifrigste, weil ihnen mehr darum zu thun war, Crown-Point wegzunehmen und dadurch ihre eigene Gränzen in Sicherheit zu setzen. Sie bestanden darauf, daß einige Regimenter regulirte Truppen zu dem General Winslow stoßen müßten, ehe er gegen diese Schanze ziehen könnte, und daß ein Corps de Reserve in Albanien müßte zurück behalten werden, damit es diesen Gränzen zur Bedeckung dienete, im Fall daß Winslow sein Unternehmen fehlschlagen sollte. Endlich gaben sie doch zu, daß das Regiment, welches Abercrombie einmal zum Dienst in Oswego bestimmt hatte, könnte dorthin geschickt werden. Der General Webb trat zwar darauf seinen Zug an, erfuhr aber auf halbem Wege die traurige Nachricht, daß Oswego weggenommen und die Besatzung zu Kriegesgefangenen gemacht worden, daher er mit aller

Sorgfalt umkehrte und nach Albanien zurücke ging.

Der Verlust der beyden Schanzen Ontario und Oswego, war für die Engländer ein großer Verlust, weil sie einander gegen über an einer sehr wichtigen Stelle lagen, wo Schiffe waren gebaut worden, den See zu befahren, um sowohl den Handel als auch die Bewegungen und Absichten der Feinde zu hintertreiben. Die Besatzung war, wie wir schon angezeigt haben, nicht schwach, und der Oberstlieutenant Mercer war ein Mann von Muth und Erfahrung, allein die Lage der Schanzen war zur Vertheidigung übel gewählt, sie bestanden größtentheils aus Holz, die Wehren waren schlecht angelegt und noch nicht zu Stande gebracht, und kurz zu sagen, der Platz war gegen einen regelmäßigen Angriff unheilbar. Die Franzosen beschlossen demnach sehr klüglich, ihn anzugreifen. Da sie wegen Crown-Point unbesorgt seyn durften: so versammleten sie einen Haufen Kriegesvölker von dreyzehnhundert Mann Regulirten, siebenzehnhundert Kanadiern, und eine beträchtliche Anzahl Indianischer Hülfsvölker unter dem Befehl des Marquis von Montcalm, eines wachsamen und unternehmenden Kriegesmannes, dem der

Marquis

Marquis de Vaudrueil, Statthalter und Generallieutenannt von Neufrankreich, die Belagerung aufgetragen hatte. Der erste Schritt, den Montcalm that, war der, daß er Oswego zu Wasser mit zwey großen bewehrten Schiffen einschloß, und ein starkes Corps Kanadier auf dem Wege, zwischen den Schanzen und Albanien stellte, um alle Gemeinschaft abzuschneiden. Zu gleicher Zeit schiffete er sein Geschütz und Vorrath auf dem See ein, und landete es in der Bucht Nixouri, wo der allgemeine Sammelplatz war. Eine halbe Meile von Oswego errichtete er in einer andern Bucht eine Batterie zu Beschüzzung seiner Schiffe, und eröfnete die Laufgräben vor der Schanze Ontario den 12. August. Nachdem die Besatzung Kugeln und Pulver verschossen hatte, vernagelte sie die Stücke, verließ die Schanze und zog sich Tages darauf über dem Fluß nach Oswego, welches doch der Gefahr mehr ausgesetzt war, als jene Schanze, sonderlich nachdem der Feind in Besitz von Ontario gekommen, von wo er alsbald anfing ohne Nachlaß zu feuren. Da der Oberste Mercer den 13. durch eine Kanonenkugel getödtet, die Schanze ohne alle Bedekkung, die Besatzung voller Unruhe und die Of-

ficiere nicht einerley Meinung waren, so schlugen sie Tages darauf die Uebergabe vor, und ergaben sich zu Kriegesgefangenen, unter der Bedingung, daß sie nicht ausgeplündert, sondern mit Menschenliebe behandelt und nach Montreal gebracht werden sollten. Indessen heißt es, daß Montcalm diese Bedingungen nicht eben sehr genau beobachtet habe; denn die brittischen Officiere und Soldaten, mußten von den wilden Indianern viel leiden, als welche über sie herfielen, ihnen ihre Kleider und Gepäcke nahmen, verschiedene von ihnen, wie sie wehrlos auf der Parade stunden, niedermetzelten, und den Lieutenant de la Court, der in seinem Gezelt, unter dem Schutz eines französischen Officieres, an seinen Wunden krank lag, ermordeten, und alle Kranken im Hospital grausamer Weise scalpirten. Endlich verletzte Montcalm selbst offenbar nicht nur die Artikel, sondern auch alle Gesetze der Menschenliebe dadurch, daß er über zwanzig Mann von der Besatzung den Indianern auslieferte, statt eben so vieler, die sie während der Belagerung verlohren hatten; welche Ausgelieferte, aller Wahrscheinlichkeit nach, von diesen Barbaren, ihrer abscheulichen Gewohnheit gemäß, unter tausend grausamen Martern getödtet worden.

Nach

Nach diesen grausamen Begegnungen, wurden endlich die Gefangenen auf flachen Böten nach Montreal geführt, wo sie nicht Ursache hatten, über ihre Aufnahme Klage zu führen, vor Ausgang des Jahres aber ausgewechselt wurden. Die Sieger schleiften sogleich die beyden Schanzen, wo sie 121 Stücke, 14 Mörser, viel Pulver, Lebensmittel und Kriegesvorrath gefunden hatten, außer zwoen Schaluppen und zweyhundert flachen Böten, die ihnen ebenfalls in die Hände fielen *).

*) Wenn man ein Beyspiel von französischer Art die Geschichte zu schreiben haben will, so findet man sie bey dieser Belagerung in der Histoire philosophique — des Etablissemens &c. des Herrn Abts Raynal Vol. VI. p. 210. Der glaubwürdige Verf. erzählt daselbst, daß die Franzosen, obgleich ihre Macht unendlich geringer gewesen (malgré l'inferiorité prodigieuse de leurs forces), sich dennoch gewagt haben vor Oswego zu ziehen. Neun Zeilen weiter sagt er, die Besatzung hätte aus achtzehnhundert Mann (die Engländer geben nur viertehnhundert an) bestanden; und drey Zeilen hinterher setzt er die Zahl der Belagerer auf dreytausend Mann. Gewiß eine inferiorité prodigieuse!

Da der Graf von Loudoun wohl einsahe, daß es zu tief im Jahre wäre, um was wichtiges zu unternehmen, strengte er alle seine Kräfte an, um alles zu einem frühzeitigen Feldzug auf den Frühling anzuschicken, die Gränzen der Englischen Pflanzungen zu dekken, einen einförmigen Unternehmungsentwurf zu Stande zu bringen, und unter den verschiedenen Regierungen, einen Geist der Eintracht zu befördern, woran es bisher sehr gemangelt hatte, weil eine jede nur auf ihren eigenen Vortheil sahe. Zugleich wurden die Schanzen Edward und Wilhelm-Heinrich in guten Vertheidigungsstand gesetzt, und mit starken Besatzungen versehen; die Truppen aber nahmen ihre Winterquartiere zu Albanien, wo ihnen zu dem Ende bequeme Barraken gebauet waren.

Die Schanze Granville, an den Gränzen von Pensylvanien, ein unbedeutendes Blockhaus, ward von einer Parthey Franzosen und Indianer überrascht, welche die Besatzung, so aus zwey und zwanzig Mann, nebst einigen Weibern und Kindern bestand, zu Gefangenen machten, und sie, mit Mehl und anderen Lebensmitteln beladen, vor sich hertrieben, die Schanze aber in die Asche legten.

An

An verschiedenen Gränzorten, wurden an wehrlosen Leuten, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, grausame Mördereyen begangen, doch wurde diesen Ausschweifungen einigermaßen durch die Vortheile eines Friedenstractats ein Gegengewicht verschafft, den der Statthalter von Pensylvanien mit den Delaware-Indianern schloß, welches ein mächtiger Stamm war, der seine Wohnungen an dem Susquehannafluß hat, und an den südlichen Gränzen dieser Provinz gleichsam eine Linie bildet. Zur nämlichen Zeit hatte sich der Statthalter von Virginien die Freundschaft und eine Verbündung mit den Cherokees und Catawbas erworben, welches zwo angesehene Nationen an den Gränzen dieser Kolonie sind, die im Stande waren, dreytausend wehrhafte Leute ins Feld zu stellen.

Nach allen diesen Umständen, machte man sich in England von dem folgenden Feldzug schon im voraus die größeste Hoffnung, insonderheit da eine neue Truppenverstärkung, nebst einem starken Vorrath von Kriegesbedürfnissen, in vierzehn Transporten und unter einer Bedeckung von zwey Kriegesschiffen, welche im November aus Irland abgegelten, nach Amerika geschickt wurden.

Zur See fiel in diesem Jahre auf amerikanischer Seite nichts sonderlich merkwürdiges vor. Der Hauptmann Spry, der unter seinem Befehl ein kleines Geschwader hatte, mit welchem er vor Louisbourg auf dem Eyland Capbreton kreuzete, eroberte im Junius den Arc en Ciel, ein Französisch Schiff von funfzig Stücken, welches sechshundert Mann nebst vielen Lebensmitteln und Kriegesbedürfnissen für die Besatzung am Bord hatte; und nach diesem noch ein anderes Schiff mit siebenzig Soldaten, zweyhundert Fässern Pulver, zwey großen Mörsern und anderem Kriegesvorrath *).

*) Smollet. Vol. I.

Drittes Buch.

Das Jahr 1757.

So groß auch in England die Erwartungen wegen Amerika für dieses Jahr seyn mochten, so fiel doch fast alles daselbst wider die Erwartungen aus. Dies waren die traurigen Folgen, der in England herrschenden politischen Zwiste, die in alle Maaßregeln eine gewisse allgemeine Unstandhaftigkeit brachten, und bey allen Kriegesunternehmungen eine gewisse Unthätigkeit und Mattigkeit verursachten. Denn da die auswärtigen Befehlshaber nicht wußten, wer ihre Dienste belohnen oder ihre Vergehungen bestrafen würde; ja nicht einmal wußten, in was für einem Licht ihre besten Thaten würden betrachtet werden: (indem sie befürchten mußten, daß solche, nicht an sich selbst, sondern so, wie der äußerliche Schein, der Absicht einer herrschenden Parthey am besten zusagte, würden beurtheilt werden;) so war es natürlich, daß es ihnen an Festigkeit und der unternehmenden Enschlossenheit fehlen mußte, ohne welche die beste Fähigkeit und die redlichsten Absichten im Kriege nichts ausrich-

ten können. Die Anhänglichkeit der mehresten Personen an ihre Parthey, schwächete ihre Liebe zu ihrem Vaterlande. Verschiedene sind der Meinung gewesen, daß Staatsbediente ihren eignen Entwürfen nicht allemal einen glücklichen Erfolg wünschen, damit verschuldete Männer sich bey deren Ausführung nicht Ansehn erwerben; so wie man auch auf der anderen Seite geargwohnt hat, daß Kriegesbediente, selbst auf Kosten ihres guten Namens, ihre Geschicklichkeiten nicht aufs äußerste angestrengt haben, nur damit die Maaßregeln einer verhaßten Staatsverwaltung, nicht durch Zuthun ihrer tapfern Thaten, Ansehn und Ruhm erwerben möchten. Ich für mein Theil glaube, daß diese überfeinen Muthmaßungen, die zum öftern eben so viel Bosheit und Scharfsinn verrathen, die Sache um sehr vieles übertrieben haben. So viel aber ist gewiß, daß der Geist der Partheylichkeit am Hofe und im Parlement, fast nie in England weiter gegangen ist, als zu der damaligen Zeit; und daß selbiger von sehr üblen Folgen gewesen, wenn er auch schon keine weitere Würkung gehabt hätte, als daß er obgedachten argwöhnischen Muthmaßungen einen Anstrich gegeben. Die Ursache sey indeß welche sie wolle, so ist so viel wahr, daß

das

das Glück der Engländer in diesem Jahre in Amerika, der Größe ihrer Erwartungen und Hofnungen nicht besser zusagte, als die beym den vorigen Jahre.

(Gleich anfangs waren alle Bemühungen des Grafen von Loudoun vergebens, die Uneinigkeit unter den verschiedenen Pflanzungen beyzulegen, und Eintracht und Friede unter ihnen herzustellen. Die Umstände machten es nothwendig, daß er einen Mittler unter ihnen vorstellete, um die Bedürfnisse zusammen zu bringen, die zur Fortsetzung des Krieges nothwendig waren.

Immittelst fuhren die Franzosen fort, die Streiche zu wiederholen, die sie zuerst bey Oswego gegeben hatten, und von der Verwirrung, die in den Brittischen Rathschlägen zu herrschen schienen, ihre Vortheile zu ziehen. Ihr Glück, das sie im vorigen Feldzuge gehabt, hatte sie zu Herren über alle Seen gemacht. Daher konnten sie jetzt mit den Indianern in allen Gegenden Unterhandlung treiben, und sie durch Verheißungen, Belohnungen und Drohungen nöthigen, sich auf ihre Seite zu schlagen. Jede Vergrößerung ihrer Macht, war eine würkliche Verringe-

rung

rung der Macht des brittischen Befehlshabers, hingegen war die Unwissenheit oder Verzagtheit verschiedener niedrigern Officiere in den hinteren brittischen Niederlassungen, den Franzosen in der That zuträglicher, als alle Wachsamkeit und Lebhaftigkeit des Montcalms. Denn selbige verließen, nach dem schändlichen Verlust von Oswego, von freyen Stücken das ganze Land der fünf Nationen, und übergaben auf diese Art, den einzigen Stamm der Indianer, der seine Versprechungen unverletzlich gehalten und für die brittische Regierung eine aufrichtige Achtung bewiesen hatte, dem Französischen General auf Gnade und Ungnade. Die Franzosen hatten nunmehr einen freyen Eingang in die schönen Niederlassungen auf den Gränzen, welche die Deutschen Ebenen hießen, und längst dem Flusse Mohawk, welche auch der Feind noch vor Endigung des Feldzuges mit Feuer und Schwerdt verwüstete.

Nunmehr ward auch der Angriff auf Crown-Point an die Seite gestellt, als ein Unternehmen, das so wichtig nicht wäre, als das beschlossene Vorhaben auf Louisbourg, welches an dessen Stelle kam, und wohl freylich an sich selbst wichtiger war. Der Admi-

ral

ral Holbourn kam mit seinem unterhabenden Geschwader den 9. Jul. zu Hallifax an, und des Lords Loudons Absicht war, mit aller möglichen Eilfertigkeit daselbst einzutreffen, um den Befehl über die Unternehmung zu führen: allein eine Menge von Zufällen setzten sich ihm entgegen. Mit der größesten Schwierigkeit brachte er endlich ein Corps von sechstausend Mann zusammen, mit denen er sogleich seinen Zug antrat, um sich mit denen frisch aus England eingetroffenen Truppen zu vereinigen. Nach dieser Vereinigung belief sich die ganze Macht auf zwölftausend Mann, ein Heer, das große Erwartungen erregte. Es wurden sogleich kleine Fahrzeuge abgeschickt, die Beschaffenheit des Feindes zu erkundigen, und in der Zwischenzeit wurden die Truppen eingeschifft, so wie die Transportschiffe ankamen. Die Zurückkunft der Kundschafter änderte die ganze Lage der Sachen; sie brachten die Nachricht, daß de Bois de la Mothe, der im May mit einer großen Flotte von Krieges- und Transportschiffen aus Brest abgesegelt war, jetzt sicher im Hafen Louisbourg vor Anker läge. Es wurde darauf zu Hallifax ein Kriegsrath nach dem andern gehalten, ohne daß man einig werden konnte, indem einige meinten,

ten, man müsse vor diese Zeit alle Gedanken an diese Unternehmung fahren lassen, andre aber, die von hitzigerem Blut und größerer Erwartung voll waren, das Vorhaben, trotz aller Gefahr und Schwierigkeiten, mit desto größerem Muth wollten ausgeführt wissen. Der Mißverstand war aufs höchste gekommen, als ein Backetboot, das von Louisbourg nach Frankreich segelte, von einem englischen Schiffe bey Neu-find-land weggekapert ward. Es hatte Briefe an Bord, aus denen die Ueberlegenheit der Franzosen sattsam zu erkennen war. Es erhellete, daß sie zu dieser Zeit in Louisbourg hatten: sechstausend Mann regulirte Truppen, dreytausend Eingebohrne, und tausend und dreyhungert Indianer, nebst siebenzehn Schiffen von der Linie und drey Fregatten, die im Hafen vor Anker lägen; daß der Platz mit Krieges- und andren Bedürfnissen sehr gut versorgt wäre, und daß die Besatzung nichts sehnlicher wünschte als einen Angriff, weil selbiger, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Angreifern zum Schimpf, und den brittischen Angelegenheiten in Amerika zum Verderben, ausschlagen würde. Nunmehro ward es einmüthig im Kriegesrath beschlossen, das Unternehmen bis auf eine gelegene Zeit auszu-

auszusetzen, zumal da die Jahrszeit so weit vorgerückt sey, daß dadurch schon allein das Unternehmen vereitelt werden müßte. Da dieser Entschluß einmüthig gefaßt war, so scheint er auch den gegenwärtigen Umständen nach der allerrathsamste gewesen zu seyn.)

Lord Loudoun kehrte nach Neuyork zurück, und der Admiral, der keine Transportschiffe mehr zu besorgen hatte, segelte nach Louisbourg, wie es hieß: in Hofnung, die französische Flotte zu einem Gefechte zu bringen. Es ist aber nicht abzusehen, worauf er diese Hofnung sollte gegründet haben; da sich gar nicht begreifen läßt, wie die französische Flotte, die es gar nicht nöthig hatte zur Vertheidigung von Louisbourg zu fechten, aus bloßer Bravade sich in eine unnöthige Schlacht einlassen sollte. Dem sey aber wie ihm wolle, so kreuzete doch das englische Geschwader bis zum 25. Sept. vor diesem Hafen, da ein schrecklicher Sturm es überfiel, wodurch ein Schiff verlohren ging, eilf entmastet wurden, die übrigen aber in sehr beschädigtem Zustand nach England zurücke kehrten. Dies war der Ausgang des Unternehmens auf Louisbourg, von dem sich die Engländer so vieles versprochen

sprochen hatten. Dies war aber nicht die schlimmste Folge davon.

(Während der Zeit, daß Lord Loudoun von Neuyork, mit aller Macht, die er zusammen bringen können, abgezogen war, hatte der Marquis von Montcalm die schönste Gelegenheit, sich die Siege des vorjährigen Feldzuges zu Nutze zu machen. Er hatte zu Anfang des Frühlings die Schanze Wilhelm-Heinrich drey verschiedene Male angegriffen, und war jedesmal zurück geschlagen worden. Er erhohlte sich aber wegen dieses Verlustes an den Vortheilen, die er durch eine Parthey Regulirter und Indianer zu Ticonderoga gewann. Der Oberste Parker war mit einem Haufen von beynahe vierhundert Mann zu Wasser angelangt, um die Vorposten der Franzosen an gedachtem Orte anzugreifen. Er landete Nachts an einer Insel, und schickte vor Tages Anbruch drey Böte an das feste Land, deren sich aber die Franzosen bemächtigten. Da sie hiemit zugleich von den Gefangenen die nöthige Erkundigung, wegen der Absicht des Obersten, eingezogen hatten, so nahmen sie ihre Maaßregeln darnach, legten hinter dem Platz, wo er zu landen gedachte, dreyhundert

Mann

Mann im Hinterhalt und schickten drey Böte an den Versammlungsplatz. Der Oberste Parker, der sie für seine eigene Böte ansahe und mit Begierde nach dem Ufer zuruderte, ward von dem Feinde, den vierhundert Mann verstärkt hatten, umringet und mit solcher Wuth angegriffen, daß von dem ganzen Haufen nur zwey Officiere und siebenzig Gemeine davon kamen. Durch diese Vortheile und Loudouns Abwesenheit angefeuret, zog Montcalm seine Macht zusammen, um die Schanze Wilhelm-Heinrich zu belagern. Diese Schanze liegt auf der Südseite des Georgensees. Sie war angelegt, um die Gränzen der Englischen Kolonien zu bedecken und sich Meister des Sees zu machen. Die Werke waren gut, die Besatzung bestand aus nahe an dreytausend Mann, und ward von einem nicht weit davon gestellten Heere von viertausend Mann, unter dem General Webb, bedecket. Als Montcalm alle seine Truppen zu Crown-Point, Ticonderoga und den benachbarten Posten, nebst einem ansehnlichen Haufen Kanadier und Indianer versammlet, und demnach ein Heer von fast zehntausend Mann beysammen hatte, ging er gradeswegs auf die Schanze zu, eröfnete die Laufgräben, und fing

mit einem guten Zuge Geschützes an, Feuer auf die Belagerten zu machen.

An demselben Tage, da er den Platz berennete, sandte er dem Obersten Monro einen Brief, des Inhalts, daß er sich nach den Pflichten der Menschenliebe für verbunden achtete, ihm die Uebergebung der Schanze anzurathen, damit die große Menge Wilden bey dem französischen Heer, durch eine vergebene Widersetzlichkeit, nicht zur Wuth gereitzt würde. „Ein abgesonderter Haufe Ihrer Besazzung, sagte er, hat neulich die Grausamkeit „derselben erfahren. Noch habe ich es in „meiner Gewalt, sie zurück zu halten, und „sie zu nöthigen eine Capitulation zu halten, „denn bisher ist noch keiner der Gefangenen „getödtet. Außerdem aber wird mir solches „unmöglich seyn. Woferne Sie fortfahren „Ihre Schanze zu vertheidigen, so kann doch „das Schicksal derselben nur auf wenige Tage „verschoben werden, und die unglückliche Besatzung wird dadurch nothwendig der äußersten Gefahr ausgesetzt; denn wenn man alle „Anstalten betrachtet, die gemacht worden sind, „so ist es nicht möglich, daß sie Beystand „erhalten könnte. Ich muß eine entscheidende „Antwort haben, und ich schicke Ihnen zu

„dem

„dem Ende den Herrn Funtbrune, einen von „meinen Generaladjutanten. Sie können sich „darauf verlassen, was er Ihnen hinterbrin„gen wird, von

Montcalm.“

Der General Webb beobachtete alle Anstalten, welche die Franzosen machten, mit einer Sicherheit und Gleichgültigkeit, welche an Bethörung gränzte. Es ist glaubwürdig berichtet worden, daß er von allen Absichten und Bewegungen des französischen Generals geheime Nachrichten gehabt; aber er mochte dessen Stärke geringachten oder den Nachrichten nicht trauen, so verabsäumte er doch in Zeiten die Landmiliz zusammen zu bringen, welche in Vereinigung mit seinen eigenen Truppen, Montcalmen wahrscheinlicher Weise genöthigt haben würden, das Vorhaben aufzugeben, oder doch den Erfolg davon zweifelhaft und gefährlich gemacht hätten. Da aber der Feind von der Seite her, wo er das meiste gefürchtet hatte, gar nicht beunruhigt wurde, so setzte er die Belagerung mit Lebhaftigkeit fort. Die Besatzung hatte ihn mit Hitze empfangen und ein lebhaftes Feuer gemacht, bis ihre Stücke geborsten und das Pulver verschos-

sen war. Weder die Verheißungen noch die Drohungen des Montcalms konnten sie bewegen sich zu ergeben, so lange sie im Stande war sich zu vertheidigen, oder vernünftiger Weise vom General Webb einen Beystand erwarten durfte. Sie wollte sogar noch aushalten, als die Klugheit befahl, sich zu ergeben. Der Oberste Monro, der die Wichtigkeit seines Postens wohl kannte, und sich einbildete, daß General Webb zwar langsam in seinen Bewegungen seyn möchte, aber doch gewiß lebhafte Anstalten entweder zur Entsezzung der Schanze machen, oder doch versuchen würde, einen Vorrath von Pulver, Lebensmitteln und andern Bedürfnissen hinein zu werfen, hatte bisher auf das alles vergeblich gewartet. Endlich, nachdem er die Belagerung vom 3. bis zum 9. August ausgehalten, sahe er sich genöthiget, die weiße Flagge aufzustecken. Der französische Befehlshaber nahm das Anerbieten alsbald an; es wurden von beyden Seiten Geißel gestellet, und die Bedingungen der Uebergabe unterzeichnet; zufolge welcher, die Besatzung mit ihrem Gewehr, dem Gepäck der Officiere und Soldaten, und allem unentbehrlichen Kriegesvorrath, ausziehen könnte, das Geschütz aber, die Kugeln, Lebensmittel,

tel, kurz, alles, ausgenommen das, was den Officieren und Soldaten gehörte, auf Ehre und Redlichkeit den Siegern hinterlassen werden sollte; wobey noch ausgemacht wurde, daß die Besatzung in achtzehn Monaten gegen Se. Allerchristl. Maj. oder deren Bundsgenossen nicht dienen sollte, u. s. w.

Die mehresten Bedingungen der Uebergabe wurden gar nicht gehalten. Die Wilden bey dem französischen Heere kehreten sich entweder nicht an den Friedensschluß, oder bekamen aus Staatsursachen Erlaubniß, aufs verrätherischte, unmenschlichste und grausamste zu verfahren. Sie fielen über die brittischen Truppen her, als sie aus der Schanze auszogen, raubten ihnen ihre wenige übriggebliebene Habseligkeiten, rissen die Indianer, die in Englischen Diensten waren, aus ihren Gliedern hervor, scalpirten *) und tomahaakten sie, und

*) Das Scalpiren geschicht von den Indianern auf folgende Art. Wenn der Unglückliche, der das Opfer seyn soll, gebunden oder entwafnet ist, so macht der Indianer mit einem scharfen Messer, welches er zu dem Ende bey sich trägt, einen Kreisschnitt bis auf den Knochen, rund um den oberen Theil des

spielten das Trauerspiel, so sie zu Oswego gespielet, noch einmal mit tausend neuen Ausschweifungen und Grausamkeiten. Man erzählt, daß vielen Weibern der Hals abgeschnitten, der Leib aufgeschlitzt, das Eingeweide ausgerissen und ihnen ins Gesicht geworfen worden, alles mit sollen wilden Merkmalen von Wuth und schrecklicher Grausamkeit, daß man zur Ehre der Menschheit am besten thut, wenn man alle diese Erzählungen lieber gar nicht glaubt. Wird es die Nachwelt wohl glauben können, daß zweytausend Britten, mit Gewehr

des Schädels, und mit den Fingern reißt er die eingeschnittene Haut aus. Gemeiniglich ermordet er den Unglücklichen noch vorher durch wiederholte Schläge mit der Hammer-ähnlichen Seite eines Instruments, welches bey den Indianern Tomahaak heißt. Diese Mühe aber erspart er sich auch zum öftern; und andre Male thun die Schläge keine Würkung, so daß man den Gemarterten auf dem Platz noch lebendig, unter den grausamsten Schmerzen seufzend antrifft. Die abgezogenen Hirnhäute reihet der Wilde auf einen Faden, zum Zeichen seiner Tapferkeit, und bekommt für eine jede, von der Nation, zu der er gehört, eine Belohnung.

Gewehr in den Händen, ruhige Zuschauer dieser und schrecklicherer Grausamkeiten geblieben? daß man einer Bande dieser viehischen Wilden verstattet, kleine und größere Kinder bey den Füßen zu fassen, und ihnen muthwillig an Bäumen und Steinen das Gehirn aus dem Kopf zu schleudern. Allein wenn wir jenen glaubwürdigen Zeugnissen Glauben beymessen, so sind diese und andre Ausschweifungen, die im Angesicht der Französischen und Englischen Truppen begangen worden, für die Menschheit gleich schimpflich. Unterdessen kam der größeste Theil der brittischen Besatzung glücklich, wiewohl in elendem Zustande, in der Schanze Edward an, nachdem die Indianer sie sieben (engl.) Meilen weit verfolgt hatten; und die übrigen, die sich in den Schutz des Marquis von Montcalm begeben hatten, wurden von ihm nach Hause geschickt. Die Schanze wurde kurz darauf geschleift, die Habseligkeiten, das Geschütz, die Lebensmittel, kurz, alles, was die Besatzung hinterlassen hatte, samt den Fahrzeugen auf dem See, wurden weggeführt; worauf der Feind abzog, ohne weiteres zu unternehmen.

So endigte sich für die Engländer dieser dritte Feldzug in Amerika, wo sie mit einem

starken Zuwachs von Macht, einer offenbaren Ueberlegenheit über ihre Feinde, einem Heere von zwanzigtausend regulirter Truppen, einer großen Anzahl Landmiliz, und einer ansehnlichen Seemacht von nichts minder als zwanzig Linienschiffen, ihre Verbündeten verließen, ihre Landesleute in Gefahr setzten, selbige im Angesicht ihrer Truppen grausam zu martern verstatteten, und eine geraumige und schätzbare Strecke Landes fahren ließen.

Die Angelegenheiten zur See in diesem Lande, waren für die Engländer nicht weniger unglücklich; denn man findet keine Unternehmung für dieses Jahr, als die des Admiral Holbourns auf Louisbourg, deren unglücklicher Ausgang schon erzählt worden *).)

*) Smollet c. I. Vol. II. p. 34 — 46.

Vier-

Viertes Buch.

Das Jahr 1758.

So wenig auch die Engländer bishero Ursache gehabt, mit ihrem bisherigen Kriegesglücke in Amerika sehr zufrieden zu seyn, so faßten sie doch mit dem neuen Jahre neue Hoffnungen. Sie hatten itzt zween Staatsbediente an der Spitze der Regierungsverwaltung, die bey der Nation höchlich beliebt waren, den Herrn Pitt, welcher Staatssecretär im südlichen Departement, und den Herrn Legge, welcher Kanzler der Schatzkammer war; das Seewesen und das Kriegesheer waren in dem besten Zustande; die Befehlshaber waren mit Sorgfalt gewählt, und alles mit einander schien einen für sie günstigen Feldzug zu verkündigen.

Die Staatsverwaltung, welche entschlossen war mit großem Nachdruck in Amerika zu verfahren, schickte mit dem Anfange des Jahres den Admiral Boscawen mit einer ansehnlichen Flotte von Linienschiffen und vielen Transportschiffen nach Hallifax. Er sollte bey der vorhabenden Unternehmung auf Louis-

bourg, sonderlich aber in Ansehung der See-unternehmungen den Hauptbefehl führen. Der General Amherst, von dem sehr große Dinge erwartet wurden, und der diese Erwartungen befriedigte, sollte den Befehl über die Landtruppen haben. (Es waren nunmehro in Amerika, außer den Seesoldaten, an funfzigtausend Mann zusammen gebracht, worunter sich zwey und zwanzig tausend regulirte Truppen befanden. Da der Graf von Loudoun nach England zurück gegangen war, so war der General Abercrombie Oberbefehlshaber in Amerika; da aber die Kriegesunternehmungen auf mehr als Einen Gegenstand gerichtet waren, so war die Heeresmacht in drey verschiedene Haufen vertheilet, von denen jeglicher seinen eignen Befehlshaber hatte. Ungefähr zwölftausend Mann waren bestimmt, die Belagerung von Louisbourg, auf dem Eylande Capbreton, zu unternehmen. Für sich selbst behielt der General Abercrombie an sechzehntausend Mann, um die Schanze Crown-Point an dem Champlainsee anzugreifen; achttausend Mann unter der Anführung des Generalbrigadiers Forbes, sollten zur Belagerung der Schanze du Quesne dienen, die sehr weit nach Süden hin, am Ohioflusse lag, und zu

An-

Annapolis in Neuschottland, ward eine ansehnliche Besatzung gelassen.

Die Belagerung von Louisbourg ward mit der möglichsten Eilfertigkeit unternommen). Die Flotte, welche aus hundert und ein und funfzig Segeln bestand, stieß im May von Hallifax ab und erschien den 2. Jun. vor Louisbourg. Sie lag hier sechs Tage an der Küste, ohne eine Landung möglich zu finden, weil die Brandung längst dem Strande so hoch ging, daß schlechterdings kein Boot solche ausstehen konnte. Die Franzosen, welche dieser Hinderung nicht allein traueten, hatten allenthalben, wo die Landung möglich seyn möchte, Verhacke gemacht, die gehöriges Ort von angelegten Batterien bestrichen werden konnten, und mit zahlreichem Fußvolk besetzt waren. Die Besatzung des Orts, unter dem Befehl des Chevalier Drucour, bestand aus zweytausend und fünfhundert Mann regulirter Truppen, dreyhundert Mann Landmiliz, wozu noch gegen Ende der Belagerung dreyhundert und funfzig Kanadier, mit Einschluß von achtzig Indianern, stießen. In dem Hafen befanden sich fünf Schiffe von der Linie nebst fünf Fregatten, von welchen letztren quer über der Mündung des Hafens dreye versenkt wur-

den,

den, damit die Englischen Schiffe nicht einlaufen könnten. Die Werke waren in schlechtem Stande, und viele Bastionen waren so weit hervorgerückt, daß die Belagerer sie mit in ihre Linien faßten, und kein Platz in der Stadt von den Würkungen der Kanonen und Mörser sicher war.

So viele Vorsorge der Befehlshaber auch gebraucht hatte, das Landen zu verhindern, so gab es doch hie und da Zwischenplätze, die nicht gehörig befestigt werden konnten. Da auch den 8. Jun. die Brandung zwar noch sehr heftig war, aber doch etwas nachgelassen hatte, so wollten der Admiral und General keinen Augenblick verlieren, um gleich mit dieser ersten Gelegenheit zu landen. Sie machten ihre Anstalten mit der größesten Ueberlegung. Sie ließen die Fregatten auf die Rechte und Linke des Feindes ansegeln, um ihm in die Seiten zu fallen. Sodann wurden die Truppen zum Landen in drey Abtheilungen gebracht. Die Abtheilung zur Linken ward dem General Wolfe übergeben, und sollte den eigentlichen Angriff thun. Diejenigen in der Mitte und zur Rechten, sollten nur bloß verstellte Angriffe thun, um des Feindes Aufmerksamkeit

auf

auf alle Seiten hinzuziehen, und ihre Vertheidigung zu schwächen.

Nachdem das Feuer von den Fregatten eine Viertelstunde angehalten, und den Strand etwas gesäubert hatte, so rückte die Abtheilung unter General Wolfe gegen das Land. Der Feind hielt sein Feuer zurück, bis die Böte nahe am Strande waren, da er alle Flinten- und Kanonenkugeln auf sie richtete. Die Brandung unterstützte sein Feuer. Von den Böten stürzten viele um, andre wurden zerschmettert; von den Leuten sprangen einige ins Wasser, andre wurden getödtet, die dritten ertrunken, und die übrigen, die bey allen Schwierigkeiten durch das Beyspiel, den Muth und das Betragen ihres würklich rechtschaffenen Anführers unterstützt und ermuntert wurden, erreichten den Strand, faßten Posten, und rückten mit so guter Ordnung und Entschlossenheit auf den Feind an, daß sie ihn in Verwirrung brachten und zu fliehen nöthigten. Sobald dieses ausgerichtet war, so machte das Mittel eine Bewegung gegen die Linke, und der rechte Flügel folgte dem Mittel, und so wurde die Landung zwar nicht ohne Zeitverlust und Beschwerde, aber doch in vortreflicher

Ord-

Ordnung und mit geringem Verlust ausgeführet.

Die Anstalten und einzelnen Unternehmungen bey Belagerungen sind viel zu kleinfügig und unanziehend, als daß man sie Lesern, welche keine Kenntnisse von der Kriegeskunst haben, angenehm machen könnte. Die Unternehmungen vor Louisbourg gingen verschiedene Tage hintereinander sehr langsam von statten, welches der schrecklichen Brandung und dem ungestümen Wetter zuzuschreiben war. Indessen überwand das vortrefliche Betragen der beyden Generale, Amherst und Wolfe, nach und nach alle Schwierigkeiten und Hindernisse des Wetters, welches äußerst ungünstig war, des Bodens, welcher an einigen Orten steinigt und an anderen sumpfigt war, und des Widerstandes der Besatzung, der sehr hartnäckig war. Die Franzosen konnten mit den fünf Schiffen von der Linie, die sie im Hafen hatten, die Annäherungslinien der Englischen Truppen bestreichen. Das erste, was dagegen der Englische Heerführer unternahm, war, daß er sich einer Spitze bemächtigte, welche die Batterie des Leuchtthurms genannt ward, von wo er sowohl die Schiffe als auch die Batterien auf der andern Seite des Hafens

beschießen

beschießen konnte. Der General Wolfe verrichtete diesen Dienst mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit, und nahm von diesem und allen anderen Posten dieses Quartiers Besitz. Sein Feuer von diesem Posten brachte den 25. Jun. die Batterie auf der Insel zum Schweigen; aber die Schiffe beschossen ihn noch bis zum 21sten des folgenden Monats, da eins davon aufflog, und mit seinem Feuer zwey andre ergriff, die ebenfalls in kurzer Frist bis aufs Wasser abbrannten. Dies war ein Verlust, der sich nicht ersetzen ließ, die Laufgräben näherten sich dem bedeckten Wege immer mehr, und alles hatte das Ansehen, daß die Belagerer sich in Kurzem da festsetzen würden; das feindliche Feuer hatte gar sehr nachgelassen; die Stadt war an vielen Orten bis auf den Grund niedergebrannt, und die Werke hatten allenthalben viel gelitten. Da aber die Belagerten dennoch mit der Uebergabe zauderten, so gab dies eine Veranlassung zu noch einer tapfern That, deren während dieser Belagerung so viele geschehen sind. Der Admiral, der alles, was in seinen Kräften stand, gethan hatte, die Bestrebungen der Landtruppen zu unterstützen, unternahm, trotz des Ungestüms des Wetters, einen Streich,

ver-

vermittelst dessen er sich in den völligen Besitz des Hafens zu setzen und damit die Eroberung der Stadt erleichtern möchte. Er beschloß eine Parthey von sechshundert Seeleuten in Böten abzuschicken, welche die noch übrigen zwey Linienschiffe wegnehmen oder verbrennen sollten, und wenn dieses gelänge, so gedachte er den Tag darauf eins seiner großen Schiffe in den Hafen zu schicken, welches die Stadt von der Seeseite beschießen könnte. Dieser Entwurf war von dem Admiral nicht weiser angelegt, als er muthig und glücklich von dem Hauptmann Laforey ausgeführt ward. Derselbe machte sich, trotz der Feure von den Schiffen und der Batterien, Meister von beyden Schiffen; von denen er das eine schleppte, das andre aber, das auf den Strand gelaufen war, in Brand steckte.

Dieser Streich, nebst den muthigen Annäherungen der Landtruppen, war entscheidend. Die Stadt ergab sich den Tag darauf (d. 26. Jul.). Die Besatzung ward zu Kriegesgefangenen gemacht.

Die Eroberung dieses Platzes war für die Englischen Pflanzungen eine erwünschte Begebenheit; denn der Hafen war allemal ein gele-

gener

gener Aufenthalt für die Französischen Kaper gewesen, welche den Englischen Handel in Nordamerika beunruhigten. Es war der härteste Schlag, den Frankreich seit dem Anbeginn des Krieges erlitten hatte. Es verlohr mit diesem Hafen, den einzigen Platz, von wo aus es die Stockfischerey treiben konnte, und den einzigen Platz, den es in dieser bequemen Lage hatte, um zur Fortsetzung des Krieges in Amerika Verstärkung zu schicken; und mit Louisbourg fielen zugleich die Insel St. Johann, und alle geringere Posten, welche die Franzosen zu Treibung ihrer Fischerey bis an Gaspesien und der Bucht der Chaleurs nöthig hatten; denn die englischen Schiffe richteten nunmehr einen nach dem andern zu Grunde.

Es ist aber oben schon erwähnt worden, daß die Engländer in Amerika nicht auf Capbreton allein ihre Absicht gerichtet, sondern noch zwey andre Gegenstände vor Augen gehabt. Konnte der eine davon ausgeführet, konnten Ticonderoga und Crown-Point erobert werden, so verlohren die Franzosen die bequemsten Plätze, woraus sie die englischen Pflanzungen beunruhigen konnten, und den Engländern wurde zugleich ein bequemer Weg in das Herz der französischen Niederlassungen

in Kanada eröfnet. Wenn der andre Entwurf, der Versuch auf die Schanze du Quesne, gelang, so kamen dadurch die Engländer in den Besitz des Ohioflusses und die Gemeinschaft zwischen Louisiana und Kanada ward abgeschnitten.

Nachdem der General Abercrombie, die Ausführung des erstern dieser beyden Entwürfe übernommen hatte, so schiffte er sich auf den Georgensee den 5. Jul. mit nahe an sechzehntausend Mann Regulirter und Landmiliz und einem zahlreichen Zuge Geschützes ein, und kam den Tag darauf, nach einer glücklichen Fahrt, an den Platz, wo er zu landen gedachte. Er fand bey der Landung keinen Widerstand. Die Vorposten der Franzosen flohen davon. Das Englische Heer zog in vier Kolumnen nach Ticonderoga. Da das Land, welches sie durchzogen, ungemein unwegsam und waldigt ist, die Leiter aber, welche den Zug anführen sollten, höchst ungeschickt und des schweren Weges unerfahren waren; so verirrte sich das Heer, die Kolonnen brachen und geriethen in einander. Unterdes, daß sie in diesem gefährlichen Zustande fortrückten, waren die Vorposten der Franzosen, welche jüngst vor den Engländern die Flucht genommen hatten, auf eben

die

die Art verirret, und geriethen, in der nämlichen Unordnung, mit den brittischen Truppen zusammen. Es erfolgte ein Scharmützel, wo die französische Parthey in der Geschwindigkeit geschlagen war, und einen Verlust von dreyhundert Todten und hundert und acht und vierzig Verwundeten erlitte. Auf Englischer Seite war der Verlust an der Zahl geringe, aber in Ansehung der Beträchtlichkeit sehr wichtig. Lord Howe war geblieben. Dieser rechtschaffene Officier, hatte seit dem Augenblick, da er in Amerika gelandet war, sehr weislich, sich selbst und auch sein Regiment nach der Beschaffenheit des Dienstes gebildet, welche das Land erforderte. Er verstattete Niemand, der unter ihm diente, sich mit überflüßigem Gepäcke zu beschweren; er ging mit seinem Beyspiel vor, und übernahm mit dem gemeinen Soldaten einerley Beschwerde. Er war der erste, welcher der Gefahr entgegen ging, Hunger ausstand und Beschwerlichkeiten übernahm; streng in der Kriegeszucht, aber gelind in seinem Umgang, gehorchten Officiere und Soldaten seinem Befehl mit vieler Bereitwilligkeit, weil sie den Mann liebten; und itzt in dem Augenblick, da solche Geschicklichkeiten und solch ein Beyspiel am unentbehrlichsten

war, verlohr unglücklicher Weise dieser würdige Mann ein Leben, das zu seiner Ehre lang genung, aber für sein Vaterland viel zu kurz gewesen.

Diesen Verlust ausgenommen, war das Heer bis itzo ganz glücklich fortgerücket, und erschien in kurzem vor Ticonderoga. Dies war ein sehr wichtiger und stark befestigter Posten. Er liegt auf einer Landzunge zwischen den Georgensee und einer engen Straße, die zu dem Champlainsee führet. Die Schanze ist von drey Seiten mit Wasser umgeben, und von einem großen Stück der vierten, liegt ein gefährlicher Morast; und wo dieser nicht hinreicht, da hatten die Franzosen eine sehr starke Linie von acht Fuß hoch aufgeworfen, und solche mit Kanonen und vier bis fünftausend Mann gedeckt. Vor der Verschanzung waren bis an hundert Ellen weit, gefällete Bäume mit den Zweigen auswärts gelegt.

Der General ließ gleich anfangs den Boden erkundschaften, und der Ingenieur, den er dazu brauchte, stattete von der Schwäche der Verschanzung einen so günstigen Bericht ab, daß es das Ansehn gewann, als könnte man mit bloßem Flintenfeuer zum Zwecke kommen.

men. Diesem Bericht zufolge, ward der unglückliche Entschluß gefaßt, die Ankunft des Geschützes, welches wegen des schlechten Bodens nicht leichtlich heran zu bringen war, nicht abzuwarten, sondern den Feind ohne Zeitverlust anzugreifen. In diesem übereilten Entschluß wurde der Kriegesrath dadurch noch bestärket, daß sich ein Gerüchte verbreitete, es sey ein Haufe von dreytausend Franzosen auf dem Wege nach Ticonderoga, und werde daselbst in kurzem erwartet.

Als der Angriff geschahe, wurde die Untauglichkeit des Bodens und die Stärke der feindlichen Linien den Angreifenden sehr merklich. Obgleich die Soldaten den äßersten Muth und die größeste Tapferkeit bewiesen, so litten sie doch bey ihrer Annäherung so entsetzlich, und richteten an den Verhacken so wenig aus, daß der General endlich inne ward, wie vergeblich alle ihre wiederholten und hartnäckigen Bestrebungen waren; und da sie vier Stunden lang, dem schrecklichsten Feuer waren ausgesetzt gewesen, so hielt er es für nothwendig sich zurück zu ziehn, um das übrige des Heeres zu retten. Er hatte beynahe zweytausend Todte, Verwundete und Gefangene verlohren, unter denen doch die Gefangenen nur

eine sehr kleine Anzahl ausmachten. So übereilt dieser Angriff gewesen war, so übereilt war auch der Rückzug; so daß das Heer schon den folgenden Abend das vorige Lager, auf der südlichen Seite des Georgensees, wieder bezogen hatte.

Um das Unglück dieser blutigen Niederlage einigermaßen gut zu machen, schickte der General Abercrombie mit ungefähr dreytausend Mann Landmiliz den Obersten Bradstreet gegen die Schanze Frontenac. Der Oberste überwand sehr große Schwierigkeiten mit vieler Klugheit und Standhaftigkeit; er führte seinen Haufen nach Oswego, schiffte sich da mit ihnen auf den See Ontario ein, und langte den 25. August zu Frontenac an. (Die Lage dieser Schanze ist in der Einleitung beschrieben worden.) Für einen solchen Posten von Wichtigkeit, als diese Schanze war, war sie sehr schlecht befestigt und sehr schlecht versehen. Sie ward in zween Tagen, nach dem ersten Angriff, weggenommen, (d. 27. Aug.) ohne den Engländern Einen Mann zu kosten. Die hundert und dreyßig Mann, welche die ganze Besatzung ausmachten, wurden zu Kriegesgefangenen gemacht; neun bewaffnete Schaluppen wurden weggenommen und verbrannt,

und

und ein großer Vorrath von Lebensmitteln, der zum Dienst der französischen südlichen Besazzungen zusammen gebracht war, wurde verderbet. Die Schanze ward geschleift; und nach Verrichtung dieses wichtigen Dienstes, kehrte der Oberste Bradstreet zurück. Einige waren der Meinung, daß die Engländer einen so wichtigen Posten behalten und mit einer starken Besatzung hätten versehen sollen; andre aber glaubten, daß es unmöglich wäre, daß sie einen Platz, in so weiter Entfernung von ihren Pflanzungen, behaupten könnten.

Es ist sehr möglich, daß des Obersten Bradstreet Glück, das Unternehmen des General Forbes erleichtert hat. Dieser General hatte einen sehr mühsamen und beschwerlichen Zug über Wege, die fast unbrauchbar und ganz unbekannt waren, und wo die feindlichen Indianer das Heer unaufhörlich beunruhigten. Der Vorderzug, der ungefähr achthundert Mann, unter dem Major Grant, ausmachte, war unverantwortlicher Weise bis dicht an die Schanze du Quesne vorgerückt, in der Absicht, wie es schien, um sich des Platzes durch einen Ueberfall zu bemächtigen; allein die Besatzung that einen plötzlichen Ausfall, griff die Parthey von allen Seiten an, erlegte viele,

nahm viele Gefangene und jagte die übrigen auseinander. Dies war aber auch ihr letztes Glück; denn da das Hauptheer mit mehrerer Geschicklichkeit und Vorsicht anrückte, so wurden alle ihre Unternehmungen gegen dasselbe zu Schanden gemacht; so daß endlich die Franzosen durch verschiedene Scharmützel überzeugt wurden, daß alle ihre Bemühungen, die Truppen unversehens zu überfallen, oder ihre Gemeinschaft abzuschneiden, vergebens waren; und da sie sich bewußt waren, daß ihre Schanze gegen einen regelmäßigen Angriff unhaltbar wäre; so verließen sie klüglich den Platz, nachdem sie die Werke geschleift hatten, (d. 24. Nov.) und fuhren vier bis fünfhundert Mann stark, den Ohio herab, nach ihren südlichsten Niederlassungen. Da steckte der General Forbes noch einmal die Englische Flagge in der Schanze du Quesne auf. Mit den Herren änderte der Ort auch den Namen, und wurde (zu Ehren des berühmten brittischen Staatssecretärs) mit dem Namen Pittsburg belegt; und dieser Feldzug endigte sich rühmlicher und glücklicher für die Engländer, als keiner der vorigen.

Fünftes Buch.

Das Jahr 1759.

Damit die Engländer den diesjährigen Feldzug eben so nachdrücklich in Amerika führen könnten, als den vorigen: hatten sie schon im October des verflossenen Jahres zu Easton, an neunzig englische Meilen von Philadelphia, eine große Zusammenkunft gehalten; und auf derselben ward ein förmlicher Frieden zwischen Großbrittanien und den verschiedenen Nationen der Indianer, welche das Land zwischen den Apalachischen Gebürgen und den Seen bewohnten, geschlossen. Jedoch waren die Twightwees, die zwischen dem Fluß Ohio und den Seen wohnen, bey diesem Friedensschluß nicht gegenwärtig gewesen, ob sich gleich die Engländer um eine Verbündung mit diesem Volke bemühet hatten. Diejenigen, welche auf diesem Friedenscongreß waren zusammen gekommen, waren die Statthalter von Pensylvanien und Neujersey, nebst dem Abgeordneten des Barons Wilhelm Johnson; ferner vier Mitglieder des Raths von Pensylvanien; sechs Mitglieder

der Regierung, zween Agenten für die Provinz Neujersey; sehr viele Pflanzer und Bürger aus Philadelphia, sonderlich Quaker. Von der Seite der Indianer befanden sich gegenwärtig die Abgeordneten und Häupter der Mohaks, der Oneidues, der Onondagues, der Kayuges, der Senecas, der Tuscaroras, der Nanticoques, der Conoys, der Tuteloes, der Chugnuts, der Delawaren, der Unamies, der Minisinken, der Mohicone und der Wappinger, deren sämtliche Zahl, mit Einbegriff der Weiber und Kinder, sich auf fünfhundert belief.

Einige von den sechs Nationen, die von den brittischen Pflanzern sich für beschwert hielten, weil selbige verschiedene von ihrer Nation ins Gefängniß gesteckt, andre getödtet und noch mehreren mit Verachtung begegnet hatten, unterließen nicht, ihren Unwillen an den Tag zu legen, der von den französischen Ausgeschickten sehr künstlich angefacht war, so daß er in offenbare Thaten ausbrach. Insbesondre klagten die Delawaren und Minisinken, daß die Engländer sich ihres (der Indianer) Landes angemaßet, und selbige dadurch zu Feindseligkeiten gereitzet hätten; ihr

Haupt

Haupt aber, Namens Teedyuscung, hatte Friedensvorschläge gethan, und war als Abgesandter aller zehn Nationen sehr geschäftig gewesen, diese Versammlung zusammen zu bringen. Die Häupter der sechs Nationen waren zwar zum Frieden geneigt, schöpften aber einen Verdacht, weil einer von den Delawaren sich ein Ansehn von Wichtigkeit zu geben suchte, da sonst sie über dieses Volk, als ihre Abkömmlinge, eine Art von väterlichem Ansehn üben, und sich bey dieser Gelegenheit gar kein Bedenken machten, ihr Misvergnügen an den Tag zu legen. Die englischen Abgeordneten hatten die Absicht, auf dieser Zusammenkunft, die Gränzen des streitigen Landes zu bestimmen, die sechs Nationen mit ihren Enkeln, den Delawaren, zu versöhnen, alle Ursachen des Misverstandes zwischen den Engländern und Indianern wegzuräumen, diese Wilden gänzlich von den Franzosen abzuziehen, einen festen Frieden mit ihnen zu schließen, und sie zu vermögen, daß sie ihr Ansehn verwendeten, um die Twightwees zum Beytritt zu diesem Frieden zu überreden. Obwohl diese Indianer sehr wenige Begriffe haben, sehr eingeschränkt in ihren Geistesfähigkeiten, dabey dumm, trotzig und frech sind, so verfahren sie

doch

doch bey Angelegenheiten des gemeinen Wesens, und deren Verhandlung, nach den allgemeinen Regeln der Vernunft und Gerechtigkeit; und ihre Tractaten sind allemal auf guten natürlichen Verstand gegründet, wenn sie gleich auf lächerliche Art geschlossen werden. Ihre Sprache ist rauh, aus der Kehle gebildet und sehr vielsylbigt; und ihre Reden bestehen aus übertriebenen Metaphern und Gleichnissen, die ihnen eine Art von Würde geben und den Ausdruck veredlen. Die Unterhandlungen pflegen sie vermittelst der Wampuns, eine Art von Paternoster, von harten Muschelschaalen, die entweder auf Schnüre gezogen oder in breite Gürtel von verschiedenem Maaß, nach Wichtigkeit des vorhabenden Gegenstandes, genähet sind. Vermittelst der Vorzeigung oder Auswechselung dieser Wampunsgürtel, wird jeder Satz vorgetragen, jede Antwort ertheilt, jedes Versprechen befestigt, und jeder Vortrag bekräftigt.

Die Unterhandlungen dauerten vom 8. bis zum 26. October, da alle Artikel zur wechselseitigen Zufriedenheit aller Partheyen geschlossen waren. Die Abgeordneten der Indianer bekamen ansehnliche Geschenke von Spiegeln,

Messern,

Messern, Tabaksdosen, Ermelknöpfen, Fingerhüten, Scheeren, eilfenbeinernen Kämmen, Hembden, Schuhen, Hüten, Strümpfen, Mützen, Schnupftüchern, Kleidern, Zwirn, weißen Boydecken, Serschen, Ueberröcken, und für die Hauptleute einige Packe besetzte Kleider. Um ihre Glückseligkeit vollkommen zu machen, wurden die Fässer mit Rum aufgethan, da sie sich ganz viehisch übernahmen, und Tages darauf, jeglicher nach seiner Heimath, zurücke kehrten.

Der Vergleich mit diesen Indianern, die von der Verbindung mit Großbrittanien waren abgezogen worden, bahnte einen ebenen Weg zu den Unternehmungen, die man gegen die französischen Niederlassungen in Kanada vor hatte *). Die Staatsverwaltung in England sahe wohl ein, daß der Kriegesschauplatz in Amerika so weitläuftig war, daß, wenn sie fortführe, wie sie bisher gethan hatte, immer nur einen Platz nach dem andern anzugreifen, der Krieg ungemein langweilig werden müßte, ohne jemals eine Entscheidung mit sich zu führen; ja auf diese Weise die natürliche Ueberlegenheit der Engländer ihnen wenig nützen könnte,

wenn

*) Smollet a. a. O. Vol. III. p. 161. f.

wenn sie duldeten, daß die Franzosen, so wie sie es bisher gethan, alle ihre Macht auf einen einzigen Punkt zusammenziehen dürften, wodurch sie in den Stand kamen, sich ihnen, mit einer für die Dienste des Landes hinlänglichen Macht, entgegen zu stellen. Dies Jahr ward ein anderer Entwurf erwählt. Man nahm sich vor, die Franzosen in allen ihren festen Orten zugleich anzugreifen, und so viel möglich zu einerley Zeit auf Crown-Point, Niagara und die südlichen Schanzen an dem Eriesee loszugehen, unterdeß eine große Flotte, und ein ansehnliches Heer von Landtruppen, einen Versuch auf Quebec machten.

Dieser Entwurf war sehr rathsam, weil er den Widerstand der Feinde dadurch, daß er ihn vertheilte, auch schwächete; und so lange die Engländer ihm getreu blieben, war es für die Franzosen offenbar unmöglich an einem von diesen angegriffenen Orten sich zu behaupten, ohne die andern entweder nur schwach zu vertheidigen, oder sogar zu verlassen; fiel aber durch diese Vertheilung der Macht einer von diesen Orten den Britten in die Hände, so konnte der Feldzug nicht unnütz heißen. Ausser der Absicht aber, die Macht ihrer Feinde

zu

zu vertheilen, hatten die Engländer noch eine andre eben so wichtige, nämlich in alle Unternehmungen einen gewissen Geist der Eintracht zu bringen, so, daß eine die andre unterstützte, indes sie des Feindes Macht vertheilte.

(Indessen urtheilte nicht jedermann so günstig von diesem Entwurf. Folgende Umstände, welche den Entwurfmachern wohl bekannt waren, mögen, wie einige sagten, zum Grunde dienen, darnach zu beurtheilen, ob der Vorschlag auf Vernunft und militärische Kenntnisse gegründet gewesen. Die Schiffung ist auf dem Lorenzflusse ungewiß und gefährlich. Die Stadt Quebec war ungemein feste, sowohl nach ihrer Lage als nach ihren Werken, so wie auch nach dem Muth der Einwohner und der Stärke der zahlreichen Besatzung. Der Marquis von Montcalm, ein General von großer Thätigkeit und Tapferkeit, hatte zwischen Quebec und Montreal ein Lager von zehntausend Mann, die aus regulirten Truppen und einer wohlgeübten Landmiliz bestanden, und durch ein ansehnliches Corps bewaffneter Indianer verstärkt waren, und ein anderes Rückhaltsheer hielt sich in der Nachbarschaft von Montreal auf, welches der Sitz des allgemeinen Statthalters von Kanada,

nada, Herrn von Vaudreuil, war. Die Besatzung in Niagara bestand aus sechshundert Mann; der Weg dahin war verdrüßlich und verwirrt; und de Levi sauberte das Land mit einem fliegenden Haufen, der alle Päße und Gehölze kannte. Was den Antheil des Generals Amherst an diesen Plan betraf, so lagen die Schanzen Ticonderoga und Crown-Point ihm grade im Wege. Die Feinde waren Meister des Champlainsees und besaßen die starke Schanze Chambly, an dem Fall des Richelieuflusses, welche den Weg nach dem Lorenzfluß vertheidigte. Und wären auch diese Hindernisse weggeräumt gewesen, so war es kaum möglich, daß er und der General Wolfe zu gleicher Zeit bey Quebec eintreffen konnten. Der erste, der daselbst anlangte, konnte so wenig im Stande seyn, die Belagerung von Quebec zu unternehmen, daß er vielmehr Gefahr lief, mit dem Heere, welches die Stadt deckte, Handgemein zu werden, und den kurzern zu ziehen; in welchem Falle das andere Corps der äußersten Gefahr mußte ausgesetzt werden, mitten in Feindes Land, fern von allen Festungen, wohin es sich sicher zurückziehen könnte, zu Grunde gerichtet zu werden. Wären diese Unfälle geschehen, und

Krieges-

Kriegeserfahrungen zufolge, waren es die natürlichen Folgen des gemachten Entwurfes, so wären aller Wahrscheinlichkeit nach, die Truppen zu Niagara dem Feinde zum Opfer geworden, wofern sie nicht glücklicher Weise so zeitige Nachrichten bekommen, daß sie sich zurück ziehen konnten, ehe sie abgeschnitten würden. Das Vorhaben würde weit leichter zu rechtfertigen seyn, sagte man ferner, wenn der General Amherst zwey oder drey Regimenter zurückgelassen hätte, die Gränzen von Neuyork zu decken, sodann aber mit den übrigen zu dem General Wolfe gestoßen, und den Lorenzfluß hinauf gefahren wäre, um Quebec zu belagern. Es würde selbst in diesem Fall, die ganze Anzahl seiner Truppen, nach den Kriegesartikeln, nicht zureichend gewesen seyn, den Platz zu besetzen und es zugleich mit dem dabeyliegenden Heere aufzunehmen. Allein, wenn demohngeachtet das Unternehmen gelungen wäre, so mußte der Marquis von Montcalm sich in ein Gefecht gegen eine weit stärkere Macht einlassen, oder sich weiter ins Land zurückziehn; und auf diese Weise wäre der Weg zu Wasser und Lande nach Montreal offen gewesen, welches nur schwachen Widerstand leisten konnte. Wann dann die

beyden Hauptstädte weggenommen und die Schiffahrt auf dem Lorenzfluß gesperret worden, so mußten sich alle von jenen Städten abhängende Schanzen, auf Gnade und Ungnade ergeben, Niagara ausgenommen, welches noch etwan vielleicht, mit unglaublichen Kosten und Beschwerden, von dem entfernten Missisippi her, einige Unterstützung bekommen haben könnte, aber bey einer förmlichen Belagerung sehr leicht überwältigt werden mußte. Inzwischen mochten nun in dem Entwurfe noch so viele Fehler seyn, so ward die Ausführung, ob sie gleich in einigen Hauptumständen mißlung, dennoch mit einem erstaunlichen Erfolge begleitet.)

Der General Amherst, welcher, wie gesagt, den Oberbefehl in Amerika führte, und das ansehnlichste Heer unter sich hatte, welches sich an Regulirten und Provinzialtruppen auf zwölftausend Mann belief, sollte Ticonderoga und Crown-Point am Georgensee angreifen. Da die Ueberwältigung dieser Schanzen eine freye Fahrt auf dem Champlainsee eröfnen mußte, so konnte der General eine zulängliche Schiffsmacht darauf anlegen, und auf dem Sorelfluß, (welcher

zwischen

zwischen dem See und dem großen Lorenzfluß die Gemeinschaft macht,) grade nach der Hauptstadt Quebec fortrücken. Hier sollte er sich mit General Wolfe und Admiral Saunders vereinigen, die von der andern Seite her in den Lorenz eingelaufen seyn, und um diese Zeit, da General Amherst es möglich machen konnte, zu ihnen zu stoßen, wahrscheinlich die Belagerung von Quebec schon angefangen haben mußten. Man zweifelte gar nicht an der Eroberung von Quebec, wofern diese Vereinigung konnte zu Stande gebracht werden.

Das dritte große Vorhaben, nämlich das gegen die Schanze bey den Wasserstürzen von Niagara, ward dem Gendralbrigadier Prideaux anvertrauet, unter welchem der General, Wilhelm Johnson, die Provinzialtruppen von Neuyork kommandirte, nebst vielen Indianern der fünf Nationen, die sich durch sein Ansehen hatten bewegen lassen, unter den Engländern Dienste zu nehmen.

Dies Kriegesvorhaben war zu sehr von den andern abgesondert, als daß die Engländer ein gar zu großes Vertrauen darauf setzen konnten, woferne nicht die Schwächung der feindlichen Macht dessen glücklichen Fortgang

beförderte. Sie hoften aber, daß, wenn sie glücklich genung wären, Niagara frühzeitig genung im Jahre wegzunehmen, die Truppen auf dem See Ontario eingeschifft werden, und da sie bey der Schanze Frontenac, welche voriges Jahr geschleift worden, keine weitere Hinderung vorfinden würden, den Lorenzfluß hinabfahren, und wahrscheinlicher Weise sich entweder Meister von Montreal machen, oder doch wenigstens durch ihre Annaherung eine solche Macht der Franzosen dorthin ziehen könnten, daß dadurch das Vorhaben auf Quebec und Crown-Point gar sehr müßte erleichtert werden.

Das Heer unter dem General Amherst war zuerst in Bewegung. Der Georgensee, oder, wie er zur Zeit der Franzosen hieß, der See Sacrement, ist ein langes, aber nach Verhältniß schmales Wasser, auf beyden Seiten mit morastigem Boden umufert. Er hat, vermittelst einer anderen langen und engen Straße, Gemeinschaft mit dem See Champlain. Diese Straße war von beyden Seiten mit einer Schanze gesichert; die auf der Seite des Georgensees, führet den Namen Ticonderoga; und die an dem Champlainsee heißt Crown-Point oder Friedrichsschanze.

Beyde

Beyde waren sehr stark, und von dem erstern waren die Engländer das Jahr zuvor mit großem Verlust abgetrieben worden, wie im vorigen Buche erzählt worden.

Nachdem der General Amherst den Georgensee passirt war, so langte er ohne vielen Widerstand von feindlicher Seite vor Ticonderoga an; im Anfange thaten die Franzosen, als ob sie den Platz vertheidigen wollten; da sie aber die Stärke des englischen Heeres wohl kannten; da sie bemerkten, daß die Anstalten zum Angriff mit eben so viel Einsicht als Muth gemacht wurden; und da die Unternehmung, welche gegen Quebec vorhanden war, ihnen nicht erlaubte, eine so ansehnliche Macht in dieser Schanze zu haben, als das Jahr zuvor, so verließen sie den Platz in der Nacht, nachdem sie ihn so viel möglich beschädigt hatten, und zogen nach Crown-Point.

Der General Amherst fing sogleich an die Festungswerke wieder zu verbessern, da die Schanze den Georgensee beschützte, die englischen Kolonien deckte, und für ihn von der äußersten Wichtigkeit war; wenn er entweder sein Kriegesunternehmen weiter treiben, oder bey einem unglücklichen Zufall einen Zufluchts-

ort haben wollte. Der einige wichtige Verlust, den die Engländer bey Erwerbung dieses schätzbaren Besitzthums litten, war der Tod des Obersten Townshend, der durch einen Schuß aus der Schanze erlegt wurde, als er die Werke erkundschaften wollte. Da er großen Muth, Standhaftigkeit und ein viel versprechendes Genie bey allen Gelegenheiten gezeigt hatte, so schätzte das Heer, bey welchem er immer, seines angenehmen Betragens wegen, sehr beliebt gewesen war, seinen Verlust ungemein hoch.

Obwohl der General Grund genung hatte zu glauben, daß eben die Ursachen, welche den Feind bewogen hatten, seine Schanzen und Linien bey Ticonderoga zu verlassen, ihn auch veranlassen würden Crown-Point aufzugeben: so nahm er doch alle seine Maaßregeln so sorgfältig, als ob er bey der Schanze die allerhartnäckigste Widersetzung erwartete, und als ob er auf seinem Wege Hinterhalte zu befürchten hätte. Denn er erinnerte sich gar wohl, wie nachtheilig seinen Landesleuten, bisher bey vielen Vorfällen, ihre gar zu große Sicherheit gewesen war.

Die Franzosen verließen die Schanze, wie er im voraus gemuthmaßet hatte. Der Ge-

neral

neral de Burlemaque zog sich, mit ungefähr viertehalbtausend Mann, bis an das andre Ende des Sees Champlain zurück, und stellte sich auf der Insel aux Noix. Er war noch ziemlich stark auf dem See, indem er eine gute Anzahl bewaffnete Böte und Schaluppen hatte, mit welchen er den Fortgang der Engländer in die inneren Gegenden von Kanada hofte aufhalten zu können. Sobald aber Amherst (d. 14. Aug.) die Schanze in Besitz genommen hatte, that er alles mögliche, um auf dem See zu einer Ueberlegenheit an Schiffen zu gelangen, und befestigte zugleich diesen Posten so, wie er es mit dem zu Ticonderoga gemacht hatte. An dem Tage, da er Crown-Point in Besitz nahm, empfing er die angenehme Nachricht, daß Niagara, von den Truppen des General Johnson, eingenommen worden; und er hatte das Vergnügen und die Ermunterung, wahrzunehmen, daß zwey große Unternehmungen dieses Feldzuges glücklich zu Stande gebracht worden, eben da er sich fertig machte, zur Ausführung der dritten mitzuwürken, welche die entscheidende seyn sollte. Der Haufe unter dem General Prideaux, der nach Niagara bestimmt war, langte ohne alle Zufälle bey der Schanze an, die dicht

an dem See Ontario nach Südwesten zu lieget.

Dies war ohne allen Streit der allerwichtigste Posten in Amerika, und diente zur Sicherheit der mehresten Kommunikationen. Denn er liegt grade am Eingang einer Straße, vermittelst welcher der See Ontario vereiniget wird mit dem See Erie, der mit den drey andren großen Seen des süßen Wassers sich verbindet, vermittelst des großen Flusses St. Lorenz, welcher durch alle diese Seen hinströmt, und deren überflüßiges Wasser mit sich in das große Weltmeer führt. Ein wenig höher, als die Schanze, ist der große Wassersturz von Niagara, der sowohl wegen der Menge des Wassers, als der Höhe des Falles, für den merkwürdigsten in der Welt gehalten wird. Dieser Wasserfall würde die Gemeinschaft und den Handel zwischen beyden Seen unterbrechen, wenn die Franzosen nicht dafür gesorgt hätten, in dem unebenen Lande, das daneben liegt, eine gute Straße zu schlagen, auf welcher die Ladung auf acht Meilen weit getragen wird, wornach man sich wieder einschifft, und ohne weitere Unterbrechung in den Eriesee kommt.

So wie diejenigen, die zu Wasser reisen, ihre Gemeinschaft mit diesen Seen längst dieser Straße haben, so müssen diejenigen, welche zu Lande reisen, quer über dieselbe. Da die Seen solche Lage haben, daß die Indianer einige hundert Meilen weit nicht können von Nordwesten nach den südöstlichen Ländern von Nordamerika kommen, als auf diesen Gewässern, woferne sie nicht einen etwas gefährlichen Umweg nehmen wollen; so hat die Schanze Niagara natürlicher Weise alle die fünf Nationen und alle die indianischen Stämme in ihrer Gewalt, die sowohl auf der nordlichen Seite der Seen wohnen, als auch diejenigen, die längst den Ufern des Ohio, Quabache und Missisippi zerstreut liegen. Nachdem also dieser Platz in der Franzosen oder der Engländer Händen ist, verbindet oder trennet er die Pflanzungen von Kanada und Louisiana, bedeckt die englischen Kolonien oder setzt sie bloß; und ist in aller Absicht ein Platz von solcher Wichtigkeit, daß diejenigen Engländer, die jene Gegenden genau kennen, der Meinung waren, es würde zur Abkürzung des Krieges sehr viel beygetragen haben, wenn dieser Platz eher wäre erobert worden. Wegen dieser Wichtigkeit der Lage hatten sich die

Indianer lange mit Gewalt widersetzt, als die Franzosen hier eine Schanze anlegen wollten, und letztre brachten es endlich nur durch bloße List dahin, daß jene ihnen verstatteten, ein Haus allhier zu erbauen, welches nach und nach immer größer ward, immer neue Zusätze erhielte, und endlich zu einer regelmäßigen Festung ward, die den schönsten Hafen, nicht nur dieses, sondern aller anderen Seen hat, die fünf Nationen in Furcht erhielt, und für die englischen Pflanzungen ein starker Zaun war.

Die Belagerung dieses Platzes war noch nicht lange angefangen, (d. 20. Jul.) als der General Prideaux in den Laufgräben sein Leben verlohr. Gleich nach diesem unglücklichen Vorfall, welcher der Unternehmung sehr hinderlich zu werden drohete, ward ein eigner Bothe an den General Amherst geschickt, der so, wie er zu aller Zeit auf den Dienst ungemein aufmerksam war, alsbald den Generalbrigadier Gage schickte, den Befehl zu übernehmen. Allein in der Zwischenzeit hatte der General Johnson den Befehl geführt, und Niemand hätte ihn besser verdient. Er unterließ nichts, die vortreflichen Maaßregeln, die der General Prideaux genommen hatte, mit Lebhaftigkeit fortzu-

fortzusetzen, und that noch alles hinzu, was ihm sein Genie an die Hand gab. Die regulirten Truppen hatten für ihn Ehrerbietung, die Provinzialsoldaten lizbten ihn, die Indianer beteten ihn fast an. Er besaß die Gabe, sich unter Menschen von aller Art und allen Ständen beliebt zu machen, und eine biegsame Natur, die man höchst selten mit Uneigennüzzigkeit und Aufrichtigkeit verbunden siehet; und alle seine Gaben wandte er bloß zum Vortheil seines Vaterlandes an. Da den Truppen noch erinnerlich war, daß sie unter diesem Officier die allererstен Vortheile über die Franzosen erlangt hatten, so setzten sie die Belagerung mit solcher Hitze fort, daß sie in wenigen Tagen ihre Laufgräben, bis an hundert Ellen von dem bedeckten Wege geführt hatten.

Die Franzosen geriethen über die äußerste Gefahr, worin sich dieser wichtige Platz befand, in große Unruhe. Alle ihre regulirten und Provinzialtruppen, die sie aus allen ihren Posten an den Seen ziehen konnten, zogen sie zusammen, und ließen einen großen Haufen der Wilden dazu stoßen, um den Engländern eine Schlacht anzubieten, und die Schanze zu entsetzen. Das sämmtliche Heer belief sich auf 1700 Mann.

Als der General Johnson von ihrer Annäherung Nachricht erhielt, ließ er sein leichtes Fußvolk, durch regulaire Fußknechte und einige Grenadiere unterstützt, auf dem Wege zu seiner Linken, wo die Franzosen heranzogen, Posten fassen. Seine Indianer stellte er sich zur Seiten, und indeß er alle Maaßregeln ergriff, die Franzosen, welche zum Entsatz anrückten, wohl zu empfangen, stellete er einen starken Haufen auf solche Art, daß er während des Gefechts, seine Laufgräben vor allen Ausfällen der Besatzung sicher halten konnte.

In dieser Stellung erwartete er den Feind. Das Gefecht fing des Morgens um neun Uhr, nach der barbarischen Gewohnheit der Indianer, mit einem schrecklichen und heftigen Kriegesgeheule an. Dieses Geheul, welches vielleicht das entsetzlichste ist, das man sich nur immer gedenken kann, soll, wie es heißt, des General Braddocks Leuten, ein solch panisches Schrecken beygebracht haben, und eine der vornehemsten Ursachen der Niederlage gewesen seyn, wodurch alle Bestrebungen der Engländer in Nordamerika lange Zeit fruchtlos geworden sind. Diesmal aber hatte solches Geschrey keine Würkung. Der Feind ward von den Truppen, die im Gesicht standen, und von

den

den Indianern auf deren Seiten, so wohl empfangen, daß das ganze feindliche Heer, in weniger als einer Stunde, zu Grunde gerichtet war. Das Nachsetzen war hitzig und blutig, und wurde fünf Meilen weit fortgesetzet. Siebenzehn Officiere waren zu Gefangenen gemacht, unter denen der Ober- und Unterbefehlshaber waren.

Dies Gefecht ging im Angesicht der Schanze vor (d. 25. Jul.), und hatte sich kaum geendigt, als der englische General die Besatzung zur Uebergabe aufforderte, wobey er zugleich eine Liste der Kriegesgefangenen einschickte, und der Besatzung vorstellen ließ, wie gefährlich es für sie seyn würde, sonderlich der Indianer wegen, wenn sie sich länger halten wollte. Die Artikel der Uebergabe wurden noch in dieser Nacht unterzeichnet. Die Besatzung, die aus ungefähr sechshundert Mann bestand, ergab sich zu Kriegesgefangenen, und ward nach Neuyork geführt. Die Schanze und Vorräthe wurden den englischen Truppen übergeben.

Dies war der zweyte wichtige Dienst, den der General Johnson seinem Vaterlande in diesem Kriege leistete, und das zweytemal, daß

er

er das Glück hatte, den feindlichen Oberbefehlshaber zu seinem Gefangenen zu machen. Man muß zur Ehre dieses Mannes nicht vergessen, daß, ob er gleich kein ordentlich erzogener Soldat war, der vollkommenste Kriegesmann keine vortreflichere Anstalten zu einer Schlacht machen, noch die Belagerung von Anfang bis zu Ende mit einer kalteren und festeren Entschlossenheit hätte führen oder mit mehr Kenntniß aller nöthigen Kriegesanstalten zu Ende bringen können, als dieser Mann gethan. Die Wegnahme von Niagara unterbrach würklich alle Gemeinschaft zwischen Kanada und Louisiana, von der so viel geredet und die so sehr gefürchtet worden war; und eine der allervorzüglichsten Staatsabsichten der Franzosen, welche zu diesem Kriege Veranlassung gewesen war, wurde durch diesen Streich grade zu vernichtet.

Die Folgen der Eroberung von Niagara und der Schanzen am See Champlain, waren sehr wichtig; aber die große und hauptsächlichste Unternehmung, auf welche alle die übrigen abzweckten, und zu welcher auch die eben gedachten behülflich seyn sollten, war diejenige auf Quebec, der Hauptstadt von Kanada; und da sie die entscheidende seyn sollte,

so

so hätte billig die gröſseste Macht dazu gebraucht werden sollen. Wenn die Seemacht gerechnet wird, so ist es zwar wahr, daß die Engländer mehrer Leute gegen Quebec hatten, als gegen die Schanzen am Champlainsee; allein die Landmacht war, gewisser Ursachen halber, bey weitem so zahlreich nicht, als anfänglich ausgemacht war: denn es waren ihrer an Regulirten und Provinzialtruppen nicht über siebentausend Mann zusammen, da, dem ersten Entwurf zufolge, neuntausend zu diesem Unternehmen bestimmt waren, außer denen, womit der General Amherst noch dazu stoßen sollte, dessen Mithülfe für ausgemacht gehalten wurde. Der General Wolfe hatte bey diesem Unternehmen den Befehl über die Landmacht, und der Admiral Saunders über die Flotte.

Das ganze Geschwader langte mit dem Ausgang des Junii (d. 26.) bey dem Eyland Orleans, ohnweit Quebec an, ohne den mindesten Unfall erlitten zu haben, so groß auch das üble Gerücht von dem Lorenzfluß, und das Geschrey von seiner gefährlichen Beschiffung mochte gewesen seyn, welches vielleicht aus Staatsabsichten war ausgebreitet worden. Die Mannschaft landete auf der Orleansinsel,

welche von zween Armen des Lorenzflusses gebildet wird. Diese Insel ist ungefähr zwanzig Meilen lang und sieben oder achte breit, war vortreflich angebaut, und lieferte den Seeleuten und Soldaten, nach einer verdrüßlichen Fahrt, alle Arten von Erfrischung.

Da dieses Eyland sich bis an den Becken von Quebec erstrecket, so war dessen Besitz zur Unternehmung gegen die Stadt von äußerster Nothwendigkeit; indem die westlichste Spitze der Insel gegen eine hohe Spitze des festen Landes, welche die Spitze Levi heißt, vordringet. Beyde zusammen verschließen die Aussicht des nordlichen und südlichen Kanals, welche die Orleansinsel umfließen, so daß der Hafen von Quebec ein Becken zu seyn scheint, der von allen Seiten vom Lande eingeschlossen wird. Es war etwas nothwendiges, beyde Spitzen in Besitz zu nehmen; weil sie entweder zum großen Vortheil wider die Stadt, oder zum äußersten Nachtheil der Belagerer gebraucht werden konnten; denn so lange sie in der Belagerten Händen war, konnte kein Schiff in dem Hafen von Quebec ankern. Sobald die Engländer diese Posten weggenommen hatten, welches ohne große Schwierigkeit geschahe, so hatten sie einen vollen Anblick

des

des Hafens und der Stadt Quebec, welches für sie eine reitzende, aber auch kleinmüthig machende Aussicht war. Kein Platz schien von der Natur vortreflichere Vortheile bekommen, für keines Vertheidigung schien aber auch die Natur besser gesorgt zu haben.

Charlevoix sagt: Quebec kann sich eines Hafens süßen Wassers rühmen, der in einer Ferne von hundert und zwanzig Meilen von der See, auf hundert Schiffe von der Linie fassen kann. Sie liegt an dem schiffbarsten Flusse von der Welt. Der Lorenzfluß ist bis an die Orleansinsel, das ist, auf hundert und zwölf Seemeilen von seiner Mündung, nirgends weniger als vier bis fünf Seemeilen breit; oberhalb gedachter Insel aber verengert er sich, so daß er vor Quebec nicht über eine Meile Breite hat. Daher hat diese Stadt den Namen Quebeis oder Quebec, welches in der Alogonquinischen Sprache eine Verengerung bedeutet.

Die Stadt war damals der Sitz des Statthalters und des Intendanten, und der höchsten Gerichte für das ganze französische Amerika; sie war zugleich ein bischöflicher Sitz und ein ansehnlicher Handelsort. Sie ist

von weitem Umfange, und viele von den öffentlichen sowohl als Privatgebäuden, sind wohl angelegt. Sie besteht aus einer Ober- und Niederstadt. Die Niederstadt, welche enge ist, ist unten am Ufer am Fuß eines hohen Felsens, auf welchem die Oberstadt steht, gebauet. Dieser Felsen streckt sich mit einer steilen Abseite, ein ziemliches Stück Weges nach Westen, längst dem Lorenzflusse hin. Ein anderer Fluß, welcher St. Karl heißt, fällt hier von Nordwest in den vorigen, und bespület den Fuß des Felsens, auf welchem Quebec steht. Auf diese Weise wird die Spitze, auf welcher die Stadt gebauet ist, durch Vereinigung dieser Flüsse eine Art von Halbinsel; so daß derjenige, welcher die Stadt angreift, entweder oberhalb derselben sich nähern und alsdenn die obgedachte jähe Höhe übersteigen, oder über den Karlsfluß setzen, und sie von dieser Seite anfallen muß. Einem klugen Feldherrn muß der erste Weg ganz unrathsam, und der andre ungemein schwer vorkommen. Im ersten Fall hätte er nicht nur die gefährliche Höhe zu übersteigen, die von der ganzen Macht des Feindes, welche der Angriff dahin ziehen müßte, würde vertheidigt werden. Im andern Falle ist das Land von

dem

dem Karlsfluß an, auf mehr denn fünf Meilen nach Norden hin, ungemein rauh und schwer, voller Bäche, Abflüsse und ausgespülter Vertiefungen; und so geht es bis an den Fluß Montmorenci, der an dem Fuß eines steilen und holzigten Hügels rinnet. An der Seite des Lorenzflusses ist eine sehr große Sandbank, welche verhindert, daß kein Fahrzeug sich, auf einer beträchtlichen Weite, der Stadt näheren kann.

In dieser vortheilhaften Stellung hate das französische Heer auf derjenigen Seite Posten gefasset, welche für die einige gehalten ward, wo man Quebec ankommen konnte. Es stand in der Länge vom Karlsfluß bis an den Fluß Montmorenci, hatte sich auf jeder angreifbaren Stelle verschanzt, und hatte den Fluß nebst der obgedachten Sandbank vor sich, und im Rücken dicke undurchdringliche Wälder. Schwerlich kann man sich einen Posten gedenken, der stärker und zu gleicher Zeit an sich selbst schutzbarer, und auch zur Vertheidigung der Stadt, sie mochte angegriffen werden auf welcher Seite sie wollte, vortreflicher gelegen seyn könnte. Bey dieser vortheilhaften Stellung, waren die Franzosen noch ungleich stärker an der Zahl als die Eng-

länder, denn sie machten an zehntausend Mann aus, und hatten einen geschickten und bisher glücklichen Feldherrn, den Marquis von Montcalm, welcher, ob er gleich den Belagerern an der Menge überlegen war, dennoch beschloß, nichts zu wagen, sondern sich klüglich auf die natürliche Stärke des Landes zu verlassen.

Obgleich der General Wolfe von hitzigem und wagigem Naturell war, so fing er doch an zu verzweifeln, als er die Lage der Stadt, die Beschaffenheit des Landes, nebst der Ueberlegenheit der feindlichen Truppen, und ihre Stellung in Augenschein nahm; allein obwohl ein anderer Feldherr geglaubt haben möchte, daß ihn bey diesen Umständen die Unthätigkeit für ihm selbst oder auch für der Welt rechtfertigen könnte; so beschloß doch Wolfe, bey allen diesen starken Anscheinen, zum Nachtheil nichts unversucht zu lassen, sondern unter allen den Schwierigkeiten, die vor ihm lagen, grade diejenigen zu wählen, wo die Tapferkeit seiner Truppen mit der besten Hofnung eines guten Ausganges angewendet werden könnte.

Sobald er sich nur der westlichen Spitze der Insel Orleans, und derjenigen, welche

Levi heißt, bemächtiget hatte, so errichtete er auf der Höhe der Levispitze, welche gegen die Stadt siehet, Batterien zu Kanonen und Mörsern, und spielte daraus unaufhörlich auf den Platz; der Admiral Saunders lag in dem nordlichen Kanal der Orleansinsel, Montmorenci gegen über; der Admiral Holmes aber oberhalb der Stadt, theils um die Aufmerksamkeit des Feindes zu zertheilen, theils denselben abzuhalten wider die Batterien, welche auf die Stadt spieleten, etwas zu unternehmen.

Nachdem mit der Flotte diese wohlüberlegte Veranstaltung war getroffen worden, so ließ der General Wolfe über den nordlichen Kanal des Lorenzflusses, nach der nordöstlichen Seite von Montmorenci übersetzen, um über diesen Fluß zu gehn, und den Feind zu einem Gefechte zu nöthigen. Gewisse Höhen, welche die Verschanzungen der Feinde bestreichen konnten, nebst einer Furth unterhalb und einer andern oberhalb der Wasserfälle, ermunterten ihn zu diesem Versuch; allein, als er den Boden erkundschaftete, so fand er das gegenseitige Ufer so jähe und waldicht, daß er nicht hoffen durfte, seine Absicht ausführen zu können, welche darin bestand, daß er den

Feind, indem er auf dessen Seite losrückete, zu einem Gefechte brächte. Er sahe ein, daß es eine vergebene Arbeit seyn würde, Anfälle auf die Stadt zu versuchen, so lange die Flotte bloß die Niederstadt bombardieren konnte, und doch während dieses würkungslosen Dienstes von den Kanonen und Bomben der Stadt ungemein leiden mußte, ohne bey allem dem das geringste auszurichten, weil doch auch nach Bezwingung der unteren Stadt, die Wege zu der oberen so steil, und überdem so gut verschanzt waren, daß dieser Vortheil zur Einnahme des Orts sehr wenig helfen konnte.

Das einzige demnach, was ihm übrig blieb, war dieses, daß er durch alle mögliche Mittel versuchte, den Feind zu einem Gefechte zu locken oder zu nöthigen; und er unterließ nichts, was ihm zu dieser Absicht verhelfen konnte; indem er abgesonderte Haufen den Fluß hinauf schickte, und allen möglichen Anschein erregte, als ob er die Absicht hätte, den Ort auf dieser Seite anzugreifen. Allein der Marquis von Montcalm kannte die Wichtigkeit seines Postens sehr gut, und darum hatte er ihn gewählt. Er kannte auch vollkommen die Beschaffenheit des Landes, das den Fluß

weiter

weiter hinauf lag, und verließ sich darauf. Demzufolge hielt er sich in seinem Posten enge eingeschlossen, und stellte seine Haufen Indianer, daran er sehr stark wvr, auf solche Weise, daß es schlechterdings unmöglich war überfallen zu werden. Zu gleicher Zeit wurden von der Stadt Feuerschiffe und Böte den Fluß abwärts geschickt, die englischen Schiffe zu verbrennen, die, weil sie fast den ganzen Kanal einnahmen, in große Gefahr geriethen. Doch wurden, durch die außerordentliche Geschicklichkeit und Wachsamkeit des Admirals Saunders, alle dergleichen Fahrzeuge, die man gegen ihn schickte, ans Ufer geschleppt, und thaten nicht den geringsten Schaden.

Als der General Wolfe inne ward, daß alle seine Bemühungen, den Feind zu einem Gefechte zu bringen, keine Würkung hatten, und wohl einsahe, daß die Franzosen bloß vertheidigungsweise zu gehen gedächten, bis die Jahrszeit selbst für sie zu fechten anfinge und die Engländer abzuziehen nöthigte: so faßte er endlich dennoch, trotz aller Schwierigkeiten, den Entschluß, von der Seite von Montmorenci, sie in ihren Verschanzungen anzugreifen. Der Ort, wo der Angriff geschehen sollte, ward mit großer Klugheit gewählt, als

der einzige da herum, wo sich die Stücke gebrauchen ließen, wo der größeste, falls nicht sämmtliche Theil der Truppen zugleich fechten konnte, und wo auf den Fall, daß selbige zurückgeschlagen würden, der Rückzug, wenigstens zu einer gewissen Zeit der Fluth, mit Sicherheit geschehen konnte. Nachdem er die Mündung des Montmorenci zum Angriffsplatz erwählt hatte, so wurden auch sowohl auf Seiten des Admirals als des Generals, die besten Anstalten dazu vorgekehrt (d. 30. Jul.). Allein ohngeachtet das ganze Vorhaben mit eben so viel Muth als Klugheit unternommen ward, so mislung es doch gänzlich, durch einen von jenen Zufällen, welche sich so häufig der menschlichen Weisheit, zu deren großen Demüthigung, entgegen stellen, und sie unwidersprechlich überzeugen, daß sie nichts weniger, als die einzige Schiedsrichterinn des Krieges ist.

Die englischen Grenadire, welche den Angriff führten, hatten Befehl, sogleich, wenn sie gelandet wären, sich an dem Ufer in Schlachtordnung zu stellen; allein statt sich nach dieser Anweisung zu stellen, mußte entweder die Eilfertigkeit oder das Geräusch des Anlandens, oder eine übel angebrachte Hitze sie verleiten,

daß

daß sie in höchster Unordnung und Verwirrung, mit Ungestüm auf die feindlichen Verschanzungen einstürzten, ohne die Haufen abzuwarten, welche sie unterstützen und sich mit ihnen zum Angriff vereinigen sollten. In dieser Unordnung wurden sie mit einem heftigen und anhaltenden Feuer aus den Verschanzungen empfangen, welches sie vollends in noch größere Verwirrung brachte, so daß sie genöthiget wären, sich hinter einer Schreckschanze zu verbergen, welche bey ihrem Anlauf, von den Franzosen war verlassen worden.

Als der General wahrnahm, daß es für diese Grenadire unmöglich war, unter einem so heftigen Feuer sich in Ordnung zu stellen, daß die Nacht einbrach, daß ein schwarzes Gewitter aufzog, und daß es anfing zu ebben, so sahe er vollkommen ein, daß ihm nichts übrig blieb, als einen Rückzug mit so geringem Verluste, als möglich wäre, anzuordnen. Er rief demnach diese Truppen zurück, und nachdem er sie hinter des Brigadiers Monkton Truppen, die am Ufer in der schönsten Ordnung standen, gestellt hatte, zog das ganze Heer wiederum herab, ohne im geringsten beunruhigt zu werden. Der General Wolfe hatte bey dieser Gelegenheit sich mit der Uner-

schrockenheit der Gefahr so sehr ausgesetzt, daß er sich vor allen andern, sowohl während des Angriffs als während des Rückzuges, hervorthat.

Der Verlust war bey diesem Unfall nicht unbeträchtlich; und der Ausgang des Unternehmens machte die Truppen so muthlos, daß an fernere Unternehmungen von dieser Seite her, gar nicht zu gedenken war. Es wurden demnach wiederum die alten Masregeln ergriffen. Der General schickte abermals abgesonderte Haufen oberhalb der Stadt, und einige Kriegesschiffe segelten den Fluß mehr denn zwölf Meilen in die Höhe. Sie brachten die Nachricht zurück, daß die Franzosen im Inneren des Landes einige Vorrathshäuser hätten; und demzufolge ward der Entschluß gefaßt, sich zwischen dieselben und die Stadt zu stellen, um das französische Heer aus seinen Verschanzungen zu ziehen, und zu einem längst gewünschten Treffen zu bringen; oder wenn dieses fehlschlüge, wenigstens die Kriegesschiffe zu verbrennen, die der Feind auf dem Fluß hatte, und eine Gemeinschaft zwischen den Engländern und den General Amherst zu eröfnen, auf den sie ihre letzte Hoffnung gesetzt hatten, und der, wie sie sich schmeichelten, auf sei-

nem

nem Anzuge zu ihrem Beystande müsse begriffen seyn.

Ob es ihnen nun zwar gelung, einige von den feindlichen Vorrathshäusern zu zerstören, so war doch das keine Sache von Wichtigkeit. Den Kriegesschiffen konnten sie nicht nahe kommen. Indessen bekamen sie doch durch einige Kriegesgefangene die Nachricht, daß der General Johnson die Schanze Niagara erobert hätte, und daß die Franzosen durch Veranlassung der Schanzen Crown-Point und Ticonderoga dem General Amherst, die Schwierigkeiten auf seinem Zuge zu ihnen, aus dem Wege geräumt hätten. Allein diese ihnen sonst so angenehme Nachricht, gab ihnen noch keine Aussicht einer nahen Hülfe aus dieser Gegend. Die Jahrszeit ging nach und nach zu Ende. Der General Wolfe, verzehret von Sorgen, Wachen und Beschwerden, die für eine zärtliche Leibesbeschaffenheit und einen Körper, welcher dem darin wohnenden lebhaften und unternehmenden Geiste nicht beykam, zu groß waren, fiel in eine schwere Krankheit. Er hielt es nicht für zureichend, von einer so großen und schweren Kriegesunternehmung unverdammt und ohne Beyfall loszukommen; bemitleidet zu werden,

war,

war, seines Erachtens nach, nur ein milder Tadel; und er wußte, daß kein Betragen im Kriege einen Glanz hat, woferne es nicht mit einem glücklichen Ausgange gekrönet wird. Seine eignen hohen Begriffe, die allgemeine Erwartung, das Glück der übrigen Befehlshaber, alles drückte ihm aufs Herz, schlug seinen Muth nieder und verwandelte das Mislingen in eine Krankheit. Sobald er sich ein wenig erhohlt hatte, schickte er einen eignen Boten mit einer Nachricht von seinem Verfahren nach England. Seine Schreibart verrieth freylich seine Muthlosigkeit, war aber zugleich so klar, gebunden und nett, daß man ihn unter die besten englischen Schriftsteller rechnen könnte, wenn ihm nicht seine herrlichen Kriegesthaten einen Platz unter den größten englischen Feldherren zuwege gebracht hätten.

Als er seine Botschaft fortschickte, hatte er den Enschluß gefaßt, den Feldzug bis auf den letztmöglichen Augenblick fortzusetzen, und stimmte, nach einer Berathschlagung mit seinen Officieren, dahin ein, daß alle fernere Unternehmungen auf Montmorenci wenig wozu dienen könnten, dagegen ihre Hauptanstalten auf die Gegend oberhalb der Stadt gerichtet seyn müßten, um den Feind, wo möglich, zu

einem

einem Handgemenge zu bringen. Wolfes Vorhaben aber ging weiter. Das Lager bey Montmorenci war abgebrochen, und die Truppen waren nach der südöstlichen Seite des Flusses geführt, und bey der Levispitze gelagert. Das Geschwader, unter dem Admiral Holmes, machte verschiedene Tage hintereinander Bewegungen aufwärts des Stromes, um die Aufmerksamkeit des Feindes, so weit als möglich, von der Stadt abzuziehen. Dies gelang gewissermaßen; denn obgleich der Marquis von Montcalm dadurch nicht bewogen wurde, seinen Posten zu verlassen, so verleitete ihn doch der Engländer Veranstaltung, den Herrn von Bougainville mit funfzehnhundert Mann abzuschicken, um ihre Bewegungen zu beobachten, und längst dem westlichen Ufer des Flusses zu ziehen, indeß die Engländer denselben Weg längst dem östlichen Ufer hinzogen.

Als der General Wolfe sahe, daß alles zu einer That reif sey, ließ er die Schiffe, unter dem Admiral Saunders, eine verstellte Bewegung machen, als ob sie Vorhabens wären, die Franzosen in ihren Verschanzungen an dem Ufer Beauport, unterhalb der Stadt, anzugreifen. Nach dieser Veranstaltung unterhalb

terhalb der Stadt, schiffte der General um ein Uhr des Morgens seine Truppen ein, und segelte mit dem Geschwader des Admirals Holmes den Fluß drey Meilen höher hinauf, als der Platz war, wo er zu landen gedachte, bloß um den Feind zu beschäftigen, und seine wahre Absicht zu verbergen. Darauf ließ er seine Leute in die Böte steigen und fuhr in der Stille, mit Hülfe der Ebbe, den Fluß herab, ohne von den französischen Schildwachten, die längst dem Ufer standen, bemerkt zu werden. Der schnelle Strom führte die Böte ein wenig weiter herab, als der eigentliche Platz war, wo der Angriff geschehen sollte. Die Schiffe folgten ihnen, und kamen grade zu der Zeit an, welche abgeredet worden, das Landen der Soldaten zu decken. Wenn man die Finsterniß der Nacht, und die schnelle Strömung des Flusses betrachtet, so war es ein sehr gefährliches Vorhaben, und es gehörten vortrefliche Köpfe zu dessen Ausführung, sowohl von Seiten der Seeleute als der Landsoldaten, wenn die Gemeinschaft unter beyden erhalten, und aller Entdeckung und Verwirrung vorgebeugt werden sollte.

Da die Truppen nicht auf der bestimmten Stelle landen konnten, so fanden sie, als sie

ans

ans Ufer traten, einen ungemeinen hohen und sehr steilen Berg vor sich; ein kleiner Fußsteig zeigte den Weg hinan, war aber so enge, daß nicht ihrer zweene neben einander gehen konnten. Dennoch war auch dieser Steig verschanzt, und ein Hauptmann mit seinem Fähnlein hatte ihn zu vertheidigen. Indessen schlugen diese Hindernisse die Hoffnung des Generals nicht nieder, und brachen die Ordnung der Truppen nicht. Das leichte Fußvolk, unter dem Obersten Howe, klimmete an Stauden und Baumästen den Berg hinan, verjagten die französische Wache und säuberten den Fußsteig. Darauf setzten alle übrigen Truppen über alle Hindernisse weg, gewannen den Gipfel des Berges, und stellten sich, sobald sie ihn erstiegen hatten, so, daß mit Tagesanbruch alles in Schlachtordnung stand. (d. 13. Sept.)

Als der Marquis de Montcalm erfuhr, daß die Engländer den Berg erstiegen hätten, und hinter der Stadt auf der Höhe stünden, wollte er anfänglich die Nachricht kaum glauben, und bildete sich ein, es sey eine List, um ihn aus dem starken Posten zu locken, welcher bisher der Gegenstand aller wahren Versuche gewesen, die seit der Eröfnung des Feldzuges

wider

wider ihn waren gemacht worden. Er ward aber gar bald, und zu seinem Unglück, vom Gegentheil überzeugt. Er sahe bald, daß das englische Heer und die englische Flotte sich in solcher Stellung befanden, daß die Ober- und Unterstadt zu gleicher Zeit angegriffen werden konnten, und daß vielleicht nichts im Stande sey sie zu retten, als eine Schlacht. Demzufolge entschloß er sich es darauf ankommen zu lassen, verließ Beauport, ging über den Karlsfluß und stellte seine Truppen, den Englischen grade über, in Schlachtordnung.

Die Gebüsche, die er vor sich hatte, besetzte er mit abgesonderten Haufen von Indianern und seinen besten Schützen, auf funfzehnhundert an der Zahl; die regulirten Truppen machten seinen linken Flügel aus; und der rechte bestand aus den Truppen der Kolonie, welche von zwey Battallions Regulirter unterstützt wurden. Die übrigen Indianer und Kanadier breiteten sich auf dieser Seite aus, und versuchten die Linke der Engländer zu überflügeln, welche eben, um dieses zu verhindern, in eine Ordnung gestellt war, welche man mit einem französischen Kriegesworte Potence nennt; das ist, in einer Schlachtordnung,

nung, welche dem Feinde zwo Vorderseiten zeiget. Hier kommandirte der Generalbrigadier Townshend sechs Regimenter, und die Louisbourger Grenadiere standen in einer Linie zur Rechten dieses Haufens, der sich bis an den Fluß ausdehnte. Hinter dem rechten Flügel, war ein Regiment zum Rückhalt gestellt, welches in acht Abtheilungen mit großen Zwischenräumen gebracht war. Das leichte Fußvolk, unter dem Obersten Howe, beschirmete den Rücken und den linken Flügel. Auf beyden Seiten waren die Stellungen mit großer Ueberlegung angeordnet, und von beyden Seiten fing sich das Handgemenge mit großer Lebhaftigkeit an.

Die englischen Truppen wurden erinnert ihr Feuer zu sparen; sie hielten demnach das Feuer der vordersten leichten feindlichen Truppen, welches zwar unordentlich, aber sehr beschwerlich war, mit vieler Geduld und in guter Ordnung aus, und erwarteten das Haupttreffen des Feindes, welches auf sie anzog. Als selbiges nur noch vierzig Ellen entfernt war, gaben die englischen Truppen erst Feuer, welches in voller Kraft faßte, und eine greuliche Niederlage unter den Franzosen anrichtete. Es wurde eben so lebhaft fortgesetzt als es ange-

fangen hatte, und der Feind lag ihm allenthalben unter; allein grade in dem Augenblicke, da das Glück anfing sich zu erklären, fiel der General Wolfe, auf dessen Leben alles mit einander anzukommen schien; der General Monkton, der ihm im Kommando der nächste war, fiel gleich nach ihm, und beyde wurden aus dem Schlachtfelde getragen, die Befehlshaberschaft aber kam an den General Townshend. Dies geschahe in einem sehr zweydeutigen Augenblick. Denn obgleich der Feind anfing zurück zu weichen, und seine Linien sehr gebrochen waren, so war doch der Verlust zweener Generale ein Umstand, der sehr muthlos machte, und es gehörte große Mäßigung und starke Anstrengung dazu, die schon gewonnenen Vortheile zu erhalten, und sie auf die gehörige Ausdehnung zu treiben. Die Grenadire mit ihren Bajonetten, die Hochländer mit ihren breiten Degen, und die übrigen Truppen mit einem beständigen und anhaltenden Feuer, trieben den Feind in großer Unordnung von Posten zu Posten, und vollendeten dessen Niederlage. Der General Townshend zeigte, daß er seiner schweren Pflicht vollkommen gewachsen wäre, und die Truppen unterstützten ihn mit dem größesten Muth. Der Oberste Howe mit seinem leich-

ten

ten Fußvolk, deckte den linken Flügel während des ganzen Gefechtes auf solche Art, daß dadurch alle Unternehmungen der feindlichen Indianer und Kanadier auf diesen Flügel vergeblich waren.

Die Schlacht schien nunmehro völlig entschieden zu seyn, als ein neuer Feind sich sehn ließ, welcher drohete, ein frisches Gefechte anzufangen, und noch einmal alles aufs Spiel zu setzen. Bougainville, welchen die verstellten Bewegungen der englischen Truppen verleitet hatten, den Fluß in die Höhe zu ziehen, kehrte wieder um, als er ihre würklichen Absichten gewahr ward, und erschien itzt ihnen im Rücken mit einem Treffen von zweytausend Mann. Allein zum Glück war das Haupttreffen der Franzosen so weit auseinander gejagt, daß der General sein Rücktreffen stellen, und von dieser Seite solchen Widerstand zeigen konnte, daß der Feind nach einer schwachen Gegenwehr sich zurückzog.

In diesem entscheidenden Gefechte verlohren die Engländer an fünfhundert Mann; aber auf Seiten der Franzosen wurden wenigstens funfzehnhundert getödtet. So glorreich indessen für die ersten dieser Sieg, und so wichtig

dessen Folgen waren, so bedaureten sie doch, daß er zu theuer erkauft war. Denn, sagten sie, Soldaten können ausgehoben, Officiere durch Erfahrung gebildet werden, aber der Verlust eines Genies im Kriegeswesen, ist ein Verlust, den wir nicht zu ersetzen wissen. Der Tod des Generals Wolfe war sehr schmerzlich für sein Vaterland, aber für ihn selbst war er der glücklichste, den man sich denken kann, und ein Tod, den ihm alle diejenigen beneiden werden, die einen wahren Geschmack an kriegerischem Ruhm haben. Ohne seinem Hause etwas schuldig zu seyn, ohne seinen Verbindungen etwas zu verdanken zu haben, ohne alle Unterstützung einer Arglist oder Kabale, hatte er das Geschäfte seines Lebens zu einer Zeit vollendet, da andre erst anfangen sich zu zeigen; und ohne die Schwachheiten des Alters oder die Veränderlichkeit des Glücks erfahren zu haben, in einem Alter von fünf und dreyßig Jahren, nachdem er seiner anständigen Ehrbegierde Gnüge geleistet, und die Erwartungen seines Vaterlandes erfüllet hatte — fiel er — an der Spitze seiner siegenden Truppen, und erblaßte in den Armen des Sieges.

Die Umstände, die den Tod eines solchen Mannes begleiten, sind viel zu merkwürdig, als daß sie könnten übergangen werden, und sie waren bey ihm von der Beschaffenheit, daß sie gleichsam sein ganzes Leben ausdrücken. Die erste Wunde bekam er in den Kopf, damit er aber seine Leute nicht muthlos machte, wickelte er sich ein Schnupftuch um, und ermunterte die Soldaten vorzurücken; kurz darauf bekam er eine zweyte Kugel in den Bauch; aber auch noch ließ er sich nichts merken, sondern zeigte seinen Muth wie zuvor; da er die dritte in die Brust bekam, wobey er endlich herabsank, und, wiewohl mit Widerwillen, geschehen ließ, daß man ihn hinter die Glieder führte. Als er lag, und mit den Schmerzen und der Entkräftung von drey schweren Wunden kämpfte, schien er einzig und allein mit dem Ausgange der Schlacht beschäftigt zu seyn. Er bat Jemand, der um ihn war, ihm zu helfen, daß er das Schlachtfeld übersehen könnte; als er aber merkte, daß die Annäherung des Todes ihm das Gesicht verfinsterte, bat er einen dabey stehenden Officier, ihm zu sagen, was er sähe? Dieser versetzte, daß die feindlichen Linien gänzlich gebrochen zu seyn schienen. Einige Minuten darnach, that

Wolfe noch einmal dieselbe Frage, und als er hörete, daß die Franzosen gänzlich geschlagen wären, und von allen Seiten davon rennten; so sagte er: „Nun bin ich zufrieden.“ und gleich darauf verschied er.

Die Franzosen litten bey dieser Schlacht, ohne solche Vortheile zu haben, einen eben so schweren Verlust, der ohne Zweifel nicht wenig zu ihrer Niederlage beytrug. Der Oberbefehlshaber, Marquis von Montcalm, ward auf der Stelle getödtet; ein Kriegesmann, der seinem Vaterlande, während des ganzen Amerikanischen Krieges, die größesten Dienste geleistet hatte, und auch bey diesem letzten Auftritt seinen erworbenen Ruhm bestätigte, indem er, sowohl vor als in der Schlacht, die vortreflichsten Anstalten gemacht hatte, welche nur menschliche Klugheit aussinnen kann. Es ist merkwürdig, daß bey beyden Heeren der erste Befehlshaber getödtet und der zweete gefährlich verwundet ward. Doch kam der General Monkton glücklich wieder auf, da der französische General kurz nach der Schlacht verstarb.

Fünf Tage nach diesem Treffen, als die Franzosen gewahr wurden, daß die Gemein-

schaft zwischen der Stadt und dem Heere gänzlich abgeschnitten war, und daß die englische Flotte und Truppen alle Anstalten zu einer lebhaften Belagerung machten, ergaben sie die Stadt auf Ehrenbedingungen für die Besatzungen und unter vortheilhaften Zugeständnissen für die Einwohner, welche die freye Ausübung ihrer Religion und das Eigenthum ihrer bürgerlichen Rechte behalten sollten, bis ein allgemeiner Friede ihr künftiges Schicksal würde entschieden haben. Die Befestigungswerke der Stadt waren in erträglichem Zustande, aber die Häuser fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Es wurde eine Besatzung von fünftausend Mann, unter dem General Murray, in die Stadt geleget, und selbige mit Kriegesbedürfnissen und Lebensmitteln auf den Winter versorgt; die Flotte aber, um nicht durch den herannahenden Frost in dem Fluß Lorenzo eingeschlossen zu werden, segelte kurz darauf nach England.

Auf diese Art kam die Hauptstadt des französischen Amerika in die Hände der Engländer, nach einem sehr harten Feldzug von fast drey Monaten. Wenn man alles zusammen nimmt, so ist wohl nicht leicht ein schwereres Unternehmen mit einer muthigeren Beharrlichkeit betrieben,

trieben, und mit mehr Tapferkeit und Geschicklichkeit zu Ende gebracht worden. Eine Stadt, die wegen ihrer Lage und Befestigung stark war, sollte angegriffen werden. Ein Heer, das der Zahl nach ungleich stärker war, als das der Belagerer, lag unter den Wällen dieser Stadt, in einer Stellung, welcher gar nicht beyzukommen war. Dieses Heer sollte, wider den Willen seines klugen und vorsichtigen Befehlshabers, gezwungen werden zu fechten. Ein Schauplatz von mehr als fünf Meilen in die Länge sollte besetzt, und so weitläuftige Unternehmungen im Angesicht des Feindes, von noch nicht siebentausend Mann ausgeführt werden. Bey diesem Kampfe gegen so mannigfaltige Schwierigkeiten, ja, man kann sagen, gegen die Natur selbst, zeigte sich das Genie des Befehlshabers über alles erhaben. Alle seine Anstalten, bis auf das kühne, aber wohlüberdachte Unternehmen bey Sillery, wodurch Montcalm endlich aus seinen Verschanzungen gelockt wurde, waren eben so viele kriegerische Meisterstücke. Indessen ist es gewiß, daß alle diese Thaten, ohngeachtet der außerordentlichen Geschicklichkeit des Generals, nie hätten ausgeführt werden können, wenn nicht die Seeleute mit einer Einmüthigkeit,

Emsig-

Emsigkeit und Erfahrung, die nur aus einer vollkommenen Liebe zu ihrem Vaterlande herrühren konnte, mitgewürkt hätten. Alle, die auf dies Unternehmen ausgegangen waren, waren von dieser innigen Vaterlandsliebe beseelt. Man vernahm hier kein Murren, kein Misvergnügen, keine abgeschmackte Eifersucht, kein niederträchtiges Vordringen zwischen Land- und Seesoldaten; sondern man sahe nur eifrige Bestrebungen, einander zu unterstützen, und auf jeder Seite die edelmüthigsten Neigungen, den Bestrebungen der anderen das gehörige Lob zu ertheilen.

Die Freude in England war unbeschreiblich als diese Nachrichten daselbst ankamen. Zwey Tage zuvor, war der Abgeschickte angelangt, den der General Wolfe, nach dem Vorfall bey Montmorenci, abgesendet hatte. Da der General zweifelte, so hatte die Nation geglaubt, sie hätte Ursache zu verzweifeln. Mitten in diesem frischen Kummer, und da alles miteinander seine Hofnung muthlos aufgab, langte ein zweeter Bothe an, und brachte zugleich die Nachricht von dem Siege, von der Einnahme der Stadt Quebec und von dem Tode des Generals Wolfe. Die Würkungen dieser freudigen Zeitungen, gleich auf solch

eine Verzweifelung, und sodann — die Mischung von Traurigkeit und Mitleiden bey den öffentlichen Glückwünschen und Freudensbezeugungen, waren sehr sonderbar und rührend. Diese Art von trauervollem Triumph, der sich bey dieser Gelegenheit äußerte, machte dem Andenken des Generals eben so viel Ehre, als der menschenliebenden Gesinnung der Nation.

Man sprach zu dieser Zeit von einem kleinen Vorfall, der aber der Aufbehaltung wohl werth ist, da er von einer Feinheit der Empfindung und einer Richtigkeit der Denkart zeigt, die man nur selten unter Personen von Erziehung, noch seltener aber bey gemeinen Leuten antrift. Die Mutter des Generals Wolfe, war großer und besonderer Unfälle wegen, für jedermann ein Gegenstand des Mitleidens. Die Wunde der Nation war auch die ihrige, und schmerzete sie um desto mehr, da sie den, als einen gehorsamen Sohn, als einen liebenswürdigen Hausgenossen, gekannt hatte, der von der Welt nur als der vollkommene Kriegesheld bewundert ward. Sie hatte vor wenigen Monaten ihren Mann verlohren (den Generalmajor Wolfe, der für einen Kriegesmann von großen Fähigkeiten bekannt war), itzt verlohr sie diesen Sohn, ihr einziges Kind. Die

Einwoh-

Einwohner des Dorfs, wo sie sich aufhielt, vereinigten sich einmüthig, keine Erleuchtung oder Feuerwerke zu machen, oder sonst nahe bey ihrem Hause Freudenbezeugungen anzustellen, damit solches nicht ein unzeitiger Triumph zu seyn schiene, den man anstellte, ihrer Traurigkeit zu spotten. Dies war edle Billigkeit, und wer den Pöbel kennt, der wird wissen, daß er bey dieser Gelegenheit kein geringes Opfer gebracht hat.

Die Nation selbst unterließ nicht die Verdienste der Lebendigen und Todten zu ehren. Der Staatssecretär that dazu im Unterhause Vorschläge, und wendete alle Stärke seiner Beredsamkeit an, die Dienste der Kriegesleute in ihr gehöriges Licht zu setzen. Dem General Wolfe ward ein Denkmal in der Westminster-Abtey bestimmt, und die lebenden Generals und Admirals empfingen die höchsten Ehren, Dankaddressen von ihrem Vaterlande, durch diejenigen, die solches im Parlemente vorstelleten.

Da es nicht zuverläßig bekannt war, auf was Art es die Franzosen mit dem Ueberrest ihres Heeres nach der Schlacht bey Quebec veranstaltet hatten; und sehr wahrscheinlich war,

war, daß sie sich nach Montreal und den Dreyflüssen zurückgezogen hätten, als welches die einzigen Plätze von Wichtigkeit waren, die sie noch in Kanada hatten: so suchten die Engländer sie alles Unterhalts zu berauben, auf den Fall, da sie sich sollten beykommen lassen, Quebec im Winter wieder einnehmen zu wollen, und zu dem Ende verwüsteten sie das Land eine ziemliche Strecke längst des Flusses. Zur Ehre der Menschlichkeit wäre aber wohl zu wünschen gewesen, daß sie nicht zur Ergreifung dieser Maaßregeln wären genöthigt gewesen.

Während der Zeit, daß diese Unternehmungen an dem Lorenzfluß diesen glücklichen Fortgang hatten, ließ es der General Amherst auf der Seite des Sees Champlain an seinen Bemühungen nicht fehlen. Ob er gleich durch den Rückzug der Franzosen aus Crown-Point und Ticonderoga, vollkommen Meister vom Seeorgensee geworden war, so ward er doch gewahr, daß es noch viele Schwierigkeiten kosten würde, sich auch zum Meister vom Champlainsee zu machen. Bourlemaque hatte sich bis nach dem Eyland aux Noix zurück gezogen, wo er mit viertehalb tausend Mann fest verschanzt lag, und

vier starke bewehrte Schaluppen bey sich hatte, womit er leichtlich alle Unternehmungen mit Böten abwehren konnte.

Der General Amherst fand es für nöthig, sich erst zu einer Schiffsüberlegenheit auf dem Champlainsee zu verhelfen, ehe er seine Kriegesunternehmungen weiter treiben könnte; dazu gehörte aber so viel Zeit, daß er den großen Endzweck seines Feldzuges, die Vereinigung mit dem General Wolfe, unmöglich zu Stande bringen konnte, sondern denselben, wie wir gesehn haben, der Anstrengung seiner alleinigen Kraft überlassen mußte. Die Zubereitungen zur See waren vor dem Ausgange des Octobers noch nicht völlig zu Stande gebracht. Die Fahrzeuge bestanden damals in einem großen Floß, vier und achtzig Fuß lang und zwanzig breit, welches sechs vier und zwanzig Pfünder führte; einer Brigantine und einer Schaluppe.

Unter dieser Bedeckung ward das Heer (d. 11. Oct.) in Böte unter der vortreflichsten Stellung eingeschifft, und rückte ein ziemliches Streck auf dem See fort; da aber die Jahrszeit schon weit vorgerückt war, und das Wetter kalt und stürmisch wurde, so hielt es der

Gene-

General für zu gefährlich, seine Truppen auf ofnen Fahrzeugen weit in die See zu wagen; denn die Wellen thürmen sich bey starkem Sturme auf diesem See so sehr, als auf ofnem Meere. Außerdem konnte er bey dieser späten Jahreszeit nicht hoffen, in solcher Entfernung, als die Insel aux Noix war, etwas Nachdrückliches auszurichten. Demzufolge setzte er sein Vorhaben klüglich auf eine andre Jahreszeit aus, und begnügte sich vor der Hand mit dem, was sein kleines Geschwader ausrichten konnte. Selbiges schloß den 15. Oct. zwey der stärkesten feindlichen Fahrzeuge in eine Bucht ein; allein die Franzosen verließen selbige in der Nacht, versenkten sie in tiefes Wasser, und die Bootsleute retteten sich ans Land, in Hofnung, die Fahrzeuge nachgehends wieder hervor zu ziehen. Da also die Engländer keinen Feind. fanden, der sich ihnen widersetzte, so kehrten die Schaluppen nach Crown-Point zurück und wurden in die Winterquartiere verlegt.

Auf diese Art ward der merkwürdige und Thatenreiche Feldzug des Jahres 1759 beschlossen, der die Engländer für die Unthätigkeit der vorhergehenden vollkommen schadlos hielt. Durch die Wegnahme von Niagara, Ti-

conderoga, und vor allen von Quebec, wurden die Franzosen in dem kleinen Theil, der ihnen von Kanada übrig blieb, von allen Seiten eingeschlossen. Die Truppen, welche Levi zu Montreal und Bourlemaque zu Isle aux Noix hatten, konnten weder durch Neugeworbene verstärkt, noch mit Kriegesbedürfnissen gehörig versehen werden, weil alle Gemeinschaft mit Frankreich abgeschnitten war. Die Engländer hoften demnach, daß ihre Feinde, wenn sie in dem nächsten Feldzuge, mit Nachdruck, von Quebec aus angegriffen würden, indeß der General Amherst mit seinem Haufen auf dem Champlainsee vorrückte, von dem er nunmehro Meister war, keinen grössern Widerstand thun würden, als erforderlich wäre, sich mit Ehren zu ergeben.

Sechs-

Sechstes Buch.

Das Jahr 1760.

Die Strenge des Winters war in Amerika nicht zureichend, den Fortgang des Krieges völlig zu unterbrechen. Die Engländer hatten geglaubt, daß Kanada durch die Eroberung von Quebec völlig besiegt wäre. Es wäre freylich ohne den Besitz dieses Platzes unmöglich für sie gewesen, dieses Land zu bezwingen, allein es blieb noch vieles zu thun übrig, um alle die Vortheile einzuerndten, wozu die Wegnahme von Quebec nur den Eingang eröfnet hatte. Die französischen Truppen hatten sich nach ihrer Niederlage in das Herz ihres Landes zurückgezogen. Der General Murray, als er seine ganze Besatzung zusammen hatte, befand, daß sie aus siebentausend Mann bestand, womit Kanada den Winter über in Gehorsam, und die völlige Eroberung dieses Landes, in dem künftigen Feldzuge, erleichtert werden sollte.

Da der Lorenzfluß gemeiniglich den gröβten Theil des Winters über mit Eis belegt ist, so ist alsdann alle Gemeinschaft mit Europa

ropa abgeschnitten. Demzufolge war das siegende Heer der Gefahr ausgesetzt, in Quebec berennet zu werden. Der französische General Levi kannte diesen Vortheil, und glaubte, es sey dies das einige Mittel, wodurch Kanada noch vielleicht gerettet werden könnte. Er machte sich demnach fertig, von dieser letzten und einzigen Gelegenheit Gebrauch zu machen, und war nicht ganz ohne Hofnung eines glücklichen Erfolges.

Er wußte, daß die Werke von Quebec schwach und unvollständig waren, und daß die Außenwerke fehlten; daß die Stadt seit der letzteren Belagerung fast ein Schutthaufen wäre; und daß die englische Besatzung sehr geschwächt und durch den Scharbock an der Zahl sehr vermindert war. Er wußte auch, daß zum Unglück keine Anstalten vorgekehrt worden, um ihn an der Gelangung zu einer Ueberlegenheit auf dem Flusse zu verhindern; indem keine Schiffe zurück geblieben waren, weil die Engländer glaubten, daß sie ihnen im Winter nichts nützten.

Der Winter war unter unaufhörlichen Scharmützeln vergangen, bey welchen allemal die Engländer die Oberhand behielten,

und dadurch den Platz für ihren Unterhalt erweiterten. Der General Levi hatte den Vorschlag gethan, während der strengen Jahreszeit einen Versuch zu machen, und den Platz durch einen plötzlichen Ueberfall wegzunehmen, und hatte zu dem Ende auch schon seine Anstalten gemacht. Allein die Lebhaftigkeit der Besatzung war so groß, und alle Außenposten waren so gut gesichert, daß er es für klüger hielte, dies Vorhaben fahren zu lassen, und es bis auf den Anfang des Frühlings auszusetzen, da eine ordentliche Belagerung könnte vorgenommen werden.

Die Truppen, welche noch in Kanada sich hielten, waren zu diesem Unternehmen zahlreich genung. Denn der General Levi hatte bey Montreal zehn Battallions Regulirter, die nahe an fünftausend Mann ausmachten, sechstausend Mann erfahrner kanadischer Landmiliz und an dreyhundert Wilde zusammengebracht, mit welchen er den 17. April das Feld bezog.

Seine Lebensmittel, Kriegesbedürfnisse und schweres Gepäcke schiffte er, unter einer Bedeckung von sechs Fregatten von sechs und zwanzig bis vier und vierzig Kanonen, den

Lorenz-

Lorenzfluß herab. Mit diesem Geschwader, erlangte er die unbestrittene Herrschaft über den Fluß, welches bey seinem Vorhaben ein Punkt von äußerster Wichtigkeit war. In zehn Tagen langte das französische Heer auf den Höhen Abraham, drey Meilen von Quebec, an.

Als der General Murray die Annäherung des Feindes erfuhr, blieben ihm zwey Mittel, die er ergreifen konnte; entweder mußte er in der Stadt verbleiben, auf seine Truppen, die als Heer betrachtet, schwach, aber als Besatzung, stark waren, sich verlassen, und die Belagerung bis aufs äußerste Letzte aushalten; oder er mußte ausziehn, und durch Versuchung seines Glücks im Felde, die verdrießlichen Beschwerlichkeiten einer Belagerung vermeiden, in einem Platze, der ihm kaum haltbar vorkam.

Er entschloß sich zu dem Letztren. Als er aber seine Leute musterte, so befand sichs, daß er nicht mehr als dreytausend Mann ins Feld stellen konnte. Demohngeachtet schreckte ihn die große Ueberlegenheit des Feindes nicht ab. Er beschloß zu fechten, und gründete seinen Entschluß auf folgende Ursachen.

Erstlich, weil sein Heer, ohngeachtet seiner weit geringern Anzahl, schon gewohnt war, den Feind zu schlagen; ferner: daß er einen schönen Zug Geschützes hatte; daß er, wenn er sich mit einmal in den Mauren einschlösse, damit nichts anders thäte, als daß er alles auf den Zufall ankommen ließe, eine elende Festung eine ziemliche Zeit zu erhalten; ein Zufall, den ein Gefecht im Felde schwerlich ändern konnte, doch aber noch einen neuen und vielleicht vortheilhaftern zu Wege brächte; endlich: daß, wenn der Ausgang nicht glücklich wäre, so könnte er doch die Belagerung aufs äußerste aushalten, und hernach mit den übrigen der Besatzung sich nach der Insel Orleans oder Coudres zurück ziehen, und daselbst eine Verstärkung abwarten.

Man kann schwerlich begreifen, was für eine Klugheit es sey, mit einem viermal stärkern Heere sich in ofne Feldschlacht einzulassen, sonderlich wenn es der schwächere Theil in seiner Macht hat, sich in einem starken Posten vertheidigungsweise zu verhalten; und Quebec konnte doch zum wenigsten als eine starke Verschanzung angesehen werden. Eben so schwer ist es zu begreifen, wie das Glück, eine Festung zu halten, nach einer Niederlage derer

Trup-

Truppen, welche eine Besatzung ausmachen, und durch solch einen Unfall an Zahl und Muth nothwendig vieles leiden müssen, nicht verringert werden sollte. Und nicht minder schwer ist es einzusehen, wie die Ueberbleibsel dieser Besatzung, welche aus Quebec gejagt würde, sicher nach der Insel Orleans oder Coudres sollte kommen oder an einem von beyden Orten verbleiben können, wenn die Feinde Meister des Flusses wären, wie sie eingestandenermaßen waren. Alles das sind Dinge, von welchen diejenigen, die weit von dem Schauplatz der Thaten entfernt sind, sich keine Begriffe machen können; aber an Ort und Stelle können die verschiedenen Umstände diesen Gründen ihr völliges Gewicht gegeben haben, und der Charakter des Feldherrn gab ihnen ein desto stärkeres Gewicht; denn er war ein Mann vom brennendesten und unerschrokkensten Muthe, voll inniger Begierde nach Ruhm und ein Nacheiferer der Lobpreisungen, die Wolfe erlangt hatte. Er wußte, daß ein kühner und glücklich ausgeführter Streich, den Feind, der so leicht und bald keine ansehnliche Hülfe aus Frankreich erwarten durfte, so schwächen könnte, daß ihm der Weg zu Eroberung frey und eröfnet seyn müßte; und daß

er vielleicht die Ehre haben könnte, Kanada gänzlich zu erobern, ehe ihm die übrigen königlichen Truppen zu Hülfe kommen könnten.

Bey diesem Vertrauen auf sein Glück, auf die geprüfte Tapferkeit seiner Leute, und seinen eignen Muth, der sie anfrischte, zog er aus der Stadt, und stieg mit dem obgedachten Heer und zwanzig Feldstücken die Höhen Abraham hinab. Der linke und rechte Flügel des feindlichen Vordertreffens besetzte einige kleine waldigte Hügel; und das Mitteltreffen zog auf dem Weg nach St. Foix daher, und stellte sich unter dem Schutz der Wälder in Schlachtordnung. Als das Haupttreffen des Feindes sich mit seiner Stellung beschäftigte, griffen unterdeß die Engländer das feindliche Vordertreffen zur rechten und linken mit dem äußersten Ungestüm an, und jagten es von den Hügeln herab, ob es gleich sehr gut unterstützt war; die vorgerückten Posten des französischen Mitteltreffens, wichen zurück, ohne einen Schuß zu thun, und stürzten in ihr Haupttreffen ein.

Bis dahin war das Kriegesglück den Engländern günstig gewesen; allein die Vortheile, die sie bisher erkämpft hatten, brachten sie an das voll-

vollständige Haupttreffen der Franzosen, die sich in Kolonnen stellten, und mit großer Schnelligkeit anrückten, ihr Vordertreffen zu unterstützen. Das Feuer ward hier sehr heiß, und hielt den Fortgang der Engländer auf; während der Zeit, daß die Feinde, nachdem sie das Mitteltreffen unterstützt hatten, rund um den rechten und linken Flügel der brittischen Armee sich zogen, und einen halben Kreis bildeten, welcher drohete, dieselbe auch im Rücken einzuschließen. Sie machte zwar die gehörigen Bewegungen um die Flügel zu decken, es war aber einleuchtend, daß sich das Heer in der größesten Gefahr befand, nicht nur eine Niederlage zu leiden, sondern auch gänzlich umzingelt und von Quebec abgeschnitten zu werden. Es waren um diese Zeit an tausend Mann Soldaten und Officiere, mithin der dritte Theil des Heeres geblieben oder verwundet. Es war jetzt an nichts zu denken, als an einen möglichst eilfertigen Rückzug; und auch dabey fanden sich Schwierigkeiten, die durch nichts als die Tapferkeit der Soldaten und die Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit der Officiere überwunden werden konnten. Sie gewannen Quebec ohne beym Nachsetzen großen Verlust zu leiden; die Kanonen aber

mußten sie im Stiche lassen, weil sie solche der Schneeklumpen wegen nicht fortbringen konnten. Denn auch zu dieser vorgerückten Jahreszeit, unter der gemäßigten Breite von 47 Grad, lag auf dem Boden noch Schnee. Die Franzosen verlohren bey diesem Gefechte wenigstens zweytausend Mann.

Als die Nachricht von diesem Siege in Europa anlangte, thaten sich die Franzosen eine Zeitlang nicht wenig darauf zu gute. Die Engländer waren äußerst bestürzt über diesen Unfall. Ihre innigsten Hofnungen wurden mit einmal zu Schanden. Es war klar, wenn Quebec ihnen verlohren ginge, daß sich für ihre Angelegenheiten in Amerika die äußersten Schwierigkeiten erheben mußten, und die Eroberung von ganz Kanada ein Werk vieler Feldzüge werden würde. Kein Mensch glaubte, daß die Stadt nach solch einer Niederlage sich länger halten könnte, und die Flotte, welche abgeschickt worden, den Platz zu verstärken, war damals noch sehr fern.

Demohngeachtet wurden zu Quebec die lebhaftesten Vorkehrungen zu einer tapferen Vertheidigung gemacht. Die neuliche Schlappe, welche der Befehlshaber gelitten hatte,

diente

diente nur ihn zu desto größeren Anstrengungen zu ermuntern. Er wußte, daß der Verlust des Platzes der Verwegenheit seiner Anschläge würde beygemessen werden; er sahe ein, daß nach dem Verhältniß, wie die Ehrenbezeigungen von der Nation denenjenigen bezeiget worden, welche Quebec erobert hatten, der Unwille des Publikums auf diejenigen fallen würde, durch die es verlohren gehen möchte; und daß überhaupt nichts eine üblere Gestalt gewinnt, als eine Verwegenheit, die keinen glücklichen Ausgang hat. Diese Vorstellungen waren die beständigen Sporne für ein Gemüth wie das seinige, welches so empfindlich für die Ehre war; und eben diese Gesinnung, die ihn verleitete, ohne Glück, mit einer schwachen Mannschaft, sich ins Schlachtfeld zu begeben, verliehe ihm Thätigkeit und Glück, bey Vertheidigung einer schwachen Festung.

Die Franzosen, deren ganze Hofnung eines glücklichen Ausganges darauf beruhete, daß sie ihr Werk vollendeten, ehe eine brittische Flotte anlangen konnte, verlohren keinen Augenblick sich ihren Sieg zu Nutze zu machen. Sie eröfneten noch in derselben Nacht nach der Schlacht ihre Laufgräben vor der Stadt. Al-

lein es währete bis zum 11. May, ehe sie zwey Batterien errichten konnten, auf die Stadt zu spielen. Sie ließen es in diesem Stücke gar sehr fehlen. Ihre Nachrichten sagen, daß sie nicht mehr als zwölf eiserne Kanonen gehabt, welche zwölf Pfund trugen. Der englische Zug Geschützes war ohne Vergleichung stärker. Ehe die Franzosen ihre Batterien errichtet hatten, befanden sich auf den Wällen hundert und zwey und dreyßig Stücke. Daher kam es, daß das Feuer der Belagerer allezeit matt, unterbrochen und von geringer Würkung war.

Ohngeachtet der Schwäche des feindlichen Feuers, der Ueberlegenheit des englischen Geschützes, und der Entschlossenheit des Befehlshabers und der Besatzung, hing doch die Entsetzung des Ortes einzig und allein von der frühzeitigen Ankunft der englischen Flotte ab, nach der sich die Besatzung stündlich mit der ängstlichsten Erwartung umsahe. Wären einige große französischen Schiffe vor den Englischen angekommen, so hätte der Platz, nach einmüthiger Meinung, unvermeidlich in ihre Hände fallen müssen.

Zur größesten Freude der Besatzung anlerte endlich den 9. May eine englische Fregatte

in

in dem Beken, und brachte die Nachricht, daß die englische Flotte, unter dem Lord Colville, in dem Flusse wäre. Den 15. kam ein Schiff von der Linie nebst einer Fregatte an; den Morgen darauf wurden die zwey Fregatten abgeschickt, das französische Geschwader, oberhalb der Stadt, anzugreifen. Sie richteten ihren Auftrag so gut aus, daß in einem Augenblick alle französische Fahrzeuge von allerley Gattung zerstreuet und zum größesten Theil zu Grunde gerichtet oder weggenommen waren.

Der General Levi, der die Kränkung hatte, von den Höhen diese Thathandlung anzusehen, die mit einmal allen seinen Hofnungen, die er aus seinem neulichen Siege gezogen hatte, ein Ende machte, glaubte nicht anders, als daß diese Fregatten, da sie mit solcher Kühnheit angriffen, die Vorläufer einer ansehnlichen Verstärkung wären, welche sehr nahe seyn müßte. Demzufolge hob er die Belagerung mit größter Schnelle und Uebereilung auf, mit Hinterlassung alles Geschützes und eines großen Theils seiner Kriegesbedürfnisse und Gepäckes, obgleich der Lord Colville mit dem Rest seines Geschwaders nicht eher als zwey Tage darnach zu Quebec anlangte.

Auf

Auf diese Art ward der ansehnlichste Platz, den die Engländer in diesem Kriege erobert hatten, und der ihnen die entscheidendesten Vortheile verschafte, glücklicher Weise der äussersten Gefahr entrissen. Und die Freude der Franzosen sowohl als die Besorgnisse der Engländer waren von kurzer Dauer; indem die Nachrichten von dem Siege der erstern, und der Entsetzung von Quebec, kurz nach einander in Europa anlangten.

Vaudreuil, der Statthalter von Kanada, hatte, nachdem Levi war genöthigt worden, die Belagerung aufzuheben, sein Hauptquartier zu Montreal aufgeschlagen, um an diesem Orte, wo möglich, bis aufs äußerste auszuhalten. Zu diesem Ende rief er alle seine abgeschickten Posten zurück, und versammlete an diesem Ort alle seine regulären Truppen, die noch in Kanada übrig waren. Nicht weniger bemühete er sich, den Muth seiner Leute, durch mancherley Gerüchte und Ränke, womit er ihre Leichtglaubigkeit hinterging, anzufrischen. Indessen beruhete doch seine größeste Hofnung nicht auf seinen Ränken, noch auf seiner Stärke, sondern auf der Lage von Kanada, weil es weit beschwerlicher ist, einen Eintritt in dieses Land zu bekom-

kommen, als es zu erobern, wenn der Feind einmal einen Eintritt darin erlangt hat. Auf der Seite, wo der ansehnlichste Theil der brittischen Macht agiren sollte, war es mit weitläuftigen undurchdringlichen Wäldern, mit Morästen und mit Bergen umgränzt; der einzige erträgliche Eingang für ein Kriegesheer, ist auf dem Lorenzfluß; und die Schiffahrt auf diesem Fluß, wird wegen der vielen seichten Stellen und Wasserfälle, von dem Ausfluß des Ontariosees bis zur Insel Montreal, ungemein beschwerlich und gefährlich. Vaudreuil schmeichelte sich mit der Hofnung, daß die Vorkehrung, die zur Führung eines Heeres auf solchem beschwerlichen und weitem Wege erforderlich waren, nothwendig so viele Zeit vom Sommer wegnehmen müßten, daß keine hinlängliche übrig blieb, das übrige von Kanada zu erobern. Von der Besatzung in Quebec, die durch die im Frühlinge erlittene Niederlage geschwächt worden, besorgte er keine Gefahr. Diese Erwägungen gaben ihm einiges Zutrauen, daß er im Stande seyn würde, den Krieg noch weiter in die Länge zu ziehn; da dann vielleicht ein anderes Jahr den Sachen eine andre Gestalt geben und das Glück auf seine Seite ziehen könnte.

Allein

Allein der General Amherst, dessen ruhige und feste Entschlossenheit, durch keine Schwierigkeiten konnte wankend gemacht werden, beschäftigte sich eben damals mit Maaßregeln, welche er für die würksamsten hielt, die Hofnungen seines Feindes zu Grunde zu richten. Er hatte sich folgenden Entwurf gemacht. Der Generalbrigadier Murray, hatte Befehl, mit aller Mannschaft, die von der Besatzung zu Quebec entbehrt werden konnte, nach Montreal vorzurücken. Der Oberste Haviland segelte von Crown-Point ab und setzte sich im Besitz von der Insel aux Noix, welche die Franzosen den 28. August verlassen hatten, und von da hatte er den Auftrag grade auf die Stadt Montreal loszugehen. Sein eigenes Heer, welches aus ungefähr zehntausend Mann bestand, war er Willens über den See Ontario in den Lorenzfluß zu bringen. Auf diese Art wollte er den letzten wichtigen Platz, den die Franzosen besaßen, gänzlich umringen, und vermittelst der Bewegung dreyer Heere, auf drey verschiedenen Wegen, es dem Feinde unmöglich machen, einem einzigen von seinem Treffen einen würksamen Widerstand entgegen zu setzen.

Nach Entwerfung dieses Plans, verließ er Shenectady, an den Gränzen von Neuyork, den 21. Jun., fuhr den Mohawksfluß hinauf und den Oneidas herab nach Oswego, wo er den 9. Jul. anlangte. Das Heer, welches er daselbst zusammen brachte, bestand aus ungefähr zehntausend Mann an Regulirten und Landmiliz. Der General Johnson führte ein Tausend von Wilden aus den Iroquesen oder fünf Nationen zu, welches die stärkeste Mannschaft war, die jemals von diesen Menschen, wegen der Angelegenheit von England, waren in Waffen gesehn worden.

Die gröſeste Schwierigkeit bestand in der Fortbringung aller dieser Leute, des ganzen Geschützes, des Kriegesvorraths und aller Lebensmittel, welche nicht anders als auf diesem weiten See in ofnen Fahrzeugen geschehen konnte. Es gehörete die äußerste Vorsicht und die genaueste Ordnung dazu, damit nicht eins an das andre rennete, oder eins zu weit von dem anderen getrennet würde, so daß sie bey der ersten Bedrohung eines Sturms zu weit vom Lande entfernt wären, oder auch andre zu nahe ans Ufer stieſen. Allein die Vorkehrungen wurden auf so bewundernswürdige Weise

gemacht,

gemacht, und mit aller der Regelmäßigkeit kriegerischer Anstalten, welche einen der vornehmsten Züge in dem Kriegescharakter dieses geschickten Feldherrn ausmachten; daß das ganze Heer den 10. Aug. eingeschifft war, nachdem ein abgesonderter Haufe ein Paar Tage zuvor war abgeschickt worden, die Fahrt auf dem Lorenzflusse aufzuräumen und die beste Straße für die Fahrzeuge auszufinden.

Den 27. war er in den Fluß eingelaufen, hatte Swegatchie in Besitz genommen, und machte alle Anstalten L'Isle Royal anzugreifen; eine Schanze, welche tiefer herab im Flusse lag, denselbigen bestrich, und demzufolge der allerwichtigste Posten und gleichsam der Schlüssel von Kanada war. Die Mannschaft und Böte wurden so gestellt, daß die Insel vollkommen berennet war, und der Besatzung kein Mittel zu entrinnen übrig blieb. Hierauf wurden die Batterien errichtet und eröfnet, und nach zween Tagen scharfen Feuers, ergab sich die Schanze den 25. August.

Weil dieser Posten zur Herrschaft über den Ontariosee und zur Bedeckung der englischen Gränzen von Wichtigkeit war, so verweilte sich der General allhier einige Tage, um die

Schanze

Schanze auszubessern, seine Fahrzeuge in guten Stand zu setzen, und alle Anstalten zu machen, um seine Leute den Fluß hinab zu bringen, von dem er itzt den allerschlimmsten Theil vor sich hatte, indem alle schnelle Strömungen zwischen diesem Ort und Montreal sind; allein aller genommenen Vorsicht ohngeachtet, ertrunken auf diesen Wasserstürzen an die neunzig Mann, und viele Fahrzeuge wurden zerschellert. Indessen, bey einer so starken Einschiffung und unter solchen Umständen, konnte man diesen Verlust als sehr geringe ansehen. Endlich, nach einer beschwerlichen, verdrüßlichen und gefährlichen Fahrt von zween Monaten und siebenzehn Tagen, seit der Abreise von Schenectady, sahen die Engländer (d. 6. Sept.) den Gegenstand ihrer Wünsche, die Insel Montreal, welche sie als das Ziel aller ihrer Beschwerlichkeiten betrachteten.

Sie gingen sogleich in schönster Ordnung an Land, und alle Anstalten wurden vorgekehrt, die Stadt anzugreifen. Der Plan war so vortreflich entworfen, und so getreulich ausgeführt, daß der General Murray an dem nämlichen Tage von Quebec und der Oberste Haviland mit seinem Heere den Tag darauf, von Isle aux Noix anlangten und landeten.

Montreal ist in Ansehung seiner Größe, Bauart, Handel und Festigkeit der zweyte Platz in Kanada. Wegen seiner Lage zwischen den Seen und Quebec, war es die Niederlage des indianischen Handels geworden, aber die Festungswerke waren vor Ausbruch dieses Krieges schlecht und nichtsbedeutend, seitdem waren einige neue Werke dazu gekommen; allein keines davon konnte einen Versuch auf die Eroberung der Stadt sehr erschweren, wenn es zu dieser Zeit nicht der Umstand thäte, daß allhier die feindliche ganze regulaire Macht und kein kleiner Theil der Landmiliz, die noch in Kanada übrig geblieben, auf einen Platz versammlet war. Indessen, da durch die vortreflichsten Vorkehrungen drey Heere, darunter der größeste Theil der Mannschaft der Kern und Blüthe der brittischen Truppen in Amerika war, wider diese Besatzung anrückten, so sahe sich Vaudreuil von allen Seiten eingeschlossen; er verzweifelte, daß er den Platz halten könnte, und übergab den 8. Sept. die Besatzung zu Kriegesgefangenen *), und die

*) Laut den Artikeln der Uebergabe, kann man sie im strengsten Verstande nicht Gefangene nennen, denn sie wurden nur unter

die Einwohner seiner Statthalterschaft zu Unterthanen des Königes von Großbrittanien.

Und auf diese Weise ward das weitläuftige Kanada, im sechsten Jahr des Krieges, nach vielen harten Kämpfen, unter den Gehorsam des Königs von England gebracht. Es waren während dieser Zeit sechs Schlachten vorgefallen, bey denen das Glück jeder Parthey gleich günstig gewesen, indem in dreyen die Franzosen und in eben so vielen die Engländer obgesieget hatten. Die erste unter denen, wo die Franzosen Sieger blieben, ward auf den Wiesen ohnweit der Schanze du Quesne gehalten, und der General Braddock blieb in derselben; die andre war bey Ticonderoga, in welcher von englischer Seite der General Abercrombie den Oberbefehl hatte; und die dritte bey Sillery, wo der General Murray zurück geschlagen ward. Die Siege der Engländer waren in der Schlacht, ohnweit Crown-Point, da der General Johnson kommandirte und Dieskau gefangen ward; hernach bey Niagara als ebenfalls der General John-

 son

ter Bedingung, in diesem Kriege nicht weiter zu dienen, nach Frankreich geschickt.

son den Befehl hatte; und zum dritten und vorzüglichsten bey Quebec, wo Wolfe den Sieg gewann und sein Leben verlohr. Den Engländern waren zwo Schanzen abgenommen worden, Oswego und Wilhelm-Heinrich. Dagegen hatten die Engländer ihren Feinden drey Städte weggenommen: Ludwigsbourg, Quebec und Montreal; und fünf Hauptschanzen, welche eben so viele wichtige Plätze waren zur Beschützung der Gemeinschaft: Beausejour, Niagara, Frontenac, Ticonderoga, Crown-Point und Isle Royal, außer anderen von geringerer Bedeutung.

Wenn man den ganzen Amerikanischen Krieg unter einen Gesichtspunkt faßt, so ist Kanada mit so viel Tapferkeit und Geschicklichkeit vertheidigt worden, als genugsam war, die Generale Wolfe und Amherst, so wie auch die Admirale Saunders und Boscawen, welche das Land endlich eroberten, mit unsterblichem Ruhme zu krönen. Und gewiß verdient das Betragen des General Saunders bey seiner letzten Unternehmung, womit er Montreal zwang, sich ohne Schuß zu ergeben, und damit zugleich Kanada ohne Vergießung eines Tropfen Bluts eroberte, alle Ehre und Belohnung,

lohnung, die er von dankbaren Landesleuten nur immer erwarten durfte. Die Menschenliebe, womit er den besiegten Indianern und Franzosen begegnete, von denen die einen die abscheulichsten Grausamkeiten an den gefangenen Engländern bewiesen, die anderen aber dazu nachgesehen hatten, giebt seiner Eroberung einen herrlichen Glanz. Von seinen Leuten steckte kein Mensch ein Haus mit Feuer an, keine einzige Wohnung ward geplündert, nicht eine Seele ward getödtet, außer dem, was bey dem Angriff auf die Königsinsel blieb. Niemand erlangte davon mehr Ehre als der General Johnson; er führte ein Heer von tausend der verwegensten und grausamsten Wilden, die nur in Amerika hervorsprossen, in Kanada ein, ohne daß selbige dem Lande den geringsten Schaden oder den Einwohnern das kleinste Unrecht zufügten. Um dies zu Stande zu bringen, war er genöthiget, alle seine unermüdeten Bestrebungen und alle seine siegenden Gaben, welche ihm über die Gemüther von allerley Art Menschen eine so große Gewalt verliehen, aufs fleißigste anzuwenden. Die großen Siege, durch welche er die Vortheile seines Vaterlandes so ausnehmend befördert hatte, haben ihm so viel Ruhm nicht

gebracht als diese Bemühungen, welche seine Mäßigung und Menschenliebe in das schönste Licht setzen. Es wäre zu wünschen, daß eben das von dem Heere gesagt werden könnte, das von Quebec auszog; allein da es fand, daß an verschiedenen Orten, die Einwohner mit Waffen in der Hand ihm entgegen kamen; so war es genöthiget, dergleichen Dörfer mit Feuer anzustecken, ohngeachtet die zärtliche Gesinnung des Generals Murray schauderte, als seine Pflicht ihn zwang, die Befehle dazu zu ertheilen. Im Sommer hatte der Hauptmann Byron, mit drey königlichen Schiffen, eine französische Niederlassung zerstöret, wo kein Mensch eine solche vermuthet hatte, nämlich in der Bay des Chaleurs. Eben da bemächtigte er sich dreyer Fregatten, und ungefähr zwanzig anderer Segel, welche eine Verstärkung von Mannschaft und Kriegesbedürfnissen für Montreal aufhatten. Als diese Mannschaft vernommen hatte, daß der Lord Colville, vor ihr in den Fluß eingelaufen, mithin vollkommen Meister davon wäre, so schiffte sie sich an diesem Orte aus, um wo möglich zu Lande einen Weg zu dem Hauptheere zu gewinnen. Sie wurde aber entdeckt, das ganze Geschwader ward genom-

genommen, und die ganze Absicht vernichtet.

Ehe wir die amerikanischen Angelegenheiten dieses Jahres verlassen, müssen wir eines Krieges mit den wilden Indianern Erwähnung thun, der im Rücken der südlichen englischen Niederlassungen ausbrach. Es hatte zu Anfange und bey Fortgange des Krieges das Ansehen, als ob die Cherokees, eine der zahlreichsten und mächtigsten Nationen, mit ganzem Herzen auf Seiten der Engländer wären; auf ihr eigenes Verlangen war auch in ihrem Lande eine Schanze angelegt worden, welche nach dem damals in Amerika kommandirenden Oberbefehlshaber Loudon genennt worden. Einige Haufen von ihnen, waren auch bey der letzteren Unternehmung gegen die Schanze du Quesne, auf Seiten der Engländer erschienen. Man glaubt aber, daß sie bey dieser Gelegenheit müssen beleidigt, und überhaupt mit einer Verachtung behandelt worden seyn, welche auf die Gemüther eines so rachgierigen Volks den tiefsten Eindruck muß gemacht haben. Das Misvergnügen ward durch die Bemühung der Franzosen vergrößert, welche dabey zu gewinnen und die Macht der Engländer auf dieser Seite zu schwächen hof-

ten. Endlich fingen sie die Feindseligkeiten nach ihrer gewöhnlichen Art mit grausamen Verwüstungen und Ermordungen auf den Gränzen ihrer benachbarten Provinzen an. Die Engländer hatten damals guten Grund zu besorgen, daß eben dieselben Ränke der Franzosen, und dieselbe Einbildung vermeinter Beleidigungen verursachen würden, daß die Creeks, welches eine andre benachbarte und mächtige Nation ist, auf eben solche Maaßregeln verfallen möchten.

Nachdem der Statthalter Lyttleton von Karolina alle mögliche Bemühungen angewendet hatte sie zu befriedigen, aber nichts ausrichten konnte, faßte er endlich den Entschluß, mit allem, was er an regulärer Mannschaft und Landmiliz zusammenbringen konnte, in das Land der Cherokees einzurücken. Das Heer bestand in allem nicht über eilfhundert Mann, ward aber vom Lyttleton mit solchem Muth und Eilen angeführt (im Oct. 1759), daß es in sehr kurzer Zeit dreyhundert Meilen über eine weite Wüste zog, die zwischen der Indianischen Burg Keowee und der Stadt Charlestown liegt. Er kam in ihrem Lande an, ehe sie Anstalten gemacht hatten,

hatten, ihn zu empfangen. Sie sahen, daß bey fortwährender Hartnäckigkeit, ihre Städte in Gefahr standen, mit Feuer und Schwerdt verheeret zu werden. Sie begehrtem demnach eine Unterhandlung, welche ihnen zugestanden ward. Sie erkannten bey derselben, daß sie höchst tadelnswürdig wären, und willigten in einen solchen Frieden, als der Statthalter für gut befinden würde, ihnen vorzuschreiben. Diejenigen unter ihnen, welche der abscheulichsten Mördereyen schuldig waren, lieferten sie aus, und übergaben, zur Bürgschaft ihrer Beobachtung des Friedens, zwey und zwanzig Geißel.

Der Statthalter hatte alle mögliche Ursachen, mit dem Erfolge seines Unternehmens zufrieden zu seyn, und da er, wie jedermann meinte, die Feinde für ihre vorigen Vergehungen nachdrücklich gezüchtiget, und die südlichen Länder aufs künftige gesichert hatte; so kehrte er nach Charlestown zurück. Allein kaum hatten die Engländer den Rücken gewandt, so fingen die treulosen Barbaren ihre vorigen Ausschweifungen wieder an, ohne auf ihr gegebenes Wort, auf die Sicherheit ihrer Landesleute oder das Leben derer, welche Bürgen

für sie geworden waren, im geringsten zu achten; sie berennten die Schanze Loudun, welche mitten in ihrem Lande lag, und thaten Anfälle auf die Schanze Edward, welche den Pflanzorten näher ist. Ihre gänzliche Unerfahrenheit in Belagerungen mußte ihnen alle Hofnung benehmen, sich dieser Plätze anders als durch Verrätherey zu bemeistern, welches aber Zeit erforderte.

Nachdem der General Amherst erfahren hatte, in welcher äußersten Gefahr die beyden englischen Besatzungen und diese ganze Gegend der Pflanzorte sich befanden, so schickte er ihnen den Obersten Montgommery, mit einem Regiment Hochländer, einem Battallion Königlich Amerikanischer Truppen, einem Corps Grenadierer und Landmiliz zu Hülfe. Derselbe rückte in Feindesland ein. Er kriegete mit den Indianern nach ihrer eignen Art. Keine andre hätte einigen Nachdruck gehabt. Er verbrannte Estaton, die Hauptstadt der unteren Cherokees, welche auf zweyhundert Häuser hatte, und unter den Indianern eine Stadt von der ersten Größe war; auf eben die Art verfuhr er mit allen Städten und Dörfern auf dieser Seite der Cherokees,

welche

welche Oerter zahlreich, wohl bevölkert und vermögend waren. Die Einwohner machten sich gemeiniglich bey Annäherung der englischen Truppen aus dem Staube; doch wurden einige in ihren Häusern verbrannt, und von den Weibern und Kindern wurden verschiedene gefangen genommen.

Nachdem diese allgemeine Verwüstung in den niedren Gegenden angerichtet worden; so rückte der General Montgomery unter die Cherokees, welche die mittleren Striche bewohnten (d. 27. Jun.). Als aber das Heer durch eine gefährliche Gegend zog, welche der Indianischen Art zu kriegen sehr günstig war, ward es plötzlich von diesen wilden Feinden mit der äußersten Wuth, und dem gewöhnlichen gräßlichen Geheule, auf allen Seiten angegriffen. Es war aber auch zu dieser Art des Krieges so wohl angeschickt, daß es den Angrif standhaft aushielt, und weder vor dem verdeckten Feuer noch dem gräßlichen Geheul der Wilden sich fürchtete. Der Kampf währete lange und beyde Partheyen verhielten sich wohl. Endlich ergriffen die Indianer die Flucht. Die Engländer bezogen die Nacht

darauf eine Stadt in der Nähe, welche eine der vornehmsten war. Die Wilden thaten alles mögliche, sie da zu beunruhigen; richteten aber nichts aus. Inzwischen hatten doch die erstern bey dem Vorfall dieses Tages zwanzig Todte und achtzig Verwundete bekommen; und von den letztren waren an vierzig Mann geblieben, und die Zahl ihrer Verwundeten war unbekannt.

Obwohl der General Montgomery gesieget hatte, mußte er doch seiner Verwundeten wegen, für welche er keinen sichern Platz hatte, nothwendiglich wieder zurücke gehn. Denn rückte er vorwärts, so mußte er beständige Scharmützel befürchten, und die Zahl seiner Verwundeten, so wie auch die Schwierigkeiten seines Fortzuges, mußten sich stündlich vermehren. Sein Rückzug war demnach nothwendig. Als er auf dem Wege nach der Schanze St. Georgen gekommen war, machte er einen Theil des ihm aufgetragenen Befehls bekannt, der das ganze Land in Bestürzung setzte, und darin bestand, daß er, wenn er den Feind würde gezüchtiget haben, mit seinen Leuten nach Neuyork zurücke kommen und zu dem

Haupt-

Hauptheer stoßen sollte. Er befolgte zwar diesen Befehl, doch nicht mit solcher Genauigkeit, daß er sich durch die dringendesten Bitten der Provinz nicht hätte sollen bewegen lassen, vierhundert Mann zu ihrem Schutz zurück zu lassen.

Karolina und die benachbarten Pflanzungen, waren hiemit abermals der Wuth eines grausamen Feindes ausgesetzt, der durch seine letzten Unglücksfälle nicht so wohl geschwächt, als vielmehr erbittert worden war; das Schicksal der Besatzung in der Schanze Loudoun war nur zu gewiß. Sie hatte sieben Monat lang eine enge Einsperrung ausgestanden; zuletzt, da keine Hofnung eines Entsatzes mehr übrig, die Lebensmittel allesammt verzehrt waren, und der Feind ziemlich friedliche Gesinnungen zu erkennen gab, wurde sie vermocht, sich (d. 7. Aug.) auf ehrenvolle Bedingungen zu ergeben.

Allein die Feinde, die eben so wenig auf ihr Wort als auf Menschlichkeit hielten, fielen auf ihrem Zuge über sie her, metzelten alle Officiere nieder, einen einzigen ausgenommen, tödteten viele gemeine

Solda-

Soldaten, und führten die übrigen in eine schreckliche Gefangenschaft. Diese Widerwärtigkeiten in den südlichen Pflanzungen schlug die Freude sehr nieder, welche die Europäischen Engländer über die Eroberung von Kanada hatten.

Sieben-

Siebentes Buch.

Das Jahr 1761 und 1762.

Nach einem Kriege, der sechs Jahre gewähret und so viel Blut und Geld gekostet hatte, hofte die Welt, daß endlich entweder die feindselige Gesinnung der in ganz Europa Krieg führenden Mächte, sich in eine friedliche würde verwandelt haben, oder daß doch ein großer Theil des Zunders der Uneinigkeit verzehret seyn müßte. Schon mit Ausgange des Jahres 1759 waren Friedensvorschläge gethan worden. Diejenigen, welche den Frieden mehr wünschten als mit vieler Wahrscheinlichkeit erwarten konnten, schienen doch zu glauben, er würde dasmal zu Stande kommen können. Allein andre, welche die Sache reiflicher überlegten, sahen nichts als Unmöglichkeiten vor sich; sie hatten Recht; es ward nichts aus dem Frieden; und es war nicht anders möglich, als daß die Vorschläge, welche die überlegenen Partheyen thaten, auf nichts hinauslaufen mußten.

Zu Anfange dieses Jahres 1761 wurden die Unterhandlungen mit größerer Feyerlichkeit angefangen; und da die Kräfte aller Mächte so erschöpft waren, daß der große Krieg allmählig in den kleinern überging: so konnte man erwarten, daß endlich die Bemühungen der Friedensstifter bessern Fortgang haben würden. Petersburg, Wien, Frankreich, Schweden und Polen waren einmüthig für die Erneuerung der im Jahr 1759 abgebrochnen Friedensunterhandlungen; und Frankreich war dabey am geschäftigsten; denn da dessen Ehrgeiz den Krieg allgemein gemacht und dessen Geld ihn unterhalten hatte, ersterer aber durch eine Reihe von Unglücksfällen gedemüthiget, und letzteres durch die ungeheuren Summen erschöpft war, so dachte es endlich mit ganzem Ernste an den Frieden. Allein nach Unterhandlungen, die an dem Hofe zu London und zu Versailles mit dem größesten Eifer waren gepflogen worden, und die auch einigemale schienen ihrer glücklichen Beendigung ganz nahe zu seyn, zerschlug sich alles in ein Nichts, nachdem man von beyden Seiten fast sechs Monat lang mit Vorschlägen und Gegenvorschlägen zugebracht hatte, auf die wir uns hier um so we-

niger

niger einlassen können, weil sie mehr die Europäischen als Amerikanischen Angelegenheiten betreffen.

(Da die Franzosen in Kanada voriges Jahr von den Engländern gänzlich besieget waren, so schränkte sich der Krieg in dem nordlichen Amerika bloß auf die Fehde zwischen den Cherokee-Indianern und den Engländern ein. Der Oberste Grant, ein tapferer und wachsamer Kriegesmann, trat zu Anfange des Julius von der Schanze St. Georg, an der Gränze von Karolina, mit zweytausend und sechshundert Mann, seinen Zug nach dem Lande genannter Indianer an, mit dem Vorsatz, solches mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Er ward den 10. dieses Monats auf seinem Zuge von einem Haufen Indianer angegriffen; sie feureten auf ihn mit großer Lebhaftigkeit aber geringer Würkung, und darauf verschwanden sie. Nach diesem Anfall widersetzte sich ihm Niemand weiter als er ihr Land durchstrich. Er legte funfzehn Städte in die Asche, außer den kleinen Dörfern und Meyereyen; verheerte auf vierzehnhundert große Morgen (acres) mit Korn, trieb die Einwohner in die Gebürge, um da

zu Tode zu hungern, und setzte die ganze Nation in Furcht und Schrecken. Dies Verfahren that die gewünschte Würkung, und nöthigte die Wilden um Friede zu bitten. Sie schickten eine Gesandtschaft, die aus ihren Oberhäuptern bestand, an den Obersten, die ihm ihre Widerwärtigkeiten vorstellen, und ihre friedliche Gesinnungen bekannt machen sollte. Der Oberste schickte sie unter einem sichern Geleit an den Unterbefehlshaber zu Charlestown, und daselbst ward ein neuer Vertrag geschlossen. Der General Johnson, machte eine Umreise unter den anderen indianischen Nationen, um ihnen ihre Furcht zu benehmen, die sich wegen der Eroberungen der Engländer unter ihnen erhoben hatte, und von den französischen Abgeschickten mit dem gewöhnlichen Fleiß und Erfolg genähret wurde. Es ward zwischen den sechs Nationen und einigen amerikanischen Statthaltern eine Unterredung veranstaltet, um die Verträge, welche mit diesen Stämmen gemacht waren, zu erneuren und zu bestätigen; es erhub sich aber auf derselben ein hitziger Streit wegen der Forderung, die ein Oberhaupt der Delawaren an gewisse Länder machte, welche die englischen Pflanzbürger, zufolge eines betrüglichen Ankaufs,

kaufs, in Besitz genommen haben sollten. Der Zwist ward zwar für diese Zeit beygelegt, allein die Wilden behielten den Groll im Herzen, bis er Gelegenheit hatte auszubrechen. Die nordlicheren Indianer an den Gränzen von Neuschottland schienen mit ihren neuen Beschützern und Bundesverwandten sehr wohl zufrieden zu seyn. Ihre Häupter kamen in großer Anzahl, den Statthalter zu Halifax zu besuchen, erkannten ihre Unterthänigkeit gegen den König von Großbrittanien, und vergruben die Axt mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit, zum Zeichen ihrer ewigen Freundschaft und Verbindung *).)

In dem folgenden Jahre wurden die Friedenshandlungen aufs neue vorgenommen, und ernstlicher betrieben als je zuvor. Während derselben erlangte Frankreich einen Vortheil, den es doch aber nicht lange behauptete, und der auf die Friedensgeschäfte keinen Einfluß hatte. Herr de Ternay mit einem Geschwader von vier Kriegesschiffen und einer Bombardiergallioite, und Herr von Hausonville

*) Smollet's Continuation of his Hist. of Engl. Vol. IV. p. 247.

mit einer verhältnißmäßigen Zahl von Landsoldaten, langten den 24sten Junius in der Bucht Bulls in Neufindland an, und da das Eyland zu keiner Gegenwehr bereit war, so konnten sie ohne Schwierigkeit die Schanze St. Johann, Trinitatis und Carbonear wegnehmen, davon sie die beyden letztern schleiften, die Besatzungen so wie auch die Officiere und Matrosen der Schaluppe Gramont zu Gefangenen machten, verschiedene Fahrzeuge eroberten, und den englischen Pflanzern und Fischern, durch Zerstörung ihrer Anlagen und Geräthe zur Einsalzung der Stockfische, großen Schaden anrichteten. Der Kriegesschauplatz war damals für die Engländer so ungeheuer groß, daß man sich wenig wundern oder es tadeln darf, wann diese besondere Gegend in einer Schwäche war gelassen worden.

Die Franzosen hatten in der That von der Nachläßigkeit der Engländer eine gar zu nachtheilige Meinung, wenn sie glaubten, daß dieser kleine Vortheil, auf die Friedensunterhandlungen, einen großen Einfluß haben würde. Sobald die Nachricht von diesem Vorfall nach England kam, ward gleich ein Geschwader abgeschickt, diese Plätze wieder zu erobern.

Allein

Allein die große Wachsamkeit und Lebhaftigkeit des General Amherst, der in Amerika noch immer Oberbefehlshaber war, machte diese Ausrüstung überflüßig. Er schickte sogleich den Obersten Amherst mit einem abgesonderten Haufen, und den Lord Colville mit einem kleinen, aber zulänglichen, Geschwader ab, diese schätzbare Insel wieder wegzunehmen. Die Landtruppen griffen einige abgesonderte Haufen der Franzosen, die in der Nachbarschaft von St. John sehr vortheilhaft gestellet waren, an, und machten sich fertig, St. John selbst mit solcher Lebhaftigkeit und Nachdruck anzugreifen, daß Hausonville, der daselbst als Befehlshaber geblieben war, es fürs beste hielt, den Platz zu überliefern, und sich nebst der Besatzung (d. 18. Sept.) zu Kriegesgefangenen zu ergeben, ehe noch Lord Colville von dem Ort, wo er seine Truppen gelandet hatte, anlangen konnte. Ternay entwischte mit der Flotte, theils weil er mit Hülfe eines dicken Nebels einen ansehnlichen Vorschritt gewonnen hatte, ehe er entdeckt werden konnte; und theils, weil Lord Colville, nachdem er sie entdeckt hatte, die Gedanken nicht hatte, daß es feindliche Schiffe wären.

Der Friede zwischen England und Frankreich, davon die vorläufigen Bedingungen zu Ausgange des Novembers zu Versailles zu Stande kamen, machte endlich aller Fehde in diesem Welttheile ein Ende. (Es wäre überflüßig von den Artikeln, welche Nordamerika angehn, etwas beyzubringen, da das Wesentlichste davon, in dem Buche, davon gegenwärtiges zur Fortsetzung dienen soll, angeführet ist *).)

*) Geschichte der Engl. Kolonien. Th. 1. S. 75.

Achtes Buch.

Das Jahr 1763.

Nachdem Großbrittanien durch den Frieden zum Besitz von ganz Kanada im allerweitläuftigsten Verstande gekommen war, so wurden die Angelegenheiten von Nordamerika nunmehr die wichtigsten für die englische Regierung, welche mit solcher Sorgfalt zu Werke ging, daß man deutlich sahe, der König wolle dieses Land sich eben so sehr angelegen seyn lassen, als seine glorreichen Vorfahren um ihre deutschen Lande besorgt gewesen waren. Das Land, welches ihm war abgetreten worden, nebst dem, was der Staat zuvor in Amerika besaß, erstreckte sich von einem Meere zum andern. Die Abtretung von Louisiana bis an den Missisippi und des spanischen Florida an beyden Seen, machte das Reich der Engländer in Amerika vollständig. Keine Gränzen konnten genauer bestimmt noch vollkommener gesichert seyn. Alles, was der Aufmerksamkeit der Regierung überlassen zu seyn schien, war die Sorgfalt, diese Eroberungen für den Handel so vortheilhaft zu machen, als sie an

sich geräumig und ausgebreitet waren. Eine ungeheure Oede wilden Landes, war freylich vor der Hand kein sonderlicher Gegenstand für eine Handelsnation; aber ein sehr wichtiger in Hofnung, weil solches Land eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit an Boden, Himmelsstrichen und Lagen in sich faßte, und demzufolge unzählige Materialien enthielte, deren Anwendung und Verbesserung für den Fleiß, für den Reichthum, für Geschicklichkeiten vielfältige Veranlassungen zu vielerley Arten von Handel werden konnten. Es hatte keinen Anschein, daß es an dergleichen Bestrebungen fehlen, oder daß solche vergeblich seyn würden. Außer den Bewegungsgründen, die von dem Vortheil der Nation hergenommen waren, hatte die Regierungsverwaltung noch eine besondre Ursache, sich dieser neuen Eroberungen aufs nachdrücklichste anzunehmen, um nämlich sich dadurch zu rechtfertigen, daß sie bey Schließung des Friedens, dieses Land den westindischen Inseln vorgezogen hatte. Sie gab sich demzufolge die äußerste Mühe, von allem und jedem die genaueste Kenntniß einzuziehen, was dienlich seyn könnte, die neuen Eroberungen blühend und für den Handel günstig zu machen. Zu diesem Ende hielte sie es

fürs

fürs beste, das ganze Land in drey besondre und von einander unabhängige Statthalterschaften zu vertheilen.

Die erste und nordlichste ward die Statthalterschaft (government) Quebec genannt. Die andre ist die von Ost-Florida, und die dritte die von West-Florida. (Die Gränzen von allen dreyen findet man in der Geschichte der Englischen Kolonien. Th. 1. S. 82. 83. angegeben.)

Was die Küste von Labrador und die Ufer der anliegenden Inseln in dem Golf des Lorenzflusses betrift, so bestehet ihr Werth gewissermaßen einzig und allein in der Fischerey, welche daselbst getrieben wird. Dieser Handelszweig muß nothwendig einer festen und zuverläßigen Anordnung unterworfen seyn, welche aber nie statt haben kann, so lange die Küste, an welcher er getrieben wird, nicht unter eines Einigen Herrschaft steht. Demzufolge ward die ganze Küste Labrador, von dem Flusse Saguenay bis an die Hudsonsstraße, nebst allen benachbarten Inseln, der Aufsicht und Vorsorge des Statthalters von Neu-findland untergeben. Die Inseln aber St. Johann und Cape Breton,

wurden, wie es ihre Lage erfordert, zu Neuschottland geschlagen.

Der Leser wird wahrnehmen, und vielleicht nicht ohne Verwunderung, daß bey dieser Eintheilung, die größeste und vielleicht schätzbareste Gegend der neuen Erwerbungen, zu keiner von diesen Gerichtsbarkeiten gezogen worden; daß die Länder um die großen Seen, die schönen Gegenden längst den Flüssen Ohio und Quabache, und fast der ganze Strich von Louisiana, der an dem diesseitigen Arm des Missisippi liegt, ganz und gar bey dieser Eintheilung vergessen worden. Die Gerichtsbarkeit von West-Florida, erstreckt sich nirgend über einen halben Grad von der See.

Es lassen sich für diese anscheinende Vergeßlichkeit verschiedene Gründe anführen. Vielleicht war die Rücksicht auf die Indianer einer der vornehmsten, weil dieses Volk in nicht geringe Unruhe würde gerathen seyn, wenn es gesehen hätte, daß sein ganzes Land in ordentliche Niederlassungen wäre zerstückelt worden. In dieser Rücksicht geschahe es, daß die königliche Proclamation vom 7. October 1763 allen Ankauf oder Niederlassungen, aus-

serhalb

serhalb der Gränzen der drey obgedachten Gerichtsbarkeiten, und alle Erweiterung der alten Pflanzungen über dem Ursprunge derer Flüsse, die von Westen her in das Atlantische Meer fallen, ausdrücklich untersaget; hingegen alles Land hinter den Pflanzungen, den Indianern zur Jagd will vorbehalten wissen. Inzwischen behält sich doch die Krone das Recht bevor, mit den Indianern Verträge zu schließen und Land von ihnen zu kaufen.

Diese Einschränkung gründet sich auf Vernunft und Billigkeit; wiewohl die Nothwendigkeit dieser Einschränkung, denen Gründen, womit der große Werth dieser neuen Eroberungen hat sollen bewiesen werden, sehr vieles von ihrer Stärke raubt. Zur Zeit des Anfanges des Krieges, ward in England eine Landkarte von den mittleren Niederlassungen ausgegeben, auf welcher diese hinteren Länder zum ersten mal genau gezeichnet waren. Eine kleine Schrift begleitete diese Landkarte. Beyde hatten einerley Verfasser, und selbiger schien von diesen Ländern eine vollkommne Kenntniß zu haben. Er behauptete in dieser Schrift, daß, ob gleich das Gebiet, welches die Engländer schon damals in Nordamerika besaßen, ungeheuer groß wäre, so sey doch der Boden von der

Beschaf=

Beschaffenheit, daß brauchbares Land zu mangeln anfange, und daß aus dieser Ursache die englischen Niederlassungen sich bald würden einschränken müssen und nicht weiter verbreiten können. Aus diesem Grunde bewies der Verfasser, wie höchst nutzbar und äußerst nothwendig es wäre, daß die Britten ihr Gebiet auf dieser Seite erweiterten, und zeigte darauf, was für mancherley neue Zweige von Handel und Manufacturen daraus entstehen könnten. Es ist offenbar, daß die Ausführung dieser neuen Handelsentwürfe, für eine Zeit wenigstens, mußten aufgeschoben werden. Inzwischen ist es doch auch nicht unmöglich, daß eigener Vortheil, oder zu der damaligen Zeit, auch eine Absicht auf den Vortheil der Nation, dieser Art Schriftsteller mag bewogen haben, den Mangel brauchbaren Landes diesseits der Gebürge, weit größer vorzustellen, als er würklich ist.

Eine andre Ursache, warum die Regierung wegen der inländischen Ländereyen gar keine Einrichtung machte, mochte vielleicht diese seyn, daß die Gnadenbriefe, welche verschiedenen der alten Kolonien verliehen worden, größtentheils denselben nach Westen zu, keine andre Gränzen gesetzt haben, als die

Süd=

Südsee, so daß alle die neuen Erwerbungen nunmehro nothwendig mit darunter mußten begriffen seyn. Diese Gnadenbriefe wurden ausgespendet, da das Land noch wenig bekannt war, und wenig geachtet wurde. Man wußte damals kaum von anderen Gränzen, als denen von Amerika selbst, und man war verschwenderisch mit dem, was man für wenig von Belang hielte. Die Pflanzungen, welche unter königlicher Gerichtsbarkeit angelegt wurden, wurden fast durchgängig auf eben demselben Fuß eingerichtet; und obgleich die Schwierigkeiten, welche in diesen Anlagen daraus entsprangen, nicht so groß waren, als die in den ersteren, so waren sie doch noch immer verwirrt genung.

Nichts kann unbequemer seyn, oder ungereimtere Folgen nach sich ziehen, als wenn man die Ausführung der in diesen Schenkbriefen und Ländervertheilungen ertheilten Vollmachten, in ihrem ganzen Umfange gestatten wollte. Allein wo dann eigentlich die westliche Gränze einer jeden Pflanzung soll gezogen werden? das ist eine Frage, über die sich sehr streiten läßt, und welche, allem Ansehen nach, nicht anders, als durch die Zwischenkunft des Parlements endlich entschieden werden kann.

Ehe diese Schwierigkeiten nicht gehoben sind, läßt sich an keine feste und vortheilhafte Niederlassung in den mittelländischen Ländereyen gedenken. Unterdessen ließ es doch die großbrittanische Regierung an nichts ermangeln, um diese Gegenden, worüber sie Herrin war, aufs beste zu benutzen. Um die Soldaten und Seeleute, die in dem amerikanischen Kriege gedient hatten, zu ermuntern, daß sie sich daselbst setzen möchten, und zugleich ihre Dienste zu belohnen, wurden den Officieren nach Verhältniß des Ranges, den sie zur See oder zu Lande bekleideten, Lose von Ländereyen angeboten, 5000 große Morgen (acres) einem Officiere zu Felde, 3000 einem Hauptmann, 2000 einem Unterofficier, einem Officier ohne Bestallung 200, und einem gemeinen Soldaten oder Seemann 50.

Dies war gewiß eine große und wohl überlegte Ermunterung, von der man nicht zweifelte, daß sie ihre Würkung haben würde.

Da aber einem Engländer keine Ermunterung gefallen kann, wo sie nicht mit der schmeichelhaften Vorstellung von Freyheit verbunden ist, so ward verordnet, daß, sobald

es

es die Umstände erlaubten, allenthalben bürgerliche Regierungen eingesetzt werden sollten, wo Abgeordnete des Volks Sitz und Stimme hätten, grade wie in den anderen Pflanzungen, die unter königlicher Regierung stehen; und zugleich wurden solche Veranstaltungen gemacht, daß kein brittischer Unterthan, den geringsten Abbruch seiner Freyheit in diesen neuen Niederlassungen empfinden sollte.

Damit es auch diesen neuen Pflanzbürgern nicht an Sicherheit fehlte, damit auch die neuen Erwerbungen auf festen Fuß kämen, und damit die indianischen Völker, theils in Furcht theils unter Schutz gehalten würden; so ward zugleich für dieses Land und für die westindischen Inseln, eine ordentliche Kriegesverfassung gemacht, nach welcher ihnen zehntausend Mann, die in zwanzig Battallions vertheilt waren, gegeben wurden. Diese Truppen wurden zuerst noch von Großbrittanien unterhalten, mit der Einrichtung, daß, wenn die Zeiten ruhiger und beständiger würden, der Sold, wie billig, von den Pflanzungen, denen sie zum Schutz dienen, gereicht werden sollte.

Man hatte in England fast keinen Zweifel, daß diese kluge Vertheilung der neuen

Ero-

Eroberungen, und die für sie gemachten weisen Einrichtungen, nicht ermangeln würden, von ihnen sowohl, als von den alten Pflanzungen, so viele Vortheile zu verleihen, als bey dem Anfange des Krieges war gewünscht worden, und deren Erhaltung der Hauptgegenstand des Friedens war. Die vornehmste und allerstärkeste Hofnung dazu, beruhete bey den Engländern, auf der vollkommenen Sicherheit, welche die Niederlassungen vor aller Beunruhigung von Seiten der Indianer haben würden, da die Franzosen nunmehro keine Ränke anwenden könnten, die Wilden aufzuhetzen, und keine Truppen, sie bey ihren Ausschweifungen zu unterstützen.

Allein in dieser Hofnung betrogen sie sich. Die Gefahr kam grade von der Seite, wo sie sich für vollkommen sicher gehalten hatten; und grade zu der Zeit, da die Britten glaubten, daß die Indianer in volle Furcht gesetzt, und fast ganz ihrer Macht unterworfen wären, fielen selbige über die Gränzen der allerschätzbarsten Pflanzorte und über alle vorliegende Schanzen plötzlich her, und das mit solcher Eintracht ihrer Absichten, und mit solcher wilden Wuth ihres Angrifs, als noch niemals

mals in den hitzigsten Zeiten irgend eines vorigen Krieges geschehen war.

Als die indianischen Nationen wahrnahmen, daß die Macht der Franzosen in Nordamerika gleichsam vernichtet war: so fingen sie an zu glauben, daß sie sich ihrer weit früher und nachdrücklicher hätten annehmen sollen. Die Indianer waren auf sie lange so eifersüchtig nicht, als auf die Engländer. Die Franzosen schienen mehr auf Handel als auf Niederlassungen zu denken. Da sie befanden, daß sie ungleich schwächer waren als die Engländer, so ersetzten sie, was ihnen an Stärke abging, so gut sie konnten, durch Staatsklugheit, und bewiesen den Indianern eine weit schmeichelhaftere und auf gewisse Absichten gerichtete Achtung, als die letztern je gethan hatten. Die Ueberlegenheit der Britten in dem letztern Kriege, verringerte ihre Achtung gegen die Wilden noch mehr, die ohne das schon immer zu geringe gewesen war. Gewisse Wohlanständigkeiten, die wenigstens bey Unterhandlungen mit barbarischen Völkern so nöthig sind als mit verfeinerten, wurden ganz bey Seite gesetzt. Die gewöhnlichen Geschenke wurden zurück behalten. Wider die Absichten des Königes, und aller Treue der Verträge

zuwider, wurden jenseits der rechten Gränzen, Niederlassungen angelegt. Es ist wahr, die Ländereyen wurden bezahlt, und zum öftern sehr gut bezahlt; allein die Indianer, die sich ihrer Schwäche und Leichtsinnigkeit bey allen ihren Unterhandlungen bewußt sind, sehen sehr oft einen Kauf und einen Eingrif für einerley an. Sie erwarten, daß die Vernunft der Europäer, ihnen bey ihrer Schwäche eher beystehen als davon Vortheile ziehen werde, und daß jene es nicht zugeben werden, daß sie, selbst wenn sie dazu bereit wären, etwas thäten, welches, wenn es geschehen ist, sie gänzlich zu Grunde richten muß. Die brittische Regierung hat die Sache allemal in diesem Gesichtspunkt betrachtet, und allezeit dafür so viel möglich gesorget, daß keine Ankäufe von einzelnen Personen geschehen sollten.

Die Indianer geriethen in noch größere Unruhe, als sie die Lage der festen Plätze betrachteten, welche die Britten theils durch Eroberungen, theils durch Verträge in ihrem Lande erworben hatten. Die Engländer besaßen an der südlichen Seite des Sees Erie eine Reihe von Schanzen, womit alle Gemeinschaft zwischen dem Ohio und Missisippi vollkommen gedeckt war. Sie besaßen die Schanze

Detroit, welche die Gemeinschaft zwischen dem oberen und unteren Amerika sicher stellte. Sie hatten eine Kette von Schanzen rund um das schönste Jagdland gezogen, das den Indianern gelassen worden; und dieser Umstand lag diesem Volke desto ernstlicher am Herzen, da dergleichen Land von Tage zu Tage abnahm, theils weil es mit dem Wilde, der einzigen Unterhaltungsquelle der wilden Lebensart, eine schlechte Wirthschaft trieb, theils weil sich die Niederlassungen der Britten immer weiter ausdehneten. Es wußte dieses Volk ohne das sehr wohl, daß, so wie ihm kein Land in Amerika nöthiger wäre wie dieses, so sey auch keins für europäische Niederlassungen erwünschter und gelegener; und es sahe jede kleine Besatzung, für den Keim einer künftigen Pflanzung an.

Mitten unter allen diesen furchtsamen Vorstellungen breitete sich ein Gerücht unter dasselbe aus, daß die Engländer mit einem Entwurf beschäftigt wären, es gänzlich auszurotten. Wir können unmöglich glauben, daß ein solcher Entwurf, der für die Menschlichkeit so schaudernd ist, jemalen von irgend einem Menschen von Würde oder Ansehen in Amerika, sollte gemacht oder unterstützt wor-

den seyn. Allein die Indianer, ließen den Absichten derselben nicht eben die Gerechtigkeit wiederfahren als wir; und das Gerede von solch einem ungeheuren Vorhaben, trug nicht wenig dazu bey, sie zur Erneuerung der Feindseligkeiten zu bewegen.

Die Indianer am Ohio waren bey diesem Kriege die Rädelsführer. Wenn man von den amerikanischen Angelegenheiten handelt, so muß man zeigen, in welchem wechselseitigen Verhältniß, nicht nur die Indianer und Europäer gegen einander, sondern auch die Indianer unter sich stehen; sonst läßt sich schwerlich erklären, aus was Ursachen die mancherley Nationen unter ihnen, bey den neueren Vorfallenheiten, so verschiedene Rollen gespielt haben.

Es ist bekannt genung, daß gewisse verbündete Stämme der Wilden, deren vornehmster Aufenthalt an der süd-östlichen Seite des Sees Ontario ist, und welche unter dem Namen der Iroquesen oder fünf Nationen bekannt sind, sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zur ansehnlichsten unter allen indianischen Mächten in Amerika erhoben, und den größten Theil des gegenwärtigen Jahrhunderts

hunderts hindurch, ihre Ueberlegenheit behaupteten. Alle Nationen an den drey großen Seen und an allen denen Flüssen, die in den Missisippi fallen, machten sie sich unterwürfig. Es fehlte nicht viel, so hätten sie die Franzosen aus ganz Amerika verjagt, und eine geraume Zeit hindurch, verheereten sie die Pflanzung in Kanada durch die grausamsten Kriege. Da sie aber in diesen Kriegen einige Niederlagen gelitten hatten, auch vielleicht auf die zunehmende Macht der Engländer eifersüchtig wurden, und unter den indianischen Nationen keine wußten, die im Stande wäre oder Lust haben sollte, sie zu beunruhigen, so nahmen sie nach und nach ruhigere Gesinnungen an, und fingen an, die Früchte der Oberherrschaft zu genießen, nach der sie so lange und so ernstlich gestrebt hatten.

Die Geschichtschreiber der englischen Pflanzungen beschreiben dies Volk so, daß es ursprünglich sehr strenge und reine Sitten hatte. Durch die Gemeinschaft aber mit solchen Nationen, deren Liederlichkeit die Iroquesen in den Stand setzte, sie zu unterjochen, wurden sie verdorben. Die Ueppigkeit, welche in gewissem Maaße selbst unter den Wilden statt haben kann, entkräftete die tapfre Tugend der

Iroquesen nach und nach, und ihre Herrschaft wurde auf eben die Art geschwächt, wie es manchen anderen Reichen begegnet ist. Ihre Anzahl, welche durch die häufigen Kriege in gewisser Art vermindert worden, wurde zur Zeit des Friedens noch stärker verringert, und es war mehr ihr Ruhm als ihre würkliche Stärke, wodurch sie sich noch eine Zeitlang bey dem hohen und stolzen Ansehn erhielten, welches sie so lange über einen großen Theil von Amerika behauptet hatten.

Einige der indianischen Nationen, welche die itzo neu gepflanzten Gegenden in Pensylvanien bewohnten, sonderlich aber die Shawanesen und Delawaren, die sich an den Flüssen Delawar und Susquehanna aufhielten, hatten in den letzteren Zeiten, da das Land immer weiter nach innen zu, angebauet wurde, sich nach dem Ohio zurücke gezogen, und daselbst ihren Wohnsitz aufgeschlagen, jedoch nahmen sie diese Veränderung ihres Aufenthalts vor, mit Vorbewußt und Einwilligung der Iroquesen, deren Unterthanen sie gewesen waren, und nach dieser Auswanderung auch blieben.

Bey dem Ausbruch des letztren Krieges, waren diese Indianer diejenigen, welche sich

bey

bey Verheerung der englischen Gränzen am geschäftigsten und grausamsten bewiesen. Sie hatten sich gänzlich der Leitung der Franzosen überlassen, und die Iroquesen, ihre Herren, bestärketen sie mehr in ihren Ausschweifungen, als daß sie sie zurückgehalten hätten. Nach und nach erwarben sie sich eine Uebung und einen Ruhm in den Waffen, der sie furchtbar machte; und da sie bemerkt hatten, daß die Wilden nie zu einer Ueberlegenheit gelangen, woferne nicht mehrere Nationen sich zu einer einzigen einverleiben, so vereinigten sie sich mit anderen Stämmen, welche längst dem Ohio, hinter den Gebürgen Alleganey, zerstreuet waren; und diese zusammen in ein einziges Ganzes verbunden, machten einen mächtigen und wohl vereinigten Körper.

Das Glück, welches sie bey ihren Einfällen hatten, reizte ihren Ehrgeitz desto stärker; und da sie mit dem englischen Pflanzungen einen für sich sehr vortheilhaften Frieden hatten schließen können, so wurde diese Ruhmsucht nur noch reger, da sie gegen den Ausgang des vorigen Krieges als ein unabhängiges Volk niedersitzen konnten. Der Bund der Iroquesen oder fünf Nationen war vielleicht

nicht im Stande, ihren Fortschritt aufzuhalten, und mochte sich mehr vor der anwachsenden Macht der Europäer denn der Indianer fürchten, daher er ihren Ansprüchen sich gar nicht scheint widersetzt zu haben.

Auf diese Art bereitete sich in der Stille eine Umwälzung in dem Gleichgewicht der barbarischen Macht in Amerika. Dieser Körper der Indianer scheint sich zu seinen vorhabenden Absichten mit den höher gegen Detroit wohnenden Völkern vereiniget, und einen großen Theil dieses festen Landes gegen die Engländer in Waffen gebracht zu haben. Der bescheidenste und ansehnlichste Theil der Iroquesen, wurde durch die unermüdeten Bemühungen des Generals Johnsons, der allezeit seinen Einfluß über dieses Volk, zum Besten seines Vaterlandes, geäußert hatte, von der Theilnehmung an diesem Kriege, wiewohl nur mit der äußersten Schwierigkeit, abgehalten. Es hieß, daß nur eine einzige Nation, nämlich die Synekas von dieser Partheylosigkeit, abgetreten sey. Die englischen Pflanzungen wären in der äußersten Gefahr gewesen, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, wenn die Wilden im Lande, sich sämmtlich zu ihrem Angrif einmüthig vereinigt hätten. Zum Glück

aber,

aber, blieben nicht nur die fünf Nationen ganz unthätig, sondern die mächtige Nation der Cherokees, hatte noch ein solches Gefühl von der zuletzt empfangenen Züchtigung, daß sie gar keine Bewegung machte, sondern den mit den Karolinern geschlossenen Frieden getreulich hielte.

Als die Indianer beschlossen hatten, Feindseligkeiten anzufangen, so nahmen sie die Abrede, zur Erndtezeit einen allgemeinen und plötzlichen Angrif auf alle Gränzpflanzungen mit einmal zu thun; alles, was ihnen von Menschen aufstieße, nieder zu machen, denen, die entrinnen würden, alle Lebensmittel abzuschneiden, und auf diese Art, beym ersten Anfange der Thätlichkeiten, die Wurzel des Krieges, nämlich den Unterhalt, auszureißen.

Dieser Entwurf war nicht ohne Ueberlegung gemacht, die Uebereilung einiger ihrer Kriegesleute aber verringerte zum Theil das mehr methodische und überlegte Unheil, welches die übrigen anzurichten gedachten, und indem sie den Lärm zu frühe zu blasen anfingen, gaben sie einem Theil der englischen Pflanzbürger Gelegenheit, sich bey Zeiten mit ihren Habseligkeiten aus dem Staube zu machen. Dem-

ohngeachtet wurden doch sehr viele abgeschnitten, die Erndten wurden zu Grunde gerichtet, und die Häuser wurden mit aller der Umständlichkeit grausamer Wildheit, womit Indianische Kriege allemal geführt werden, und welche zu erzählen allezeit widerlich ist, in die * Asche gelegt.

Bey diesem Anlauf wurden sogleich alle Gränzgegenden in Pensylvanien, Virginien und Maryland auf zwanzig (englische) Meilen weit verlassen, und tausend hofnungsvolle Niederlassungen, die Arbeit vieler Jahre, mit Einmal aufgegeben. Alle reisende Kaufleute, die in Sicherheit des Friedens, Handels wegen in dem Lande der Indianer waren, wurden ermordet, und ihre Waaren, die sich am Werth auf einige hundert tausend Pfund Sterling sollen belaufen haben, wurden Preis gegeben. Alle große Handelsstädte in Amerika empfanden etwas von diesem Unglück.

Für die Kriegesangelegenheiten war es ein weit wichtigerer Umstand, daß die Schanzen, welche die Franzosen auf der südlichen Seite des Eriesees in den vortheilhaftesten Lagen aufgerichtet hatten, allesammt weggenommen wurden. Es waren die Schanzen Le Boeuf,

Venan-

Venango und Presqu'isle. Sie waren zwar freylich an sich von keinem sonderlichen Belang, aber die Obertheile aller der schiffbaren Flüsse, die nach Süden zu laufen, werden guten Theils von ihnen bestrichen, und sie dienten auch sonst vorzüglich zur Erhaltung der Gemeinschaft zwischen den Oertern, welche die Engländer oberhalb den Seen besitzen und ihrem vornehmsten Posten, nämlich der Schanze Pitt gegen Süden.

So schwach nun diese Schanzen auch waren, so waren die Indianer doch genöthiget, zu Kriegesränken ihre Zuflucht zu nehmen, um sich Meister davon zu machen. So oft sie die eine davon angriffen, so überredeten sie die Besatzung, daß sie alle die übrigen abgeschnitten hätten; setzten sie durch die große Menge der Indianer, welche, wie sie vorgaben, in Anzuge wären, in Furcht; und überredeten sie, unter Verheißung aller Sicherheit, welche sie gemeiniglich verletzten, ihren Aufenthalt zu übergeben. Durch ähnliche Ränke bemeisterten sie sich einiger anderer Schanzen, und sonderlich der Schanze Machillimakinac, welche unter allen englischen Posten der entfernteste, und so viel ich weiß, der einzige war, den die Engländer am oberen See (Lake

Supe-

Superior) besaßen, nachdem die Schanze St. Maria durch eine zufällige Feuersbrunst, in Asche gelegt war. Nachdem ihnen diese Unternehmungen geglückt waren, blieben noch drey Posten übrig, die an sich beträchtlich stark, und wegen ihrer Lage wichtig waren, und deren sie sich nothwendig bemächtigen mußten, wenn sie auf dauerhafte Vortheile wollten Rechnung machen. Es waren die Schanze Detroit zwischen den Seen Huron und Erie; Niagara zwischen den Seen Erie und Ontario; und Pitt, das ihnen am Ohio im Wege lag. Die Indianer sahen wohl ein, daß sie nur ein Paar Gelenke ihrer Kette zerbrochen hatten, so lange diese Schanzen noch da waren, daher setzten sie zu wiederholten malen alle ihre Kräfte und Ränke daran, sich ihrer zu bemeistern.

Der englische Oberbefehlshaber, welcher die Gefahr gleich einsahe, welche alle die neuerworbenen Besitzungen bey diesem plötzlichen Ausbruch eines sehr fürchterlichen Krieges bedrohete, schickte, so bald es möglich war, abgesonderte Haufen aus, diese wichtige Posten zu verstärken. Der nach Detroit abgeschickte, war höchst nöthig, und kam den 29. Jul. da an. Der Hauptmann Dalyell, welcher

über

über diesen Haufen den Befehl hatte, erfuhr durch eine Nachricht, auf welche er glaubte, sich verlassen zu können, in welch einem Zustande sich das indianische Heer befand, das bey der Schanze lag: und überredete demzufolge den Befehlshaber, daß diese Wilden gar leicht in ihrem Lager überrascht und auf ewig von der Pflanzung abgewiesen werden könnten.

Es ward sogleich beschlossen die Indianer anzugreifen, die ihr Lager ungefehr drey Meilen von der Schanze hatten. Der Hauptmann Dalyell hatte bey diesem Unternehmen auf zweyhundert und siebenzig Mann anzuführen. Zwischen zwey und drey Uhr des Morgens zogen sie aus, und brauchten alle mögliche Vorsicht, um die Sache geheim zu machen, um Ordnung im Zuge zu halten, und um zu verhindern, daß die Verwundeten nicht in die Hände ihrer unmenschlichen Feinde fielen, ein Umstand, auf den bey allen Feldzügen in Amerika sorgfältig zu achten ist.

Sie waren nicht weit von dem indianischen Lager, als sie aufs unerwarteste mit einem heftigen Feuer von vorne her begrüßet wurden. Den Augenblick darauf, empfingen sie die nämliche Begrüßung im Rücken. Sie

wurden

wurden von allen Seiten angegriffen, und ihr Anführer fiel bald nach dem Anfange des Gefechts. Die Finsterniß der Nacht hinderte sie, den Feind zu sehen, und der ganze Haufe war in Gefahr, den Augenblick in eine unersetzliche Verwirrung zu gerathen. Die Indianer hatten sehr frühzeitig von dem Vorhaben der Besatzung Wind bekommen; sie besetzten daher alle Hecken und Büsche, verbargen sich in einigen Hütten, die zur Beunruhigung der Engländer auf ihrem Zuge, vortreflich gelegen waren, und hatten würklich sehr diensame Maaßregeln genommen, denen sie mit sehr vielem Muthe getreu blieben. Die englischen Truppen, statt die Indianer zu überraschen, wurden selbst überrascht, umzingelt und in die äußerste Gefahr einer gänzlichen Niederlage gesetzt.

Bey diesem Aeußersten, sahe der Hauptmann Grant, welcher zweeter Befehlshaber war, daß nichts übrig blieb als ein Rückzug. Um aber denselben glücklich zu thun, mußte er nothwendig auf die Posten der Feinde einen lebhaften Angrif wagen. Er geschahe auch mit Entschlossenheit und in guter Ordnung. Die Indianer wurden von den Straßen verjagt und zuletzt allenthalben zurückgeschlagen. Die Engländer zogen sich aus diesem widerwärti-

wärtigen Handel und begaben sich nach der Schanze zurück, mit einem bloßen Verlust von siebenzig Todten und vierzig Verwundeten.

Während eines Europäischen Krieges würde dieses Gefecht als ein bloßes Scharmützel betrachtet werden, das keiner Erwähnung werth sey; in Amerika aber werden oft durch der Art Händel große Dinge entschieden. Kaum sind die Gefechte der Engländer mit den Wilden jemals von anderer Art. Die Indianer können theils wegen ihrer Art zu kriegen, theils wegen der schlechten Bevölkerung ihres Landes, keine große Haufen ins Feld stellen.

Der schlechte Erfolg dieses Vorhabens benahm den Engländern allen Muth zu fernern Unternehmungen. Hingegen thaten auch die Indianer auf ihrer Seite nicht die geringsten Versuche auf die Schanze, wie man zufolge des Vortheils, den sie erlangt hatten, hätte vermuthen sollen. Ihre Ungeschicktheit zu einer Belagerung, die Stärke der Besatzung, welche über dreyhundert Mann ausmachte, nebst der Wachsamkeit, welche selbige ihrer abgesonderten Lage wegen, und um der Ränke des Feindes willen, gelernet hatte, würde ein solches Unternehmen ihnen ganz unmöglich gemacht haben.

Der

Der Schauplatz dieses indianischen Krieges war unermeßlich groß; nichts destoweniger blieben die Wilden, die doch von so vielerley Nationen und durch so ungeheure Striche unwegsamen Landes von einander gesondert waren, in einer bewundernswürdigen Eintracht und Verbindung bey ihren Unternehmungen. Zu eben der Zeit, da sie um Detroit lagen, umzingelten sie, auf mehr denn zweyhundert Meilen davon, die Schanze Pitt. Sie hatte ursprünglich den Namen du Quesne bekommen, und die Leser werden sich erinnern, daß die Erbauung dieser Schanze, den Franzosen den größten Theil von Amerika kostete, weil sie die unmittelbare Ursache des letzten Krieges ward. Die Beherrschung des ganzen Ohioflusses beruhete auf ihr; und sie konnte ihrer Lage nach, als ein Platz von einiger Stärke betrachtet werden. Die Werke aber waren nie recht in Stand gesetzt worden, und hatten dazu von der Austretung der Flüsse, die ihr zum Schutz dienten, gar sehr gelitten.

In diesem Zustande sperreten die Indianer den Ort ein, und schnitten ihm alle Gemeinschaft so vollkommen ab, daß auch nicht ein Bothe herauskommen konnte. Diese Bar-

baren

baren hatten kein Geschütze, sie wußten nichts von einem Angriffe vermittelst der Laufgräben, und den gewöhnlichen Arten einer regelmäßigen Annäherung; sie ersetzten aber in gewissem Maaße ihren Mangel der Geschicklichkeit, durch eine unglaubliche Verwegenheit und Beharrlichkeit. Sie hofften die Besatzung durch eine immerwährende Beunruhigung zu schwächen. Sollte dieses fehl schlagen, so verließen sie sich darauf, daß sie sich des Platzes durch Aushungern bemächtigen würden. Mit Hintansetzung aller Furcht vor Gefahren, und mit einer Entschlossenheit, die jeden anderen Truppen würde Ehre gemacht haben, faßten sie unter den Ufern der Flüsse, dicht an der Schanze, ihre Posten, und begruben sich Tage lang in Löchern, woraus sie einen unaufhöhrlichen Hagel von Kugeln und Feuerpfeilen auf die Besatzung regnen ließen.

Der Hauptmann Ecuyer, welcher den Befehl in der Schanze führte, war zwar schwach an Mannschaft, ohne Kunstgeräthe, und mit allem, was zum Aushalten der Belagerung nothwendig war, sehr schlecht versorget, er gebrauchte aber alle mögliche Mittel, welche ihm Kunst und Einsichten an die Hand gaben, die Werke auszubessern und den Feind abzutrei-

ben. Seine Leute unterstützten seine Bemühungen durch ihre Entschlossenheit. Es war hier mit der Gefahr nicht zu scherzen, da sie von einem Feinde umringt waren, dem zu widerstehen so äußerst schwer, und sich ihm zu ergeben, so höchst entsetzlich war.

Als der General Amherst für die Sicherheit der abgelegenen Besatzungen sorgte, vergaß er Pitt nicht. Er wußte, daß dieser Platz nothwendig ein Hauptaugenmerk für die Indianer seyn müßte. Die Lage des Orts redete für seine Gefahr; und da seit langer Zeit keine Bothschaft daher angelanget war, so schien die Gefahr desto dringender zu seyn. Er schickte daher ohne Aufschub zu dessen Erleichterung einen großen Vorrath von Krieges- und Lebensbedürfnissen, in Begleitung einer starken Mannschaft, unter dem Befehl des Obersten Bouquet dahin ab.

Der Oberste war schon an den äußersten Gränzen der englischen Niederlassungen angekommen, und konnte doch nicht die geringste Nachricht von der Stellung oder Bewegung der Feinde einziehn. Sehr oft ist dieses in den amerikanischen Kriegen ein Umstand, der zu großen Besorgnissen und Unruhen Veran-

laffung

lassung giebt. Die Indianer hatten weit bessere Kundschaften, und kaum hatten sie vernommen, daß die Verstärkung im Anzuge war, so hoben sie die Einsperrung der Schanze Pitt auf, und schlugen sich auf die Straße, wo sie wußten, daß die Engländer anzogen, mit dem Entschluß, bey der ersten guten Gelegenheit sie anzugreifen. Der Oberste Bouquet, der sich in so großer Ungewißheit befand, faßte den klugen Entschluß, sich aller Krieges- und Lebensbedürfnisse zu entschlagen, und nur bloß das zu behalten, was er für unumgänglich nothwendig hielt. Auf diese Art erleichtert, betrat das englische kleine Heer, ein rauhes und gebürgiges Land. Vor ihm lag eine gefährliche Enge, Turtle Creek genannt, die einige Meilen lang war. Hier erfrischten sich die Truppen und schickten sich an, die Enge in der Nacht zu durchziehen, um auf diese Weise, woferne es möglich wäre, die Wachsamkeit eines so muntern Feindes zu hintergehen.

Grade als sie die nöthigen Anstalten dazu machten, und nach einem ermüdenden Zuge von siebenzehn Meilen etwas ausruhen wollten, wurde d. 5. Aug. um Ein Uhr Nachmittags von den Indianern plötzlich das Vordertreffen

angegriffen, aber auch so eilig und gut unterstützt, daß der Feind geschlagen und eine gute Strecke weit verfolgt wurde. Allein eine Flucht dieser Barbaren, ist oftmalen mehr eine Fortsetzung des Gefechts, wenn ich so sagen darf, als ein Verlassen des Feldes. Den Augenblick, da die Engländer mit dem Nachsetzen inne hielten, wandten sich die Indianer, und fingen den Angrif von neuem an. Verschiedene andre Haufen, welche auf einigen Anhöhen, die längst den Flügeln des Heeres liefen, im Hinterhalt gelegen hatten, sprangen nun mit einmal auf, fielen das Heer mit eben der Entschlossenheit an, als ihre Kameraden gethan hatten, und beunruhigten es mit dem hartnäckigsten Feuer.

Es war nothwendig, daß die ganze Linie sie mit einmal angriff und von den Anhöhen verjagte. Dieser Angriff gelung, brachte aber noch keinen entscheidenden Vortheil; denn sobald die Wilden von einem Standort getrieben waren, ließen sie sich sogleich an einem anderen sehen, bis sie sich endlich durch beständige Verstärkungen im Stande befanden, das ganze kleine Heer zu umringen, und die Zufuhre, die im Rücken war gelassen worden, anzugreifen.

Dieser

Dieser Fechtgriff nöthigte das Hauptheer, sich zurück zu ziehn und die Zufuhre zu unterstützen. Das Gefecht, das mit jedem Augenblick hitziger wurde, ward nunmehr allgemein. Die englischen Truppen wurden von allen Seiten angegriffen; die Wilden behaupteten sich durchgängig mit ihrer Tapferkeit; allein am Ende gewann doch die Standhaftigkeit der Engländer die Oberhand, die selbst bey allem dem, was dieser Dienst muthlos machen des hatte, doch nicht in die geringste Verwirrung geriethen; sondern zuletzt den Feind zurückschlugen und mit aufgesteckten Bajonetten, aus seinem Standort verjagten.

Das Gefecht endigte sich nicht eher als mit dem Tage, nachdem es ohne Aufhören von Ein Uhr an gedauret hatte.

Der Grund, auf welchem es sich endigte, war zu einem Lager nicht ganz unbequem. Die Zufuhre und die Verwundeten waren in der Mitte, und die Soldaten, die in einem Kreise gelagert wurden, umgaben sie. Auf diese Art brachten sie bey sehr weniger Ruhe eine ängstliche Nacht zu, und waren durch unternehmende Feinde, welche sie ganz umzingelt hatten, zur sorgsamsten Wachsamkeit gezwungen.

Wer bloß die Härte und Gefahren eines europäischen Feldzuges erfahren hat, der kann sich schwerlich von dem einen Begriff machen, was man in amerikanischen Kriegen auszustehen hat. In einem Lande kriegen, das angebauet und bewohnt ist, wo Straßen geschlagen, wo Vorraths- und Krankenhäuser angelegt sind; wo sich gute Städte befinden, dahin man im Fall der Noth zurückweichen kann; oder wo man aufs ärgste einem edelmüthigen Feinde sich ergiebt, der es an keinem anderen Trost, als den, der aus der Ehre des Sieges entspringet, fehlen läßt: das kann eher eine Uebung für einen muthigen und zu Eventheuern geneigten Geist heißen, als ein harter Kampf, wo alles aufs Spiel stehet, und wo beyde Partheyen suchen einander gänzlich zu Grunde zu richten; eher ein Wetteifer um Ruhm, als ein ernstliches Gefecht zwischen Todtfeinden. Aber alles ist entsetzlich bey einem amerikanischen Feldzuge: der Anblick der Landes, der Himmelsstrich, der Feind. Keine Erfrischung für die Gesunden, keine Hülfe für die Kranken ist da zu finden. Nichts als eine weite unwirthbare Oede, unsicher und verrätherisch, umringt sie, wo Siege nichts entscheiden, und Niederlagen gänzlich zu Grunde richten; und

der

der einfache Tod das kleineste Uebel ist. Dies macht den dortigen Dienst gar sehr bedenklich, weil alle Stärke des Körpers und des Geistes auf die strengste Probe gesetzt wird, und alle Anstrengungen des Muthes und der Geschicklichkeit aufgefordert werden. Wenn die Thaten, die in diesen rauhen Feldzügen geschehen, weniger Würde haben, so sind die Ebentheuer, die daselbst vorfallen, von mehr Angelegenheit für das Herz und weit unterhaltender für die Einbildungskraft, als die Begebenheiten regelmäßiger Kriege.

Wir kehren aber zu den Engländern zurück, die wir in den Wäldern verlassen haben. Bey dem ersten Tagesanbruch zeigten sich die Wilden rund um das Lager, in einer Weite von ungefähr fünfhundert Ellen; und suchten durch das erschrecklichste Schreyen und Heulen in diesem weiten Umfange, wodurch sie ihre Menge und Wildheit zu erkennen gaben, den Engländern ein Schrecken einzujagen.

Nach dieser furchtbaren Zubereitung griffen sie das kleine Heer an, und thaten, unter Begünstigung eines unaufhörlichen Feuers, sehr kühne Anfälle, um in das Lager einzudringen. Jeder Angriff wurde ihnen abgeschlagen, sie

verlohren aber den Muth nicht, immer neue zu wagen. Die engländischen Truppen, die beständig siegten, waren in beständiger Gefahr. Außerdem waren sie durch ihren langen Zug, und durch das eben so lange Gefecht des vorigen Tages, ungemein abgemattet, und der gänzliche Wassermangel, den sie litten, war ihnen noch unausstehlicher als das Feuer des Feindes, und setzte sie in die äußerste Bekümmerniß.

Da sie an das Gepäcke gebunden waren, so konnten sie es nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verliehren, ohne nicht nur diesen wichtigen Gegenstand, sondern auch ihre Verwundeten, der äußersten Gefahr auszusetzen, eine Beute der Wilden zu werden, welche von allen Seiten auf sie eindrangen. Sie waren außer Stande sich zu bewegen. Von den Pferden waren viele verlohren, und von den Knechten, welche durch die Furcht alles Nachdenken verlohren, hatten sich die mehresten in den Gebüschen versteckt, und konnten keine Befehle weder hören noch ausrichten.

Der Zustand der Engländer ward würklich ungemein bedenklich und traurig, da die Erfahrung sie belehrte, daß die allertapferste

Gegen-

Gegenwehr auf den Feind keinen Eindruck machte, indem selbiger allemal zurückwich, wenn sie auf ihn drangen, aber den Augenblick, da sie mit Nachsetzen abließen, mit eben so viel Lebhaftigkeit als zuvor zum Angriff zurückkehrte. Sie waren mehr belagert als im Gefecht begriffen, wurden ohne Unterlaß und ohne Entscheidung angegriffen, waren nicht im Stande, weder vorzurücken noch zurück zu ziehen, und hatten keine andre als die traurige Aussicht vor sich, daß sie nach und nach aufgerieben werden, und mitten in diesen schrecklichen Wüsteneyen, ohne Ehre und ohngerächet, gänzlich umkommen würden. Braddocks Schicksal schwebte ihnen beständig vor den Augen; indeß wurden sie itzt weit besser angeführt.

Ihr Anführer sahe sehr gut ein, daß alles miteinander darauf beruhete, daß er den Feind zwänge, sich in ein Handgemenge einzulassen, und wenn er angegriffen würde, Stand zu halten. Die Verwegenheit der Wilden, die mit ihrem Glücke zunahm, schien diese Absicht zu begünstigen. Demzufolge bemühete er sich, ihr Zutrauen, wo möglich, zu vergrößern.

Zu diesem Ende erdachte er eine Kriegeslist. Seine Leute standen auf einer Anhöhe, und hatten noch denselben Stand um ihr Gepäcke, welchen sie vorige Nacht gefaßt hatten. Der Oberste Bouquet gab Befehl, daß zwey Fähnlein seiner Truppen, welche am entferntesten waren, sich innerhalb des Kreises zurücke ziehen sollten. Die Truppen zur Rechten und zur Linken öfneten ihre Reihen, und nahmen den Platz der Zurückweichenden ein, als ob sie deren Rückzug decken wollten. Ein anderes Fähnlein leichten Fußvolks und eines von Grenadieren, mußten die beyden ersten unterstüzzen, welche sich zurück zu ziehen schienen und den würklichen Angriff zu thun bestimmt waren. Die Anstalten waren klüglich gemacht, und wurden ohne die mindeste Verwirrung ausgeführt.

Die Wilden ließen sich in diesem Fallstrick fangen. Da die dünne Reihe der Truppen, welche den Grund der beyden ersten Fahnen leichten Fußvolks in Besitz genommen hatten, näher nach dem Mittelpunkt des Kreises zurück gezogen wurden, hielten die Barbaren diese Bewegung irriger Weise für eine Flucht, kamen aus den Wäldern, die ihnen zum Schirm gedient hatten, hervor, liefen sporenstreichs

mit

mit der unerschrockensten Verwegenheit an, und begrüßten die Engländer mit einem sehr heftigen Feuer. Aber eben in dem Augenblick, da sie ihres Sieges gewiß waren, und sich für Herren des Lagers hielten, wandten sich die beyden ersten Fahnen plötzlich, rückten aus einer Gegend des Hügels, die gar nicht bemerkt werden konnte, ungestüm hervor, und fielen mit Wuth über den rechten Flügel der Wilden.

Diese, ob sie sich gleich betrogen und in Gefahr befanden, behielten dennoch ihre Geistesgegenwart, und beantworteten das Feuer, so sie bekommen hatten, mit großer Entschlossenheit. Da zeigte es sich, was für Ueberlegenheit die Stärke hat, wann sie mit guter Kriegeszucht verbunden ist. Schon bey der zweyten Lage konnten die Wilden den unverstehlichen Stoß der regelmäßigen Truppen nicht aushalten, welche über sie herrauschten, viele erlegten und die übrigen in die Flucht jagten.

In dem Augenblick, da die Wilden sich auf die Flucht begaben, hatten die zwo anderen Fahnen, welche die ersten unterstützen sollten, sich grade auf die Vorderseite gestellt, und empfingen die Flüchtlinge mit vollen Lagen. Dies

bewürkte

bewürkte vollends ihre Niederlage. Die vier Fahnen, welche sich nunmehr vereinigten, ließen den Feinden nicht Zeit sich umzusehen, sondern setzten ihnen nach, bis sie gänzlich zerstreuet waren.

Die anderen Haufen der Wilden regeten sich nicht; sie wurden während des Gefechts von den übrigen brittischen Truppen in Furcht gehalten, welche so gestellt waren, daß sie bey der geringsten Bewegung, die sie vornehmen möchten, über sie herfallen konnten. Nachdem sie von der Niederlage ihrer Gefehrten Zeugen gewesen waren, ohne die geringste Mühe zu äußern, ihnen zu helfen oder beyzustehen, folgten sie zuletzt ihrem Beyspiel und nahmen auch die Flucht.

Die kluge und glückliche Kriegeslist rettete das kleine Heer aus der äußersten Gefahr. Der Sieg erwarb ihm ein sicheres Feld und säuberte die umliegenden Wälder. Indessen war der Fortzug doch mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, das Heer hatte so sehr gelitten, und so viele Pferde waren darauf gegangen, daß die Truppen, ehe sie weiter rükken konnten, wider ihren Willen genöthigt wurden, fast allen ihren Vorrath von Lebensmitteln

mitteln zu verderben, mithin einen Hauptpunkt ihres Zuges aufzugeben. Da diese Aufopferung sie etwas leichter machte, so zogen sie zwey Meilen weiter, und schlugen ihr Lager an einem Orte auf, der Bushy Run genannt wird. Nach so vielen ausgestandenen Beschwerden, und nachdem sie in dem vorgegangenen Gefecht, die Wilden so ernstlich gezüchtigt hatten, konnten sie natürlicher Weise einige süße Ruhe zu genießen hoffen. Allein sie hatten kaum ihr Lager aufgeschlagen, so waren die Indianer um sie her in einem Hinterhalt, und machten ein Feuer auf sie. Kränkender konnte nun gar nichts seyn. Inzwischen beharrete doch der Feind nicht bey diesem neuen Angriff, und außer einigen zerstreueten Schüssen, litten die Truppen auf ihrem fernern Wege keine weitere Beunruhigung, sondern langten, in vier Tagen nach obigem Gefechte, glücklich in der Schanze Pitt an.

Durch diese Verstärkung ward dieser wichtige Posten gesichert. Durch einen Verlust von mehr als sechzig Mann, die der Feind bey dem letzten Vorfall, außer den vielen beym Nachsetzen Verwundeten, verlohren hatte, war er geschwächt und muthlos geworden. Für die Wilden war dieser Verlust schon sehr ansehn.

ansehnlich. Außerdem blieben bey dieser Gelegenheit einige ihrer tapfersten Hauptleute, die sich durch ihre feindselige Gesinnung gegen die Engländer am meisten hervorgethan hatten; und mit ihnen war kein geringer Theil des Zunders, der diesen Krieg entflammet hatte, verzehret. Der Oberste Bouquet und alle die übrigen Officiere erlangten, wegen ihrer Standhaftigkeit und ihrer Geistesgegenwart, und der Geschicklichkeit bey ihren Bewegungen während der beyden Vorfälle und auf dem ganzen Zuge, großen Ruhm. Inzwischen waren bey diesen Gefechten funfzig Mann geblieben und auf sechzig waren verwundet.

Die Indianer, welche durch diese zeitige Verstärkungen der Besatzung zu Detroit und Pitt zurückgewiesen wurden, verlohren demohngeachtet nicht den Muth zu neuen Unternehmungen. Niagara war ein Platz, den sie ihrer Erwägung nicht weniger würdig hielten, und sie gaben sich alle Mühe, ihn auf so vielfältige Art zu beunruhigen, als ihre schlechte Geschicklichkeit, befestigte Plätze anzugreifen, nur immer erlauben wollte. Ihre Hauptaufmerksamkeit richteten sie auf die Zufuhren. Was sie mit Gewalt nicht bezwingen konnten, hofften sie aushungern zu können. Die weite

Ent-

Entfernung dieser Schanzen von einander, und aller derselben zusammen von den bewohnten Gegenden, war ihrem Vorhaben günstig. Aus diesem Grunde harreten sie mit Wachsamkeit auf alle Zufuhren zu Wasser und zu Lande. Ohnweit Niagara umzingelten sie einen abgesonderten Haufen, mit einer weit überlegneren Anzahl, erlegten auf siebenzig Mann der englischen Truppen, und richteten den ganzen Haufen zu Grunde. (d. 14. Sept.) Auf dem Eriesee fielen sie mit einer Menge Kanote einen Schuner an, der Lebensmittel nach der Schanze Detroit führte; es glückte ihnen aber diesmal nicht. Ob sie gleich auf ihrer barbarischen Flotte an vierhundert Mann, und nur mit einem einzigen Schiffe es zu thun hatten, so wurden sie doch zurück geschlagen, nachdem sie in einem hitzigen Gefecht einen ansehnlichen Verlust gelitten hatten. Das Fahrzeug war für sie so gut, als eine Festung im Wasser, und sie konnten ihren Angriff nicht so vortheilhaft machen, als es mit den Zufuhren zu Lande geschahe.

Ueberhaupt von diesem ganzen Kriege zu urtheilen, so schienen die Indianer mit einem schwärzeren und verwegneren Geiste beseelet zu

seyn

seyn als jemalen zuvor. Sie schienen ihre Maaßregeln sehr geschickt verabredet, und bey ihren verschiedenen Angriffen Zeit und Orte mit Einsicht gewählt, bey den Angriffen selbst mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit sich betragen, bey einigen Vorfällen den Vortheil davon getragen, und bey keinem einzigen einen entscheidenden Verlust erlitten zu haben. Inzwischen ließ sich aus allen diesen Vorgängen leicht einsehen, daß es von den Engländern weder billig war, die Indianer zu verachten, noch auch vernünftig, sie zu reitzen, wenn erstere gleich wegen des Ausganges des Krieges so sehr nicht besorgt seyn durften: da ihre Feinde gar nicht im Stande gewesen waren, es zu hindern, daß sie Verstärkungen in die angegriffenen Plätze warfen; und da sie der verstärkten Plätze sich gar nicht hatten bemeistern können, ohne deren Wegnahme es unmöglich ist, daß irgend ein Vortheil, den sie im Felde erlangen, entscheidend sey, indem diese Schanzen eine solche Lage haben, daß sie beständig die Gränzen der Indianer beunruhigen, und die Gemeinschaft der Nationen untereinander abschneiden können.

(Auser

(Außer diesen Aussichten, welche eine gute Hofnung übrig ließen, verschafte das Daseyn und Leben des treflichen Generals Johnson eine nicht geringere. Dieser Mann, der schon seinem Vaterlande so ungemein nutzbar gewesen war, gab sich auch diesmal die äußerste Mühe mit den sechs Nationen, und mit den Indianern von Cagnawaga in Kanada eine Unterhandlung auf den so genannten Deutschen Ebenen (German Flats) zu veranstalten. Sie nahmen auch würklich durch seine unablässige Bemühungen den 7. Sept. den Anfang. Die Häupter der Wilden äußerten gleich anfangs ihre Verwunderung über die Hartnäckigkeit ihrer Brüder der Senecaen, welche sich nicht hatten bewegen lassen wollen, zu dieser Unterredung zu kommen; und zugleich äußerten diese Häupter alle diejenigen Gesinnungen zur Fortsetzung der Freundschaft und zur Unterthänigkeit gegen England, die der General nur immer wünschen konnte.

Die Regierung in England unterließ ebenfalls nichts, was in ihrem Vermögen war Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Sie vertrauete zu diesem Ende die neu errichteten Statthalterschaften solchen Männern an, auf die sie glaubte sich verlassen zu können. Jacob Mur-

ray Esq. ward Statthalter von Quebec; eine Belohnung, die er durch Erweisung seines Muthes, bey der Eroberung, und durch sein Betragen, bey Erhaltung dieser wichtigen Provinz bewies, gar wohl verdient hatte. Es ereignete sich auch bald eine Gelegenheit, da seine Verdienste noch allgemeiner bekannt wurden.

Zufolge gewisser Vollmachten, welche der General Amherst als Oberbefehlshaber von Amerika aus England erhalten hatte, hielte derselbe von jeder Ration Lebensmittel, die denen unter ihm stehenden Truppen gegeben wurden, vier engl. Pfennig inne. An dem Abend, da diese Anordnung denen in der Besatzung liegenden Soldaten bekannt gemacht ward, versammleten sie sich, wiewohl ohne Gewehr, und paradirten vor des Statthalters Hause. Diese unruhige Aufführung veranlaßte einige auf dem Platze wohnende Kaufleute, daß sie ihnen darüber Vorwürfe machten, worüber sie verlacht und mit Steinen geworfen wurden. Es mischten sich einige Officiere unter die Soldaten und zogen ihre Degen; allein die Soldaten liefen nach den Baraken, legten ihr Gewehr an, und zogen in Ordnung unter Trummelschlag nach dem St. Johannis-Thor. Sie hatten sich während dieser Zeit aus ihrem eige-

nen

nen Mittel einen Anführer erwählt und ihren Serjeanten und Korporals den Abschied gegeben. Sie erklärten sich, daß sie keinen Einwohner das geringste Leid zufügen würden, da es ihnen aber unmöglich sey von ihrem Solde zu leben, wenn sie die Lebensmittel nicht bekämen, so wollten sie über Montreal nach Neuyork gehen, und sich vom General Amherst Genugthuung verschaffen. Die Mäßigung, womit die Aufrührer zu Werke giengen, machte dem Statthalter seine Lage um so viel bedenklicher, weil daraus erhellete, daß sie sich einen Entwurf gemacht hätten, dem sie zu folgen entschlossen wären. Er hatte eben einige Posten der Besatzung besichtigt und kam in Begleitung einiger wenigen Officiere und Serjeanten von seiner Beschäftigung zurück, als ihm die Aufrührer in ihrem Zuge, vor welchem zwey Feldstücke vorangiengen, begegneten. Es gehörete eben so viel Klugheit als Entschlossenheit dazu, bey solcher Gelegenheit sich gehörig zu betragen; denn als er und seine Begleiter sie aufhalten wollten, löseten die Hitzigsten unter den Aufrührern ihre Gewehre auf ihn, wiewohl ohne Schaden zu thun, und erklärten sich, daß sie von nichts wissen oder hören wollten, wodurch ihr Vorhaben ver-

hindert würde, und sogar schlugen sie auf einige Officiere, welche mit Gewalt sie aufhalten wollten. Die Mannschaft überhaupt bewies mehr Mäßigung, bezeugte die größeste Liebe und Hochachtung für ihren General und die Officiere; wiederhohlten aber ihre Beschwerden, und schienen entschlossen zu seyn ihren Zug fortzusetzen.

Während dieser Unterredung hatten alle Officiere von der Besatzung sich zu dem Statthalter gesellet, und der Platzmajor, Lieutenant Mills, hatte die Thore schließen lassen. Da die Nacht sehr dunkel war, so standen die Einwohner in Gefahr ausgeplündert zu werden, woferne sich die Mannschaft innerhalb der Thore zerstreuete. Endlich bewegte sie doch der Statthalter mit Hülfe seiner Officiere, daß sie bis zum großen Paradeplatz zurück kehrten, wo er durch alle Reihen gieng und mit ihnen redete; sie schienen aber noch immer auf ihrem Entschluß zu beharren, nicht zu dienen, wo sie nicht Lebensmittel bekämen, und alles, was er thun konnte, war, daß er sie beredete, sich in ihre Baraken zu begeben, bis er Gelegenheit hätte, ihre Beschwerden dem Oberbefehlshaber vorzustellen. Als sie diese Vorstellungen statt finden ließen, wiederhohlten sie zugleich

gleich ihre Bezeugungen der Ergebenheit gegen den König und der persönlichen Hochachtung für die Officiere, schienen aber dabey so entschlossen als je zuvor, ihr Vorhaben auszuführen. Den Tag darauf zogen sie auf die Wache wie gewöhnlich, unterdeß der General Murray sich dieser Gelegenheit bediente, alle Officiere zusammen zu ruffen. Er stellte ihnen vor, was eine Meuterey in der stärkesten Brittischen Besatzung in Amerika für ein gefährliches Beyspiel sey, welchem alle Truppen im ganzen Lande ohne Zweifel nachfolgen würden; und daß er für seinen Theil entschlossen wäre, entweder die Leute zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, oder dabey umzukommen. Nach reiflicher Ueberlegung ward beschlossen, die gelindesten Maaßregeln zu ergreifen, und demzufolge ward der ganze Tag damit hingebracht, so wie ein Theil des folgenden Tages, daß die Officiere die Besatzung zu ihrer Pflicht zurück zu kehren überredeten, aber ohne sichtbare Wirkung hervor zu bringen.

Der General glaubte sodann, es sey hohe Zeit, diese gefährliche Angelegenheit durch ein letztes Unternehmen zur Entscheidung zu bringen. Den 20sten zu Abend, redete der Statthalter zu jedem Battalion insbesondre auf eine

rührende aber männliche Art, und befahl der ganzen Besatzung, des folgenden Tages auf dem Paradeplatz in Gewehr zu erscheinen. Sie gehorsamten, und es zeigten sich alsbald die guten Wirkungen seiner Vorstellungen. Er las ihnen selbst die Kriegs-Artikel vor, wiederholte seine Vorstellungen wegen ihrer schrecklichen Aufführung, und bezeugte ihnen, daß er entschlossen sey, mit Hülfe seiner Officiere sie entweder zu ihrer Pflicht zurück zu bringen oder von ihren Händen zu sterben. Darauf stellte er sich an die Spitze der Grenadirer des Generals Amherst, mit einer Mine, aus der es ersichtlich war, daß er entschlossen sey, den ersten, der sich weigern würde ihm zu gehorchen, durch den Leib zu rennen, und zum Zeichen ihres Gehorsams, befahl er ihnen, zwischen zwo königliche zu diesem Ende hingepflanzte Standarten durchzugehen. Die Grenadirer gehorchten, die übrige Besatzung folgte ihrem Beyspiel, und alle mit einander bezeugten ihre Reue über ihre vorige Aufführung, da dann der Stadthalter ihnen ihre Fahnen wiedergab und seine Zufriedenheit an den Tag legte, daß sie wiederum ihren Charakter als gute Soldaten angenommen hätten. Als der Handel nach England berichtet ward, fand sichs beym Nachfor-

forschen, daß die Sache, der Regierung von falscher Seite vorgestellt worden, so daß dieselbe glaubte, es könne der Abzug von vier Pfennigen geschehen, ohne die Besatzung in Quebec in Schaden zu bringen. Andere Besatzungen, die keinen Nachtheil von dieser Anordnung litten, unterwarfen sich ihr sehr willig.

Unter den mancherley Zwisten, die zwischen den Höfen, welche den Frieden geschlossen hatten, zu erörtern blieben, war auch der wegen der Kanadischen Papiere. Der König von Frankreich war zufolge einer besondern Klausel schuldig, solche zu bezahlen. Es war eigentlich ein Papiergeld von zweyerley Art; die eine Art waren Wechselbriefe auf die königliche Schatzkammer in Altfrankreich oder eine Art von Handschriften, die vor dem Könige zahlbar waren. Die französische Regierung bezahlte auf diese Weise ihren Unterthanen in Kanada (wie wir in der Einleitung erwähnt haben) den Ueberschuß auf ihren Handel, der zwar der königlichen Kasse sehr nachtheilig, einzelnen Personen aber sehr zuträglich war, und die Einwohner in Kanada zogen diese Zettel (eine Zeitlang) baarem Gelde vor. Daher geschahe es, als Kanada in die Hände der Engländer fiel, daß die alten Einwohner eine Menge sol-

cher Geldzettel hatten, die sich auf einen ansehnlichen Werth beliefen, und deren einige noch vom Jahr 1729 her waren. In dem Jahre 1759 gab der französische Intendant Bigot, der diese Zettel und Wechsel unterzeichnete, eine sehr große Menge davon aus, unter dem Vorwande, daß die Kriegsläufe sie nothwendig machten: die Kanadier nahmen selbige auch an, wie gewöhnlich, und bezahlten sie voll in Lebensnothwendigkeiten. Als die Engländer Kanada in Besitz nahmen, so fand sichs, daß der Handel der ganzen Pflanzung ohnmöglich bestehen könnte, wofern diese Zettel nicht bezahlt würden, und die neuen Unterthanen von England waren nicht im Stande, die Waaren, die sie aus Grosbrittanien einführten, zu bezahlen. Unter diesen Umständen waren viele Englische Kaufleute gewissermaßen genöthiget, diese Papiere in Bezahlung anzunehmen, indem sie sich auf die Erklärung verließen, welche der Herzog von Choiseul beym Schluß des Friedens unterzeichnet hatte, daß selbige bezahlt werden sollten. Nachdem Bigot nach Frankreich zurück gekommen war, wurde er vom Hofe beschuldigt, daß er unnützer und betrügerischer Weise eine große Menge Zettel ausgefertigt hätte, weswegen er mit seinen Helfern in

enges

enges Gefängniß gesetzt und bestraft wurde: Demzufolge schützte auch der Französische Hof zu seiner Entschuldigung vor, theils daß er nicht im Stande sey die Zettel sogleich zu bezahlen, theils wollte er sie nach dem Werth den er ursprünglich dafür empfangen hätte, liquidiren, unter dem Vorwand, daß in der Erklärung des Herzogs von Choiseul kein Bezahlungs-Termin bestimmt sey. Es hieß, daß die ganze Summe dieses Papiergeldes sich auf drittehalb Millionen Pfund Sterling belaufe, und die englischen Kaufleute, welche solche Zettel hatten, bestanden darauf, daß solche entweder abgezahlt, oder auf einen gewissen zu bestimmenden Termin sollten zahlbar gemacht werden.* Es wurde aber vor der Hand am Französischen Hofe durch alle Unterhandlungen nichts ausgerichtet.

*) Smollet's Continuation Vol. V. p. 262 f. 281 f.

Neuntes Buch.

Das Jahr 1764.

Es fing sich in Amerika dieses Jahr mit der guten Hofnung einer erwünschten Ruhe an, obgleich die Aussichten dazu noch nicht vorhanden waren. Die Engländer hatten nicht den geringsten Zweifel darüber, daß die französischen Priester und Jesuiten, die Indianer zu Feindseligkeiten gegen die Engländer aufhetzten, und zum Unglück erreichten die Zwistigkeiten, welche die englischen Amerikaner unter sich selbst hatten, eine sehr hohe Stuffe. Die Conestaga Indianer waren Ueberbleibsel von einem Stamme der sechs Nationen, der sich zwischen den Gränzen von Pensylvanien niedergelassen hatte, aber auf eine sehr kleine Anzahl herabgekommen war. Das unschuldige und wirthbare Betragen dieser Leute gegen die Engländer, konnte sie doch nicht vor einer Niedermetzelung schützen, die unter Christen unerhöhrt ist. Eine gewisse Einfachheit in ihrer Aufführung hatte sie den Quäckern lieb und angenehm gemacht, von denen sie auf alle Art geliebkoset wurde, ohngeachtet der grausamen Mördereyen,

welche

welche andre Indianer auf den Gränzen dieser Provinz begangen hatten. Einige rachsüchtige Köpfe geselleten sich zusammen, unter der Benennung von Freywilligen des Paxton, und fasseten den unmenschlichen Vorsatz, diese schuldlosen Conestaga Indianer umzubringen. Zum Vorwand ihrer Grausamkeit führten sie an, daß durch die Indianischen Einfälle beynahe tausend Haushaltungen aus ihren Wohnungen vertrieben und genöthiget worden wären, den mehr mittelländischen Einwohnern, in Vertrauen auf ihre Menschenliebe, sich in die Arme zu werfen, von denen sie aber sehr kalt wären aufgenommen worden, ob selbige gleich den Conestaga und andern Indianern alle mögliche Liebe bewiesen. Sie führten sogar an, daß diese Einwohner ihre Gütigkeit so weit ausgedehnet und denen Wilden Beystand geleistet hätten, welche im letzten Kriege am geschäftigsten gegen den Obersten Boucquet gewesen waren. Wenn man auch alle diese Beschuldigungen zugäbe, so konnten sie doch nicht zur Rechtfertigung des Trauerspiels dienen, das darauf folgte.

Nachdem sieben und funfzig von diesen Freywilligen des Paxtons den 14 December 1763 die ganze Nacht gewandert hatten, umringten

sie

sie mit Tages Anbruch alle Indianischen Hütten zu Conestaga. Es waren nicht mehr als drey Männer, zwo Weiber und ein Knabe zur Stelle, die alle augenblicklich niedergemacht wurden; die übrigen befanden sich abwesend mit den wenigen Waaren, die sie hatten, um solche unter den Engländern abzusetzen. Nach geschehener Niedermetzelung steckten die Mörder die Hütten in Brand. Mann kann sich schwerlich die Bestürzung, die Betrübniß und den Abscheu vorstellen, den die Indianer hatten, als sie bey ihrer Heimkunft ihre Wohnungen in Asche gelegt, und die ermordeten halb verbranten Leichname ihrer Verwandten sahen. Die Obrigkeit der Landschaft Lancaster, in deren Bezirk dieses Trauerspiel vor sich gegangen war, tröstete sie, so gut sie konnte, verlegte sie in ihre eigne Arbeitshäuser, damit sie da sicher wären, und versprach ihnen allen Schutz. Die weißen Leute daherum hatten mit ihnen Mitleiden und beweinten ihr Geschick, und der Statthalter von Pensylvanien ließ einen öffentlichen Befehl ergehn, worin er alle Obrigkeiten aufforderte, ihr möglichstes zu thun, um die Mörder aufzuspüren und zur Strafe zu ziehn, wie auch alle fernere Beleidigung der Indianer in der Provinz zu verhindern. Dieser

ser Befehl machte keinen Eindruck auf die Mörder. Da sie vernahmen, daß noch an vierzehn Seelen von diesem kleinen Stamme übrig wären, so versammleten sich funfzig Paxtonsche Freywillige den 27. December, und gingen auf die Arbeitshäuser, welche sie aufbrachen, und mit Blicken, die ihre blutgierige Absichten sattsam verriethen, hineintraten. Die armen Indianer fielen, um ihren Tod zu erbettlen, auf die Knie, hielten ihre kleinen Kinder in die Höhe um Mitleiden zu erregen, und bezeugten mit dem höchsten Ernst ihre Liebe zu den Engländern. Aber es war alles vergebens, sie wurden alle mit einander nieder gehauen, worauf die Mörder sich auf ihre Pferde schwungen und mit lautem Freudengeschrey, als hätten sie einen Sieg gewonnen, davon ritten. Diese Unmenschlichkeiten waren um desto abscheulicher, da die ermordeten Indianer eine so große Zuneigung zu den Engländern hatten, daß sie, als sie vor der Gefahr gewarnt wurden, nicht den geringsten Bedacht auf ihre Sicherheit nehmen wollten. Der Statthalter ließ nochmals einen öffentlichen Befehl ausgehn, die Mörder aufzusuchen; er fruchtete aber ebenfalls nichts. Es zeigte sich gar bald, daß gegen diese unglückliche Wilden eine so tiefe und starke

Ver-

Verschwörung gemacht war, daß die Verschwornen der Regierung trotzten, und jedermann droheten, der sich unterstehen würde, sie zur Verantwortung zu ziehen, umzubringen.

Es war eine schlechte Entschuldigung, die sie wegen ihrer begangenen Grausamkeiten machten, daß sie eine Vorstellung öffentlich ausgaben, in der sie den Statthalter ersuchten, alle Indianer aus der Provinz fortzuschaffen, und öffentliche Belohnungen auf die ihnen abgezogene Schädelhäute (Scalps) zu setzen, als welches das leichteste Mittel seyn würde, sie entweder auszurotten oder zur Vernunft zu bringen; und daß kein Handel mit ihnen weiter geführet werden müßte, bevor nicht alle in der Gefangenschaft befindliche Engländer in Freyheit gesetzt wären. Indessen hat man nicht vernommen, ob diese Mörder zur Strafe gezogen worden; denn diese Vorfälle bekümmerten Großbrittanien und Europa überhaupt so sehr nicht, als andre Angelegenheiten, die nach und nach wichtigere Folgen nach sich zogen.

Eine der vorzüglichsten, welche zu dieser Zeit die ganze Aufmerksamkeit des brittischen Parlements erforderte, bezog sich auf die gehörigen Mittel und Wege, in den brittischen

Pflan-

Pflanzungen in Amerika einen Ertrag zu erheben, wovon die nöthigen Kosten zur Vertheidigung, Beschützung und Sicherheit des ganzen Landes bestritten werden könnten. Die Berathschlagung darüber faßte vielerley Gegenstände in sich, sonderlich aber kam in Betrachtung, wie dem Schleichhandel könnte vorgebeugt werden, damit die auf den Amerikanischen Handel gesetzen Rechte, in die Schatzkammer der Regierung kämen. Die Vorschläge der Staatsverwaltung hierüber, fanden im Parlement keine Widersetzlichkeit, da die Sache an sich sehr billig war, nachdem Großbrittanien auf diese Kolonien und Pflanzungen so ungeheure Summen gewandt hatte, und die Wahrscheinlichkeit sehr groß war, daß es vor der Hand, da der Friede nur kürtzlich geschlossen war, an Beunruhigungen und Kriegen mit den Indianern nicht fehlen würde. Dagegen aber war die Aufführung der verschiedenen Versammlungen (asembly) in Nord-Amerika gegen die königlichen Statthalter gar nicht so beschaffen, daß sich die geringsten Kennzeichen des Eifers oder der Zuneigung, weder zu dem Dienste des Königs noch ihres ursprünglichen Vaterlandes, daraus abnehmen ließen. Der verbotene Handel mit den Französi-

zösischen und Spanischen Pflanzungen, ward zum Trotz aller Gesetze und Anordnungen von den Kolonisten offenbar geführet, und sie gaben sehr deutlich und sehr oft zu verstehen, daß es nicht unmöglich wäre, daß sie sich der Abhängigkeit von England gar entzögen. Die Streitigkeiten in Pensylvanien, Neu-England, Virginien und andern Kolonien führten vor dem Kriege sehr unangenehme Vorboten mit sich, wurden aber durch die Furcht vor den Franzosen noch gestillet. Nunmehr aber war diese Furcht gehoben; die Pflanzungen waren nicht nur erweitert, sondern auch gesichert, und das feste Land allein von Amerika enthielt über zwey Millionen Brittischer Unterthanen; es erhellete gar zu deutlich, wie nothwendig es sey, von solch einem Körper einen Ertrag zu erheben; inzwischen glaubten einige Parlementsglieder, daß man diese Pflanzbürger nicht reitzen müßte, wogegen andere versetzten, daß die Gefahr nur zunähme durch Nachsicht, und da die Besteurung unumgänglich nöthig sey, so müsse man je ehr je lieber den Versuch damit machen.

Das Unterhaus in England beschloß demzufolge den 19 März, verschiedene neue Rechte, auf die Ein- und Ausfuhr aus und nach den

Britti-

Brittischen Kolonien und Pflanzungen in Amerika, davon sich der Ertrag auf eine ansehnliche Summe belief. Unter andern Entschlüssen aber, befand sich auch einer, wo zu fernerer Bestreitung gedachter Kosten, für erlaubt gehalten ward, in gedachten Kolonien und Pflanzungen gewisse Stempelrechte zu heben. Doch ward die Ausführung dieses Entschlusses bis auf das folgende Jahr verschoben. Inzwischen kann man anmerken, daß alle diese Entschlüsse, welche zu Gesetzen gemacht wurden, gar keine Nothwendigkeiten des Lebens noch andre Artikel, die zu den Manufacturen wesentlich nothwendig waren, beschwerten, auch der für diese weite Ländereyen so nöthigen Bevölkerung auf keine Weise zur Hinderung dienten.

Während daß die Regierung sich in Europa mit den Amerikanern beschäftigte, waren die Pflanzungen unter sich selbst so uneinig, daß es schien, als ob bey einigen ein gänzlicher Umsturz ihrer Verfassung daraus entstehen würde. Die Versammlung in Pensylvanien war mit ihrem Statthalter in Uneinigkeit wegen der Schatzung der ungebaueten Landstriche, deren Eigenthümer behaupteten, daß solche von aller öffentlichen Schatzung frey wären. Der Streit ward so hitzig, daß die Glieder der Ver-

sammlung einmüthig eine Stimme abfaßten, die Versammlung auf eine Zeit aufzuheben, und während dem, diejenigen welche sie abgeordnet hatten zu befragen, ob eine demüthige Bittschrift (addreſs) abgefaßt und an den König geschickt werden sollte, mit Bitte, daß Se. Majestät allergnädigst geruhe, das Volk dieser Provinz unter seinen unmittelbaren Schutz und Regierung zu nehmen. Dieser Beschluß fand in der nächsten Versammlung einen sehr heftigen Widerspruch bey einigen Mitgliedern; die Sache aber kam doch zu keinem entscheidenden Beschluß, obgleich wirklich von Seiten der Versammlung Abgeordnete an den König geschickt wurden.

In dem vorigen achten Buch ist schon erwähnet worden, daß den 7 Sept. vorigen Jahres eine Friedensunterhandlung angestellet worden, zwischen dem General Johnson und den sechs Nationen, die ein Verlangen bezeugten in friedlicher Abhängigkeit von England zu beharren. Diese freundschaftlichen Indianer konnten dennoch die Senecas nebst ihren Verbündeten nicht verhindern, ihre Räubereyen und Mördereyen fortzusetzen, und gegen den Ausgang des Octobers kam eine Nachricht nach Philadelphia, daß in dem Stadtgebieth

von

von Smithfield, vier und zwanzig Menschen von diesen Wilden waren ermordet worden, daher es höchst nöthig geachtet ward, den Krieg gegen sie aufs lebhafteste fortzusetzen. Es hatte dieser Entschluß eine so gute Würkung, daß die Indianer, welche einen ihrer berühmtesten Oberhäupter, nämlich den Pondiack, zum Anführer hatten, und aus den Ottawas, Jibbeways, Windots und Powtewattamies bestanden, da sie schon beynahe hundert ihrer besten Kriegesleute verlohren und Mangel an Kriegsbedürfnissen hatten bey dem Major Gladwin, Befehlshaber zu Detroit, um Frieden ansuchten. Der Major schlug ihn nicht ab, unter der Bedingung, wenn er dem Oberbefehlshaber in Nordamerika nicht zuwider wäre; zum Zeichen ihrer Aufrichtigkeit aber forderte er die Auslieferung aller Engländer, die sie in ihrer Gefangenschaft hatten. Sie thaten dies auch sogleich, lieferten siebenzehn Gefangene aus und sagten, daß einige Einwohner in Montreal sie zu den Feindseligkeiten, die sie begangen, aufgemuntert hätten. Die Friedenserbietungen waren um so angenehmer, da in den Indianischen Städten noch auf siebenzig Engländer unter den Wunden schmachteten, die sie

bey dem vorjährigen Gefecht, unter dem Obersten Bouquet bekommen hatten. Um diese Zeit begegnete einer frischen Zufuhr die unter Befehl des Major Wilkins von Niagara nach Detroit gebracht ward, ein großes Unglück. Es überfiel sie ein so großer Sturm, daß achtzehn Böte auf dem See Erie zertrümmert wurden, und auf siebenzig rechtschaffene Leute und Officiere umkamen. Die Ueberbliebenen befürchteten alle Augenblicke das nämliche Schicksal, da ihre Fahrzeuge mehr als halb voll Wasser waren; sie kamen aber doch noch glücklich, wiewohl mit Verlust aller Lebens- und Kriegsbedürfnisse davon, und kehrten, nach gehaltenem Kriegesrath, nach Niagara zurück.

Mitlerweile war der General Johnson unermüdet, die aufrührerischen Wilden zur Ruhe zu bringen. Die freundschaftlich gesinneten Indianer waren ihm bey diesem Geschäfte außerordentlich behüflich, und entdeckten zu Anfange des Märzes ohnweit dem Hauptarm der Susquehanna einen starken Haufen der Delawaren, welche gegen die Engländer feindselig gesinnt waren, und sich im Anzuge befanden, die benachbarten Niederlassungen anzugreifen. Sogleich umringeten die freundschaft-

schaftlichen Indianer dieselben, und überlieferten sie gebunden dem General Johnson. In Pensylvanien wurden die Gränzenbewohner noch immer von den Wilden angefallen und abgeschnitten; worüber sie endlich in solche Verzweifelung geriethen, daß sie sogar die Qwäker, welche die vornehmsten Einwohner dieser blühenden Provinz sind, eben so bedroheten, als wenn es erklärte Feinde wären, und die Wilden schützten, und zu Feindseligkeiten ermunterten. Es ist schwerlich vorauszusehen, wie weit diese Plünderungen würden seyn getrieben worden, wenn nicht die Thätigkeit des Generals Johnson und des Obersten Bradstreet gewesen wäre, von denen der erstere die Senecaen (einen der unruhigsten und gegen die Engländer erbittertesten Stamm der Indianer) in seinem Hause zu Johnson'shall zu einem Vertrag gebracht hätte.

Er erschien daselbst den 3. April als des Königes einziger Gevollmächtigter, und Oberaufseher der Indischen Angelegenheiten für die nordlichen Provinzen von Nordamerica, und Oberster der sechs vereinigten Nationen, ihrer Bundesgenossen und Schatzpflichtigen. Da die

Abgeordneten der Senecaen ebenfalls gegenwärtig waren, so wurde ein Friedensvergleich aufgesetzt und abgeschlossen, nach welchem verglichen ward, daß die Nationen der Senecaen sogleich alle Feindseligkeiten einstelleten, und aufs feyerlichste versprächen, niemalen wieder weder einen Krieg gegen die Engländer zu führen, noch zuzugeben, daß irgend jemand aus ihrer Völkerschaft die geringsten Gewaltthätigkeiten an Personen oder Eigenthum der Unterthanen seiner Großbrittannischen Majestät ausübete; und daß sie alsbald alle Englische Gefangene, Ausreißer, Franzosen und Negern, die unter ihnen wären, zusammen suchten und sammt den zween Indianern von Kanesto, die im Jahr 1762 die Handelsleute ermordet hatten, dem General Johnson auslieferten, ehe noch der Friede geschlossen würde; und daß sie sich verpflichteten, inskünftige keinen Ausreißer, Franzosen oder Neger unter sich zu beherbergen, oder dessen Ergreifung in ihrem Lande, wo man ihn fände zu hindern. Ihre Gränzen wurden so bestimmt, daß sie an den König und dessen Nachfolger zu ewigen Zeiten zu vollem Recht das Land überließen, dessen Gränzen folgende sind: Von der Schanze Niagara nach Morgen hin längst dem Ontariosee, vier Meilen

in

in die Länge, mit Inbegrif des Petit Marais oder Landungsplatzes, und von da nach Mittage zu, an vierzehn Meilen in die Länge, bis nach dem Sumpfe (oreek) oberhalb der Schanze Schlosser oder Kleinniagara, und von da abwärts bis an den Fluß oder den Kanal; von dort weiter den Fluß oder den Kanal abwärts, und quer über demselben nach dem großen Wassersturz zu; ferner von da nordwärts nach den Ufern des Sees Ontario, bis zu einem Sumpf oder kleinen See ungefehr zwey Meilen westwärts der Schanze, und von da nach Morgen zu, längst den Ufern des grossen Sees Ontario, und quer über den Fluß nach Niagara zu, mit Inbegrif des ganzen Stapelplatzes sammt den Ländereyen auf beyden Seiten des Flusses, einen Strich, der in der Länge auf vierzehn, und in der Breite vier Meilen beträgt. Außerdem machten sich die Senecaen verbindlich die Fahrt des Stapelplatzes nie zu hemmen, und nie den freyen Genuß des obgedachten Striches Landes zu hindern, und gaben zugleich volle Freyheit zum Nutzen des Königes und der Besatzungen, an jedem andern Orte ihres Gebietes, der nicht innerhalb des obbeschriebenen abgetretenen Striches läge, Holz zu fällen; sie versicherten

ferner auf ewig eine freye Durchfahrt durch ihr Land von Caugas nach Niagara oder allen anderen Orten, zum Nutzen der Truppen und Unterthanen des Königs; sie versprachen, wenn ein Indianer einen Unterthan des Königes ermorden oder berauben sollte, daß sie selbigen sogleich ausliefern wollten, damit er nach den billigen Gesetzen Englands verhöret und gestrafet werde; dagegen ihnen versprochen wurde, daß ein Weißer, wenn er dergleichen Uebelthaten an den Indianern beginge, ebenfalls sogleich verhöret, und so er schuldig befunden würde, bestraft werden sollte. Endlich mußten noch die Senecaen, zum Unterpfande der genauen Beobachtungen aller obgedachten und anderer Bedingungen des Friedens, drey ihrer Oberhäupter als Geisel ausliefern.

Nachdem die Abgeordneten der Senecaen, denen diese Bedingungen erkläret waren, ihre Einwilligung dazu gegeben hatten, so versprach ihnen der General, kraft seiner habenden Vollmacht, eine völlige Verzeihung aller ihrer Vergehungen, und einen friedlichen Besitz aller ihrer Freyheiten und Rechte, in so ferne sie obigen Bedingungen nicht zuwider wären; und daß sie, wenn sie den endlichen Friedensvergleich würden unterzeichnet haben, noch-

mals

mals in die Bundeskette der Freundschaft mit den Engländern sollten aufgenommen werden, und die Freyheit haben, einen freyen, aufrichtigen und unverholnen Handel zu treiben, so lange sie ihren Gelobungen getreu blieben.

Nichts war jetzt zur Beruhigung von Amerika mehr zu thun übrig, als auch die Delawaren, Schawanesen, Huronen von Sandusky, und andre zwischen dem Erie und Ohio wohnende Indianer zu ihrer Pflicht zu bringen. Zu diesem Ende ward der General Bradstreet befehligt, mit einer ansehnlichen Mannschaft von Niagara in die Gebiete dieser Wilden einzurücken; und der Oberste Bouquet rückte in eben dieser Absicht mit einem andern Treffen von Kanada aus, mit dem Vorsatz den Krieg in ihre entferntesten Wohnungen zu ziehen, wo sie sich nicht bey Zeiten zum Ziel legten. Diese muthigen Maasregeln thaten die gehörigen Wirkungen. Denn als der Oberste Bradstreet im August bey Presqu'isle ankam, kamen ihm die Abgeordneten von einigen obgenannten Völkerschaften entgegen, und der Friede ward auf folgende Bedingungen geschlossen. Dem Obersten sollten innerhalb fünf und zwanzig Tagen, alle Kriegesgefangne, die in den Händen der Wilden

wären zu Sandusky ausgeliefert werden; die Indianer sollten allen Ansprüchen auf die Posten und Schanzen, welche die Engländer in ihren Gebieten besitzen, entsagen, und letztren sollte es freystehen, deren noch so viele zu errichten, als sie zur Sicherheit ihres Handels für nöthig hielten, dabey zu jeder Schanze so vieles Land zum Anbau der Lebensmittel genommen werden könnte, als mit einer Kanonenkugel bestrichen werden kann. Da es zuträglich schien, diesen Wilden einigen Begrif von der Englischen Regierungsart beyzubringen, so ward in einem anderen Artikel ausgemacht, daß in Zukunft ein Indianer, wenn er einen Engländer getödtet hätte, von der Nation ausgeliefert und nach englischen Gesetzen verhört werden sollte, so daß die Hälfte der geschwornen Männer (jury) Indianer wären; und sollten einige der Nationen den Krieg wieder anfangen, so wären die übrigen schuldig, zu den Engländern zu stoßen und ihnen zu helfen, jene zur Vernunft zu bringen. Von den Abgeordneten behielt der Oberste sechse als Beisel, und die übrigen viere nebst einem englischen Officier und einem der freundschaftlichen Indianer schickte er an diese Völkerschaften zurück, um ihnen die Friedensbedingungen bekannt zu machen, und die Zu-

sam-

sammenbringung der Gefangenen zu beschleunigen, damit sie an dem bestimmten Tage bereit wären.

Die Wilden, gegen welche der Oberste Bouquet ausgezogen war, waren weit ungelenkiger. Es waren die allergrausamsten und treulosesten der Delawaren und Schawanesen, welche diejenigen Bande zerrissen hatten, die sonst noch von den wildesten Völkern für heilig gehalten werden. Ihre Treulosigkeit ward wegen ihrer Lage in den Wäldern nur desto verwegner, und sie trotzten darauf, daß die Engländer zu ihnen nicht eindringen könnten. Die regulirten und Provinzialtruppen unter dem Obersten Bonquet zogen zu Anfange des Octobers aus der Schanze Pitt aus, nachdem ein starker Haufen von Freywilligen aus Virginien, und andre aus Maryland und Pensylvanien zu ihnen gestoßen waren, und langten den 15ten zu Tuscarowas an. Der Zug des Obersten machte den Indianern ein solches Schrecken, daß sie, nachdem sie eine Zeitlang um sein Heer herumgeflogen waren, endlich einen Vergleich vorschlugen. Er antwortete ihnen, daß er keine Unterhandlung pflegen könnte, bevor sie nicht alle ihre Gefangene ausgeliefert hätten. So-

gleich

gleich brachten die Wilden ihm zwanzig davon und verſprachen, die übrigen nachzuholen. Da ſie aber inne wurden, daß die Engländer auf ihr Verſprechen ſich nicht verließen, ſo ſetzten ſie den 1. November an, da ſie alle die übrigen an der Spitze Muskingham ungefehr hundert und funfzig Meilen von der Schanze Pitt, und dem Mittelpunkt der Delawariſchen Städte, ohnfern der anſehnlichſten Niederlaſſung der Schawaneſen, ausliefern wollten. Der Oberſte folgte ihnen mit ſeinem Heer zu dem beſtimmten Platz, und nöthigte die Delawaren nebſt andern verſtümmelten Stämmen der Wilden, alle ihre Gefangene, ſelbſt die von weißen Frauen gebohrnen Kinder heranzubringen, und diejenigen, die ſo wild, als ſie ſelbſt ſind, geworden waren, und keine Luſt hatten ſie zu verlaſſen, mit Stricken und Ketten zu binden, und ſie gebunden nach dem Lager zu führen. Darauf erhielten ſie Beſcheid, daß ſie Abgeordnete an den General Johnſon ſchicken müßten, welcher Vollmacht hätte, ihnen Bedingungen vorzulegen, auf die ſie den Frieden haben könnten, der aber von den ſämmtlichen Völkerſchaften müßte genehmiget werden; mittlerweile aber ſollten ſie eine Anzahl ihrer Oberhäupter dem Oberſten zurücklaſſen, als

Gei-

Geisel, daß während der Friedensunterhandlungen, keine Feindseligkeiten begangen würden.

Die Delawaren und die unvollständigen wilden Stämme (von deren einigen zuvor kaum die Namen in Europa bekannt waren) willigten in diese Bedingungen; die Schawanesen aber verwarfen sie, daher denn der Oberste seinen Leuten befahl mitten in ihr Gebiet einzurücken. Diese Lebhaftigkeit erschreckte die Wilden, sie bewilligten sogleich vierzig Gefangene auszuliefern, und die übrigen im Frühlinge nach der Schanze Pitt zu schicken. Die letzte Bedingung verwarf der Oberste abermals, weil man auf ihr Versprechen nicht bauen konnte; und die Wilden, die von Natur feigherzig sind, ließen einen abgesonderten Haufen in ihre Städte, der die übrigen Gefangenen zusammen brachte, deren Anzahl sich über zweyhundert belief, außer noch einem dritten Hundert, das aus den entferntern Städten der Schawanesen erwartet wurde. Darauf gaben sie dem Obersten, sechs von ihren Oberhäuptern zu Geiseln, und ernannten Abgeordnete an den General Johnson. Diese kluge und muthige Veranstaltungen setzten die hintersten Brittischen Pflanzbürger in Sicherheit.

Der

Der General Johnson kaufte immittelst zu Philadelphia eine beträchtliche Menge englischer Waaren, die auf Kosten der brittischen Regierung, bey der Unterzeichnung des Friedens unter die Indianer sollten ausgetheilt werden; und einige einzelne Handelsleute schafften sich einen Vorrath von eben dergleichen Waaren an, um mit den Indianern zu stutzen. Alles zusammen ward auf achtzig Packpferde geladen. Dieser starke Vorrath sollte nicht nur dienen zur Erwerbung der Freundschaft und Achtung dieser Indianischen Stämme, sondern auch zur neuen Eröfnung eines Handels, der den Engländern allemal zuträglich gewesen war. Diese vortheilhafte Absicht ward durch die englischen Pflanzbürger selbst vereitelt und zwar auf eine Art, die den ungeschlachtesten Stämmen der Wilden würde zur Schande gereicht haben; denn auf dem Wege nach der Schanze Pitt, wurde das Gepäcke in einem Walde von einer Anzahl losen Gesindels aus der Landschaft Cumberland überfallen, einige Pferde wurden erlegt, und die Packe wurden alle ausgeplündert. Als einige von diesen Räubern durch einen kleinen Haufen Truppen, die aus der Schanze Loudon herbeygeruffen waren, ergriffen wurden, kamen die übrigen von

der

der Bande und machten die Gefangenen wieder los, so daß ihrer nur drey in die Schanze gebracht wurden. Allein auch die Schanze war bald von den Meutmachern berennt, welche droheten, sie zu stürmen und nicht einen Mann leben zu lassen, wofern ihnen die drey Gefangene nicht ausgeliefert würden. Da die Schanze bey einer so kleinen Besatzung sich nicht halten konnte, so mußten sie in Freyheit gesetzt werden, nachdem sie zuvor ein sehr unsicheres Versprechen gegeben hatten, daß sie vor dem nächstkünftigen Landgericht sich stellen wollten.

Da der Posten der Illinesen für sehr wichtig gehalten ward die hinterstliegenden Pflanzbürger, so wie auch die brittischen Handelsleute am Ohio und Missisippi zu decken, so ward der Major Loftus befehligt mit dem zwey und zwanzigsten Regiment, welches etwan aus dreyhundert Mann bestand von Pensacola den leztgedachten Fluß hinan zu ziehen, und von dem Posten Besitz zu nehmen. Es war eine Entfernung von fünfhundert Meilen, und der Strom gieng so schnell, daß die Mannschaft nicht zehn Meilen den Tag zurücklegen konnte. Sie war den Fluß siebenzehn Meilen in die Höhe gefahren, als zehn Mann von Indianern getödtet und eben so viele verwundet wurden.

Sie

Sie versuchten zu landen, aber ein heftiges Feuer der Wilden ließ es ihnen nicht zu; daher der Major es fürs beste hielt, da er schon zuvor sieben und funfzig Mann durch Ausreißen verlohren hatte, nach Pensacola umzuwenden. Inzwischen wurde bey dem Französischen Statthalter Abbadie von Neuorleans über diesen Friedensbruch Klage geführt, selbiger entschuldigte sich aber, daß er nichts von dem Angriffe wüßte und stellete sich, als ob er den Indianern Befehl gäbe dergleichen inskünftige zu unterlaßen. Allein es schien den Engländern sehr wahrscheinlich zu seyn, daß diese und andre Feindseligkeiten, welche um diese Zeit gegen die brittischen Unterthanen in Nordamerika ausgeübet wurden, wo nicht von dem französischen Hofe oder den Statthaltern begünstiget, doch wenigstens von französischen Kundschaftern und Jesuiten, diesen geschwornen Widersachern aller Protestanten, und sonderlich der Engländer, angefacht würden.

Im April gab die Besatzung zu Halifax in Neuschottland einen so sonderbaren Beweis von ihrem Gehorsam, und ihrer Unterwerfung unter die Strenge der Kriegszucht, daß es unbillig wäre, zur Ehre der brittischen

Trup=

Truppen es nicht eben so gut zu erzählen, als zuvor ein Beyspiel ihres Ungehorsams angeführet worden. Eben der Befehl, der in Quebec die obgedachte Meuterey veranlaßte, war von dem General Gage zu Montreal auch dem Major Hamilton zugeschickt worden, welcher in der Besatzung befehligte, und das vierzigste Regiment und eine Fahne königlicher Artilleristen unter sich hatte. Er ließ seine Leute in Gewehr auf ihren Paradeplätzen erscheinen, machte ihnen die empfangenen Befehle bekannt, die sie vermuthlich schon wußten, und deutete ihnen dabey an, daß solche sogleich müßten zur Ausführung gebracht werden. Die Leute händigten dem Serjeant-Major eine Schrift ein und baten, sie dem Major zu geben. Sie war auf eine Weise und in einer Schreibart abgefaßt, die ihnen als Kriegesleuten und als Unterthanen große Ehre machte, und schien würklich von keiner alltäglichen Hand abgefaßt zu seyn. Sie gaben darin ihr Bewußtseyn an den Tag, Sr. Maj. zu allen Zeiten mit treuer Pflicht gedient zu haben; „und, fuhren sie fort, „wenn wir erwägen, daß wir nach dem Kriege uns in einer Art von Acht befinden, da wir nach Hause heimzukehren hoften, nachdem das Regiment an vierzig Jahre außer Landes ge-

dient hat, so können wir es, wir gestehn's, nicht anders als strenge finden, daß wir für Lebensmittel bezahlen sollen, in einem Lande, wo sie uns immerfort gereicht worden, und wo die Nothwendigkeiten so sehr theuer sind; und es that uns leid, daß wir uns in der Nothwendigkeit befanden, den Abzug so lange zu hemmen, bis wir näheren Bescheid von des Königes Wohlgefallen bekämen, welches uns der General anfänglich auch zugestand. Da wir aber heute den endlichen Befehl seiner Majestät empfangen, daß uns keine Lebensmittel gereicht werden sollen, daß aber Se. Maj. aufs gnädigste geruhen zu versprechen, uns auf andre Art wechselsweise schadlos zu halten, so halten wir es für unsre unumgängliche Pflicht, allerunterthänigst zu gehorchen, und bitten, daß Sie die Güte haben wollen, dem General und Sr. Maj. Kriegssecretair unsre Gesinnungen zu melden.

Um diese Zeit war die Versammlung (Assembly) von Südkarolina in solchen Zwist mit ihrem Statthalter gerathen, daß sie sogar eine Bittschrift an den König wider ihn abfaßte. Das Commerzkollegium (Lords of trade) in England hatte dieser Provinz eine

Anzahl

Anzahl französischer Protestanten zugeschickt, um Seidenfabriken anzulegen, und hatte sie aufs beste empfohlen, damit sie sich dort niederlassen könnten. Dies war ohnstreitig für die Pflanzung eine schätzbare Erwerbung; allein die Zwistigkeiten zwischen dem Statthalter und den Einwohnern verhinderten eine Zeitlang, daß für diese Flüchtlinge nicht die geringste Sorge getragen ward, bis endlich der Staatsrath (Council) fünfhundert Pfund für sie aussetzte. Den folgenden Julius schrieb der General Gage an den Statthalter der Provinz, und empfahl ihm, Lebensmittel für die Cherokeen und Schichasah-Indianer zu besorgen, um sie zu vermögen, daß sie eine Zufuhre auffingen, welche die Franzosen den Schawanesen, Delawaren und andern Indianern zubrächten, und zugleich den Truppen des Königes, welche den Missisippi hinaufzögen, Beystand zu leisten. Vor Anlangung dieser Bothschaft hatte der Staatsrath (council) ein Steuergesetz zur Bezahlung der Schulden der Provinz verworfen, welches bey der Versammlung durchgegangen war. Diese mußte nun freylich wohl einsehen, daß das, was der General Gage empfohlen hatte, billig und zuträglich wäre, allein sie bediente sich dennoch jener

Verwerfung des Steuergesetzes zum Vorwande, dieses Gesuch abzuschlagen, indem sie zu erkennen gab, daß sie zu keiner Vergrößerung der Ausgaben der Provinz einwilligen könnte, weil diejenigen, die die Kosten vorschössen, aus gedachter Verwerfung klärlich einsehen müßten, daß ihre Hofnung der Wiederbezahlung nicht auf Glauben und Ehre ihrer zur Regierung Abgeordneten beruhen könne, sondern auf dem Eigensinn und Wohlgefallen des Staatsraths, und zum öftern sogar auf einer Mehrheit solcher Männer, die allesammt königliche Aemter hätten, und mit der Provinz nicht in der geringsten Verbindung oder natürlichen Verknüpfung stünden. Inzwischen gab doch der Unterstatthalter den 21. Aug. seine Einwilligung zu einer Abgabe von ungefehr 14 Pfund 15¾ Schillinge Sterl. oder hundert Pfund dortiger Währung, auf alle Negern, die nach dem 1. Jan. 1766 in die Provinz gebracht werden würden.

Um eben diese Zeit verbreitete sich über alle Pflanzungen in Amerika ein allgemeiner Geist des Misvergnügens über der Pflanzer ursprüngliches Vaterland, und veranlassete unzählige finstere Argwohne, die durch das Benehmen der Versammlungen mehr genähret als gehemmet wur-

wurden. Einige derselben gingen so weit, daß sie Großbrittannien sogar das Recht sie zu besteuren streitig machen wollten. Sie wendeten vor, daß sie nach dem gemeinen Rechte Englands, welches ihre Vorfahren mit sich nach Amerika gebracht hätten, von allen Steuren, die ohne ihre Einwilligung aufgelegt würden, befreyet wären; daß sie um deswillen daß sie im Parlement keine Abgeordnete hätten, keinen Auflagen unterworfen seyn könnten; und daß die gesetzgebende Macht in England unmöglich in solchem Fall eine Gerichtsbarkeit ausüben könnte. Als in diesem Jahre, wie oben gedacht worden, den Pflanzungen gewisse Rechte aufgelegt wurden, die zu ihrem eigenen Schutz verwendet werden sollten, so verschob der erste Lord der Schatzkammer, aus bloßer Zärtlichkeit für die Amerikaner, die Einführung der Stempelrechte noch so lange, bis in Erfahrung gebracht werden könnte, was darüber die Gesinnungen der verschiedenen Versammlungen wären, und wie ferne sie gewilligt seyn möchten, eine Ersetzung von anderer Art zu machen, welche dem Ertrag einer solchen Besteurung gleich käme. Dies war ein so ungewöhnliches Beyspiel der Herablassung, daß die in Londen befindichen Agenten der Kolonien sich

für verbunden hielten, diesem Staatsbedienten die Aufwartung zu machen, und im Namen ihrer (Abordnenden) ihm Dank abzustatten; und selbiger ergriff diese Gelegenheit ihnen zu verstehn zu geben, daß die Pflanzungen es itzt, wenn sie zu der Steuer einwilligten, in ihrer Gewalt hätten, einen Vorgang daraus zu machen, daß man sie inskünftige allemal zuvor befragen müßte, ehe das brittische Parlement ihnen eine Steuer auflegen könnte.

Diese Gefälligkeit und Liebe brachte nichts weniger hervor als die gehörige Würkung; denn als die Pflanzbürger von der Absicht des Staatsbedienten Unterricht bekamen, thaten sie Gegenvorstellungen statt ihre Einwilligung zu geben; und einige Versammlungen schickten wirklich Bittschriften ein an den König, die Lords und Gemeinen, worin sie ausdrücklich und grade zu die Macht des Parlements bezweifelten, die geringste Steuer aufzulegen, welche das Eigenthum der Pflanzbürger berührte; und obgleich einige andre Provinzen in ihren Vorstellungen bescheidner waren, so gaben sie doch ihren Bevollmächtigten in London gar keine Anweisung weder zu der streitigen Auflage einzuwilligen, noch, um davon befreyet zu seyn, eine Schad-

los-

loshaltung anzubieten. Nur zweien von den Bevollmächtigten sagten, daß sie angewiesen wären, einzuwilligen, daß ihre Principale ihren Antheil zu der Steuer beytrügen; auf weitres Befragen aber wollten sie nicht wagen zu sagen, daß sie bevollmächtiget wären zu einer gewissen bestimmten Summe einzuwilligen. Es wurden inzwischen alle mögliche Mittel angewendet die Kolonisten von ihrem Irrthum zu überzeugen, ehe die Sache vors Parlement käme.

Es wurde unwiederleglich*) bewiesen, daß das Englische gemeine Recht gar nicht gegen die Macht des brittischen Parlements. Steuren aufzulegen, könnte angeführt werden. Denn wenn man von den Freyheits- und Schenkbriefen der Krone Einsicht nimmt, so findet sichs, daß derjenige, welcher der Provinz Pensylvanien verliehen worden, und der allemal

*) Wir bitten unsre Leser, allhier zu bemerken, daß der Uebersetzer sich genöthigt gesehen, weil Hr. Burke das Jahr 1764 in ein Paar Zeilen abgefertigt hat, in diesem ganzen Buche herr D. Smollet reden zu lassen, und daß Hr. D. Smollet ein Schottländer, mithin ein treuer Anhänger der Königl. Regierung ist.

als den Koloniſten ungemein günſtig betrachtet wird, ausdrücklich dem Parlement das Beſteurungsrecht vorbehält, und die geſetzgebenden Verſammlungen von Connecticut, Maſſachuſetsbay, Neuhampſhire und Rhode Iſland ſind ſogar ſchuldig, keine Geſetze durchgehn zu laſſen, die den Großbrittanniſchen Geſetzen entgegen oder mit ihnen nicht einſtimmig ſind. Die Einwohner in Maryland ſind die Einzigen Brittiſchen Unterthanen in Amerika, in deren Schenkungsbriefe ſtehet, „daß die Einwohner keinen Auflagen oder Steuren ſollen unterworfen werden, als mit Bewilligung ihrer Bürgerſchaft oder ihres Hauſes.“ Dennoch waren dieſe faſt die einzigen in Amerika, welche nicht behaupteten, daß ſie von der Beſteurung durch das Parlement frey wären. Dieſe Zufriedenheit entſtand aus ihrer gründlichen Ueberzeugung, daß die in ihrem Freyheitsbriefe ausgedrückte Befreyung, ob ſie gleich die Macht der Krone einſchränkte, doch nicht die das Parlements einſchränken konnte, als welches ſeine geſetzgebende Macht über Amerika ſo weit ausgeübet hatte, daß es auch ſogar umgeſtoßen hatte, was in England gemeinen Rechtes iſt. Zum Beweiſe davon dienet ein Geſetz, welches das Parlement im Jahr 1733 abfaßte, worin

von

von den gemeinen Rechten so vieles abgeschaft wird, als sich auf die Abkömmlinge der Freysassen in Amerika bezieht, und worin dem Sohne das Recht auf die Ererbung der Landgüter abgesprochen wird, welche die Krone dem Vater und dessen Erben zu freyen Lehn verliehen hat, die aber nunmehr haften müssen und zu Abstoßung derer Schulden und Rechnungen dienen müssen, welche der Vater ohne alle Theilnehmung des Sohnes gemacht hat. In eben diesem Gesetz wird die Art der Einzeugung abgeschaft, welche nach gemeinen Rechten Brauchs, und bey jedem Gericht in Amerika zur Beweisung einer Schuldforderung erforderlich ist; dagegen verordnet wird, daß eines jeden eidliche Aussage ex parte vor der höchsten obrigkeitlichen Person einer jeden Gemeinheit, in Großbrittannien statt eines Beweises, der eben so gültig ist als mündliches Zeugniß, bey allen Gerichten in den Kolonien angenommen werden soll.

Wenn mehrere Beweise der Macht des Parlements über die Kolonien nöthig wären, so könnte man sich auf das Gesetz wegen Meuterey und Ausreißen der Soldaten berufen, als welches die in Amerika ausgehobenen Truppen eben denen Strafen unterwirft, die in Großbrittannien eingeführt sind: denn vor dem ersten

Jahr des letzten Krieges waren die Amerikanischen Truppen nicht unter diesen Strafen.

Der Grund, welcher wider die Amerikanische Besteurung daher genommen wird, daß die Bewohner eines Welttheiles im brittischen Parlement keine Stellvertreter haben, ist eben so ungereimt als gefährlich, da es zuverläßig ist, daß von zwanzig Theilen der Einwohner in Großbrittannien wenigstens sechszehen, im Parlement keine Stellvertreter haben. Manchester, Sheffield, Birmingham und andre wohlhabende und volkreiche Städte in England könnten eben den Grund mit weit besserem Anstande für sich anführen. In Ansehung der Unthunlichkeit oder Unbequemlichkeit für das brittische Parlement, den Amerikanischen Kolonien Steuren aufzulegen, ward so viel zugestanden, daß es für das Parlement unbequem sey; da aber eine unumgängliche Nothwendigkeit zur Besteurung vorhanden war, so sey auch die Besteurung durchs Parlement das einzige Mittel, den vorhabenden Endzweck zu erreichen, indem sich die Kolonien unter einander über ihren verhältnißmäßigen Beytrag zu den Auflagen nie vereinigen könnten, die Krone aber das Recht nicht hätte, einer jeden Kolonie eine gewisse bestimmte Summe aufzulegen.

So

So war es mit dieser äußerst wichtigen Frage beschaffen, zu einer Zeit, da die brittischen Kolonien sich in einem weit blühendern Zustande befanden als je zuvor. Sie standen bey der Kaufmannschaft in London in einer Schuld von vier Millionen Pfund Sterling, und diese war bereit und willig, ihnen noch so viel auf Treue und Glauben anzuvertrauen, daß einige Regierungen in Amerika gegen einen so starken Anlauf des Handelsglaubens Gesetze machten, wie aus der Auflage abzunehmen ist, die, wie wir schon angeführt haben, auf die Einfuhr der Negern in Südkarolina gelegt wurde, und beynahe so viel war als ein Verbot. Dieses unbegränzte Zutrauen der brittischen Kaufleute entstand daher, daß sie wußten, daß keine Regierung der Kolonien Macht hätte, ihnen die Wiedererlangung ihres Eigenthums selbst in den innersten Schlupfwinkeln von Amerika zu wehren, und daß keine betrügerische Schenkung der Gerechtigkeit der englischen Gesetze entwischen könnte. Im Ganzen genommen, war zwar das Parlement über andre Punkte sehr getheilt in seinen Meinungen, aber darin stimmten alle Mitglieder überein, daß die Bittschrift, worin ihnen ihre Gerichtsbarkeit wollte streitig gemacht werden, schlechterdings

terdings im Unterhause nicht sollte vorgelesen werden. Die Staatsbedienten, suchten die Dinge auf gelindere Weise einzuleiten und schlugen vor, daß die Bevollmächtigten der Kolonien zusammentreten, und gemeinschaftlich das Unterhaus in einer Bittschrift ersuchen sollten, daß sie durch Sachwalter zum Behuf der Kolonien gegen die Besteurung vor dem Parlement möchten gehöret werden. Wiewohl nun auf diese Weise ein für die Kolonien sehr günstiger Vorgang würde aufgebracht worden seyn, so glaubten doch die Bevollmächtigten zu Eingehung dieses Vorschlages nicht Vollmacht zu haben. Es läßt sich itzt noch nicht absehn, was die Besteurung in Amerika für Würkung nach sich ziehen wird, so viel aber ist gewiß, daß schon damals die brittischen Kolonien ihren Widerwillen gegen ihr ursprüngliches Vaterland so weit trieben als sie konnten, und aus dieser Ursache und zum Nachtheile Englands zu allen Arten von Manufacturen Aufmunterung gaben, ja sogar die Bequemlichkeiten des Lebens sich entzogen, um nur den Absatz brittischer Waaren zu verringern.)

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Burke, Edmund, 1729-1797

Edmund Burkes Jahrbücher der neuern Geschichte der Englischen Pflanzungen in Nordamerika Seit dem Jahre 1755 bis auf itzige Zeiten ; Zur Forts. der Geschichte der Englischen Kolonien in Nordamerika ... 1775 und 1776 zu Leipzig in 2 Octavbänden hrsg.
Bd.: 1

Danzig 1777

Am.b. 5050 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254100-9
VD18 80261299-001